

Materialien zur
Kindergottesdienstarbeit
der Erlöserkirchengemeinde Hagen-Emst
zusammengestellt von Stefan Groote

Vorwort

Acht Jahre Mitarbeit im Kindergottesdienstkreis spiegeln sich in diesem Heft in eigenen Texten und Erfahrungen, die ich in den Jahren 1986 bis 1994 in der Emster Erlöserkirchengemeinde gesammelt habe – von den ersten zaghaften Schritten hin zu eigenen Geschichten. Die Texte seien all jenen an die Hand gegeben, die für Ihre Arbeit in der Gottesdienstgestaltung für und mit Kindern Geschichten zu der ein oder anderen Bibelstelle brauchen. Die aufgezeigte Entwicklung der Kindergottesdienstarbeit dagegen zeigt auf, wie solche Arbeit im Laufe der Jahre wachsen kann. Im gleichen Eigenverlag sind übrigens auch Materialsammlungen zu Kinderbibel- und Kinderkirchentagen erschienen. Widmen möchte ich diesen Band Herrn Pfarrer i.R. Egon Ebbinghaus, der mich an die Gemeindegarbeit mit Kindern herangeführt hat.

Mainz, den 15. November 1998

Stefan Grootte

Inhaltsverzeichnis

<i>Sonntag, 13. Juli 1986</i> (Exodus 1, 6 – 2, 10)	Seite 7
Moses Geburt und Pharaos Tochter	
<i>Sonntag, 3. August 1986</i> (Exodus 5, 1–9)	Seite 8
Moses Auftrag und Aarons Hilfe	
<i>Sonntag, 14. September 1986</i> (Exodus 14, 1 – 15, 21)	Seite 9
Auszug des Volkes und Vernichtung des ägyptischen Heeres	
<i>Sonntag, 28. September 1986</i> (Matthäus 25, 14–30)	Seite 10
Unsere Talente – was machen wir mit ihnen?	
<i>Mittwoch, 22. Oktober 1986 (HK)</i> (Johannes 9, 1–41)	Seite 11
Die Sabbatheilung und die heftige Diskussion danach	
<i>Sonntag, 7. Dezember 1986</i> (Lukas 1, 5–23)	Seite 12
Ankündigung der Geburt Johannes des Täufers	
<i>Sonntag, 14. Dezember 1986</i> (Lukas 1, 24–80)	Seite 13
Die Geburt des Johannes und das Rätsel um seinen Namen	
<i>Sonntag, 11. Januar 1987</i> (Lukas 3, 1–22; Matthäus 11, 2–6; 14, 1–12)	Seite 13
Johannes kommt aus der Wüste, um Jesus zu taufen	
<i>Sonntag, 1. Februar 1987</i> (Markus 3, 1–6)	Seite 17
Jesus heilt den Mann mit der verdorrten Hand	
<i>Sonntag, 1. März 1987</i> (Jona 1+2)	Seite 18
Jonas Mission und Flucht	
<i>Sonntag, 8. März 1987</i> (Jona 3+4)	Seite 20
Gottes Gnade für Ninive und Jonas Ärger deswegen	
<i>Ostersonntag, 19. April 1987</i> (Lukas 24, 1–11)	Seite 22
Die Frauen am Grab und die unbekanntenen Männer	
<i>Sonntag, 17. Mai 1987</i> (Sonntag Kantate)	Seite 24
Thema „Singen“	

<i>Materialien zum Kindergottesdienst</i>	Seite 3
<i>Mittwoch, 24. Juni 1987 (HK)</i> (Apostelgeschichte 15)	Seite 24
Das Ausländerproblem auf dem Apostelkonzil	
<i>Sonntag, 16. August 1987</i> (1. Samuel 18–20)	Seite 24
Was Freundschaft zählt – David und Jonathan	
<i>Sonntag, 13. September 1987</i> (1. Samuel 24, 1–23)	Seite 26
David schont Saul in der Höhle	
<i>Sonntag, 30. August 1987</i> (2. Samuel 11+12)	Seite 27
Nathan kritisiert David	
<i>Sonntag, 27. September 1987</i>	Seite 29
Thema „Brot“	
<i>Freitag, 6. November 1987</i> (1. Samuel 1, 1–20)	Seite 30
Hannahs inständiges Gebet im Gotteszelt	
<i>Samstag, 7. November 1987</i> (1. Samuel 1, 21–28)	Seite 33
Samuels Geburt und Leben bei Eli	
<i>Mittwoch, 11. November 1987 (HK)</i> (1. Samuel 4, 1–18; 7, 15–16) ..	Seite 33
Wie geht es weiter mit Samuel?	
<i>Sonntag, 20. November 1987</i> (1. Samuel 8+9)	Seite 34
Samuel gibt dem Drängen des Volkes nach und salbt König Saul	
<i>Sonntag, 17. Januar 1988</i> (Markus 2, 1–12)	Seite 37
Ruben, der Lahme, und seine eifrigen Freunde	
<i>Mittwoch, 3. Februar 1988 (HK)</i> (Apostelgeschichte)	Seite 39
Die Missionsreisen des Paulus – wie das Evangelium zum Leben kam	
<i>Sonntag, 21. Februar 1988</i> (Apostelgeschichte 16, 16–40)	Seite 40
Paulus und Silas im Gefängnis	
<i>Sonntag, 20. März 1988</i> (Matthäus 26, 36–66)	Seite 43
Das Gebet im Garten und die Müdigkeit der Jünger	
<i>Sonntag, 3. April 1988</i> (Matthäus 28, 1–10)	Seite 45
Und wie geht es weiter? Die Unfaßbarkeit der Auferstehung	
<i>Mittwoch, 27. April 1988 (KH)</i> (Daniel)	Seite 48
Daniel und die Fürsten seiner Zeit	
<i>Mittwoch, 25. Mai 1988 (HK)</i> (Lukas 5, 12–16)	Seite 49
Jesus schert sich nicht um den Anstand und heilt den Aussätzigen	
<i>Sonntag, 5. Juni 1988</i> (Lukas 7, 36–50)	Seite 50
Jesus besucht einen Pharisäer – doch ehren will ihn eine andere	
<i>Sonntag, 12. Juni 1988</i> (Johannes 8, 1–11)	Seite 52
Jesus Predigt und die verhinderte Steinigung der Frau	
<i>Sonntag, 28. August 1988</i> (Markus 10, 46–52)	Seite 53
Bartimäus, der Blinde, schreit nach Jesus	
<i>Sonntag, 17. Juli 1988</i> (Genesis 28, 1 – 29, 27)	Seite 56
Jakob auf der Flucht und sein Dienst um die Frauen	
<i>Sonntag, 24. Juli 1988</i> (Genesis 31+32)	Seite 58
Jakobs übereilter Auszug und nachgereichter Abschied von Laban	

Seite 4	Stefan Grootte
Sonntag, 9. Oktober 1988 (Jeremia 26)	Seite 60
Jeremia verkündet die Zerstörung des Tempels	
Sonntag, 23. Oktober 1988 (Jeremia 36)	Seite 61
Jeremias Schriftrolle, von Baruch verlesen und vom König verbrannt	
Sonntag, 4. Dezember 1988 (Advent)	Seite 63
Thema „Warten“	
Sonntag, 18. Dezember 1988 (Lukas 10, 38–42)	Seite 64
Fritz und die zwei Tanten im Wald	
Sonntag, 15. Januar 1989 (HK) (Genesis)	Seite 66
Abrahams Weg – wohin führt er uns?	
Sonntag, 15. Januar 1989 (Genesis 12+13)	Seite 66
Abraham läßt sich im verheißenen Land nieder	
Mittwoch, 18. Januar 1989 (HK) (Genesis 15, 1–6)	Seite 69
Die Verheißungen an Abraham und ihr Ausbleiben	
Sonntag, 29. Januar 1989 (Genesis 18, 1–15)	Seite 71
Der Besuch der drei geheimnisvollen Fremden	
Mittwoch, 1. Februar 1989 (HK) (Genesis 21, 1–21)	Seite 70
Ismael und Isaak – zwei Stammväter werden geboren	
Psalm 126	Seite 70
Mittwoch, 15. Februar 1989 (HK) (Lukas 8, 22–25)	Seite 71
... wenn da nicht die Sache mit dem Sturm gewesen wäre ...	
Sonntag, 30. April 1989 (Rogate)	Seite 72
Thema „Beten“	
Mittwoch, 7. Juni 1989	Seite 73
Thema „Tisch“	
Sonntag, 18. Juni 1989 (Lukas 22, 7–23)	Seite 74
Petrus berichtet vom letzten Abendmahl	
Sonntag, 6. August 1989 (Genesis 42)	Seite 76
Der Hofangestellte Alexander berichtet: die Brüder sind da	
Mittwoch, 9. August 1989 (Kindergottesdienstausschuß)	Seite 78
Über die zukünftige Struktur des Kindergottesdienstes	
Mittwoch, 23. August 1989	Seite 79
Weiteres zum Kindergottesdienstausschuß	
Mittwoch, 20. September 1989 (HK) (1. Könige 16, 29–33; 17, 1–6) .	Seite 80
Elia im Streit gegen die Lokalgottheiten	
Sonntag, 8. Oktober 1989 (1. Könige 19, 4–13)	Seite 81
Pastor Kraus erholt sich auf dem Lande	
Sonntag, 26. November 1989 (Markus 5, 21–24; 35–43)	Seite 82
Jairus Töchterchen	
Mittwoch, 6. Dezember 1989	Seite 83
Themenreihe „Engel“	

Materialien zum Kindergottesdienst	Seite 5
Sonntag, 10. Dezember 1989 (Themenreihe „Engel“)	Seite 84
Fritz und der Besuch in der Schuhwerkstatt	
Mittwoch, 25. Februar 1990 (HK)	Seite 85
Passionsliturgie	
Sonntag, 8. April 1990 (Matthäus 27, 1–61)	Seite 86
Darius, römischer Soldat, bei der Kreuzigung Jesu zugegen	
Mittwoch, 3. April 1990 (HK)	Seite 89
Osterliturgie	
Sonntag, 15. April 1990 (Johannes 20, 1–18)	Seite 90
Maria Magdalenas Begegnung am offenen Grab	
Mittwoch, 16. Mai 1990 (HK)	Seite 91
Pfingstliturgie	
Mittwoch, 13. Juni 1990 (HK)	Seite 91
Sommerliturgie	
Mittwoch, 19. September 1990 (HK)	Seite 92
Herbstliturgie	
Sonntag, 7. Oktober 1990 (Johannes 6, 22–35)	Seite 92
Der hungrige Prinz Balduin und das Brot, das satt macht	
Sonntag, 14. Oktober 1990 (Matthäus 26, 69–75)	Seite 93
Marc und das gestohlene Fahrrad	
Sonntag, 11. November 1990 (Johannes 11, 1–44, Ewigkeitssonntag)	Seite 94
Die Erzählung von den drei Tautropfen	
Sonntag, 9. Dezember 1990 (Lukas 1, 5–22)	Seite 95
Er hatte schon aufgehört, zu glauben – Zacharias	
Sonntag, 6. Januar 1991 (Lukas 3, 1–22)	Seite 95
Schelach begleitet Johannes zur Taufe Jesu	
Mittwoch, 30. Januar 1991 (HK) (Numeri 15ff)	Seite 96
Wer war Josua?	
Sonntag, 3. Februar 1991 (Josua 4, 1–8, 20–24)	Seite 96
Auf mit Josua ins verheißene Land!	
Sonntag, 17. Februar 1991 (Matthäus 8, 23–27)	Seite 98
Petrus erzählt von einem sensationellen Fischfang	
Sonntag, 10. März 1991 (Johannes 13, 1–17)	Seite 99
Klassenfahrt mit Deutschlehrer Krause	
Sonntag, 31. März 1991	Seite 100
Gottesdienst zu Ostern	
Mittwoch, 3. April 1991 (HK) (Johannes 11, 16; 14, 5; 20, 24ff)	Seite 101
Thomas, der Realist	
Mittwoch, 10. April 1991 (HK) (Johannes 10, 1–16)	Seite 101
Das zum Thema „Schaf“: Jesus, der gute Hirte	
Sonntag, 12. Mai 1991	Seite 102
Pfingstgottesdienst	

Seite 6	Stefan Grootte
Sonntag, 14. Juli 1991 (Apostelgeschichte 16, 16–40)	Seite 103
Gottesdienst mit Clavius, dem Gefängniswärter	
Eingangsgebet Trinitatis	Seite 104
Mittwoch, 18. September 1991	Seite 105
Helferkreisleitung	
Sonntag, 3. November 1991 (Thema „Türen“)	Seite 105
Trinitatisgottesdienst	
Eingangsgebet Advent	Seite 106
Regionaler Helfertag Südwestfalen (Siegen, 25.10.1992)	Seite 107
Thema „Sterben“ – im Vorübergehen geht das nicht	
Mittwoch, 6. Januar 1993 (HK) (Jona 1–4)	Seite 109
Jona als Rollenspiel	
Eingangsgebet	Seite 110
Mittwoch, 13. Januar 1993 (HK) (Jona 1–4)	Seite 110
Vorbereitung eines Familiengottesdienstes zu Jona	
Mittwoch, 3. März 1993	Seite 110
Meckerrunde im Helferkreis	
Sonntag, 4. April 1993	Seite 111
Familiengottesdienst	
Sonntag, 11. April 1993 (Matthäus 28, 1–10, Ostern)	Seite 111
Die Frauen sehen einen Engel	
Sonntag, 10. Oktober 1993 (Lukas 5, 1–11)	Seite 112
Jakobus berichtet uns vom Fischfang mit Jesus	
Sonntag, 6. Februar 1994 (Johannes, der Täufer)	Seite 114
Ein meditativer Gottesdienst mit Kindern	
Kindergottesdienst-Gesamttagung (Kiel, 12–15.5.1994)	Seite 114
Referat 108: Thema „Beteten“	
Kindergottesdienst-Gesamttagung (Kiel, 12–15.5.1994)	Seite 117
Arbeitsgruppe „Bewegungslieder“	
Sonntag, 21. April 1994	Seite 123
Ostergottesdienst – Jesus reißt die Jünger aus ihrer Trauer	
Gliederung nach Bibelstellen	Seite 126
Gliederung nach Themen	Seite 127
Gliederung nach Kirchenjahreszeiten	Seite 127

Materialien zum Kindergottesdienst

zusammengestellt von Stefan Groot

Sonntag, 13. Juli 1986 (Exodus 1,6 – 2,10)

→ Was wißt ihr über Joseph?

- er wurde nach Ägypten verkauft
- er weissagte dem Pharao
- er holte seine Brüder und seinen Vater nach Ägypten

Aus den Söhnen Jakobs, die zusammen mit Josef in Ägypten im Lande Gosen lebten, wurde ein großes Volk Gottes. Als ein neuer Pharao auf den Thron stieg, hatte dieser Angst vor dem Volk. Er unterdrückte es, wo er konnte und baute die Lagerstädte Pitom und Ramses, in denen die Menschen von nun an für geringen Lohn arbeiteten. Und noch nicht genug damit, gab er den Befehl an die Hebammen, alle neugeborenen Knaben bei der Geburt zu töten. Da die hebräischen Frauen aber gebaren, ehe eine Hebamme zur Stelle war, ging dieser Befehl an das ganze Volk.

In dieser schlimmen Zeit lebt der Priester Amram, und seine Frau Jochebed erwartet ein Kind.

→ Welchen Gedanken hat Amram wohl vor der Geburt?

- Was ist, wenn es ein Junge ist?

Es ist ein Junge. Sie verbergen ihn vor den Soldaten des Pharao und leben fortan in ständiger Angst, daß er eines Tages fort sein würde. Aber nach drei Monaten können sie ihn nicht mehr verbergen.

→ Warum nicht? (Geschrei des Kindes)

→ Was können sie machen?

Sie legen ihn in einen mit Teer abgedichteten Korb. Der Vater Amram spricht einen Segen, dann setzen sie den Korb in den Nil.

→ Was mögen sie da gedacht haben?

- Dies ist die einzige Möglichkeit, vielleicht wird er freier als wir.

Miriam, die Schwester des kleinen Jungen, sieht dem Korb nach. Doch dann sieht sie, wie die Tochter des Pharao, die gerade am Nil badet, den Korb findet und ihn öffnet. Obwohl sie erkennt, daß das weinende Bündel ein hebräischer Junge ist, tut sie ihm nichts zuleide.

→ Was tut sie?

Sie hebt das Kind hoch und drückt es an sich, so daß es aufhört zu weinen. Damit verletzt sie den Befehl ihres Vaters. Sie möchte das Kind retten und nennt es Mose. Aber sie kann es nicht stillen, da sie noch nicht alt genug ist. Da tritt Mirjam herbei und sagt, sie kenne eine hebräische Mutter, die vor kurzem ein Kind geboren hätte und das Kind stillen könne.

→ Welche Mutter wird das wohl sein? (die eigene)

Jochebed erhält das Kind von der Pharaotochter zurück unter der Bedingung, daß sie es, wenn es größer geworden ist, zurückgeben muß.

→ Was denkt die Mutter mit diesen Aussichten?

- Das Kind ist gerettet, aber es kommt zu Heiden und wird in ihrem Glauben erzogen. Hoffentlich findet es zu unserem Gott zurück.

→ Wo kommt Gott in der Geschichte vor?

- er gibt dem Volk Fruchtbarkeit.
- er hindert die Hebammen am Einschreiten.
- Durch den Segen des Vaters liegt Gottes Hand auf dem Kind. Diese leitet es zur Pharaotochter. Gott sorgt dafür, daß die Pharaotochter den Befehl ihres Vaters mißachtet. Er gibt Miriam Mut, hervorzutreten und die Pharaotochter anzusprechen.

Schließlich gibt er dem Volk durch Mose die lang ersehnte Befreiung.

Sonntag, 3. August 1986 (Exodus 5, 1–9)

Schritte der Erzählung:

- Mose und Aaron treten vor den Pharao, um ihn um Reiseerlaubnis für die Israeliten zu bitten. Dies bedeutet sieben Tage Arbeitsausfall. Außerdem duldet der Pharao keinen anderen Herrn neben sich.
- Der Pharao verschärft die Arbeitsbedingungen und beauftragt die Aufseher, darauf zu achten, daß der Hächsel (Stroh) für die Ziegel selbst gesucht aber dieselbe Anzahl Ziegel hergestellt wird.
- Die Arbeit kann nicht geleistet werden, und die Aufseher der Israeliten werden dafür geschlagen. Die Beschwerden beim Pharao kommen nicht an. Mose und Aaron werden zur Rechenschaft gezogen.

Zu fragen ist:

- Wie stellt sich das Volk Israel seine Befreiung vor?
- Mose fühlt sich zur Befreiungstat gestoßen und gibt nachher die Verantwortung dafür an Gott weiter.

Gott verheißt das Wirken seiner starken Hand.

Gebet:

Herr, wir haben heute gesehen, daß du dem Volk Israel geholfen hast, auch wenn dieser erste Auftrag für Mose scheinbar gescheitert ist. Wir haben eingesehen, daß die Bitte um den Auszug nicht alles sein konnte, denn der Pharao blieb hart und ließ sich durch die Bitten nicht erweichen. Dein Plan war damals wie heute, denjenigen deine Stärke zu zeigen, die sich dir widersetzen. So laß uns auch dann, wenn uns heute etwas in deinem Namen mißlingt, daran glauben, daß deine starke Hand kräftiger ist als unser Unvermögen.

Sonntag, 14. September 1986 (Exodus 14,1 – 15,21)

Es war zu der Zeit, als der Pharao das Volk Israel endlich aus Ägypten ausziehen ließ. Als alle ältesten Kinder in den ägyptischen Familien umgekommen waren, hatte der Pharao im ersten Entsetzen das Volk regelrecht aus Ägypten herausgeworfen.

→ Vor was hatte er Angst? (Vor der Macht ihres Gottes)

Doch nach einiger Zeit hatte er sich von diesem Schrecken erholt. Er vergaß auch, daß das Volk ja vom mächtigen Arm Gottes beschützt wurde.

→ Woran dachte er nun?

- an die Arbeitskräfte, die er verloren hatte

Diese Arbeiter, die ihn nichts kosteten, während er die Ägypter für die geleistete Arbeit bezahlen mußte, wollte er wiederhaben. Nun bestand das Volk Israel jedoch aus einer Million Menschen, das sind etwa vier mal so viele Menschen, wie bei uns in Hagen wohnen. Um so viele Menschen einkreisen und wieder zurücktreiben zu können, brauchte er seine gesamte Heeresmacht. Der Pharao befahl also allen erwachsenen männlichen Ägypten, mitzuziehen. Nur die Frauen und Kinder durften zuhause bleiben.

Aber wo war das Volk Israel inzwischen? In habe euch einmal eine kleine Karte gemalt, auf der die Orte eingezeichnet sind, die in der Bibel erwähnt werden.

[Karte]

Die Israeliten lagerten sich also hier am Meer. Gott war bei ihnen. Frei konnte er sich ihnen allerdings nicht zeigen.

→ In welcher Form erschien er ihnen?

- am Tage als Wolkensäule
- in der Nacht als Feuersäule

An diesem Tag sah plötzlich einer von ihnen eine riesige Sandwolke auf sie zukommen, und in ihr das gesamte ägyptische Heer. Und das jetzt, wo sie schon glaubten, von den Ägypten frei zu sein!

→ Was werden sie gedacht und Mose vorgeworfen haben?

- Gleich haben sie uns wieder fest.
- Sie werden uns umbringen. In Ägypten hätten wir trotz der harten Arbeit leben können. Warum hast du, Mose, uns herausgeführt?

Mose versuchte sie zu beruhigen. Aber auch Gott handelte. Die Wolkensäule trat zwischen die Israeliten und die Ägypter. Auf der Seite der Israeliten war sie leuchtend weiß, so daß sie auch bei Nacht den Weg sehen konnten, aber auf der Seite der Ägypter war sie pechschwarz. Das gesamte Heer verirrt sich in ihr und kam nicht voran. Nun allerdings lag vor den Israeliten das Meer, und da sie nicht an den Ägyptern vorbei konnten, waren sie in der Falle, denn sie hatten keine Schiffe, um aufs Meer zu fliehen. Da gab Gott Mose den Auftrag, seinen Stab über das Meer zu recken, und als Mose das tat, ließ Gott einen starken Wind blasen, der eine Rinne ins Wasser trieb, auf der die Israeliten

trockenen Fußes wandern konnten. So zogen sie tief ins Meer hinein, und die Ägypter folgten ihnen, immer noch verwirrt von der dichten schwarzen Wolke, die sie einhüllte. Mit der Zeit aber bekam es auch der Pharao mit der Angst zu tun. Daß sie bereits durchs Meer gingen, sahen sie aufgrund der Finsternis nicht. Aber sie schienen durch irgendetwas aufgehalten zu werden. So gab der Pharao den Befehl zur Umkehr. Mose aber erhielt den Auftrag von Gott, seinen Stab in die Richtung zu strecken, in welche die Ägypter flohen. Da schlug das Wasser über ihnen zusammen und verschlang sie alle.

→ Was mögen die Israeliten gedacht haben, als das geschah?

- Nun sind keine Ägypter mehr da, die uns verfolgen können.
Wir sind endlich ganz frei.

Und Gott führte das Volk wieder aus dem Meer heraus. Als sie wieder an Land waren, begann Mose zu singen, und das ganze Volk stimmte ein, Gott mit einem Lied für ihre wundersame Befreiung zu danken. Leider ist die Musik zu diesem Lied verloren gegangen, aber der Text blieb erhalten. Und so klang dieses Lied:

„Ich will dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan. Roß und Mann hat er ins Meer gestürzt. Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen, er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben.“

Sonntag, 28. September 1986 (Matthäus 25, 14–30)

Gedanken zum Gleichnis:

Jeder erhält soviel, wie er verwalten kann

Ich soll das tun, was er erreichen kann

Jedem Boden das, was auf ihm wachsen kann

Handel mit dem Geld

Freude an meinen Fähigkeiten und Benutzung dieser Fähigkeiten,
so daß diese wachsen können

Der Boden bringt durch Gottes Hilfe die Ähren hervor, die voller Körner stecken. Er läßt Tiere und Menschen sich vermehren.

Vergraben des Geldes

Ich habe zwar Talente, aber es nützt alles nichts,
weil davon nach meinem Tode nichts übrig bleibt.

Nicht eingepflanzte Körner verrotten.

Geld zu den Wechslern bringen (Sparkasse)

Ich habe einen Beruf, der mir vielleicht nicht viel Freude macht,
aber der meine Talente fördert.

Herauswurf des Knechtes

Nutze ich meine Talente nicht, so kann ich bei der Frage „Was hast du mit deinem Leben gemacht“ nicht vor dem höchsten Richter (Gott) bestehen.

Nutze deine Talente!

Dankt Gott für den reich gedeckten Tisch!

Gebet:

Lieber Vater im Himmel!

Wir haben heute gesehen, wie zwei der drei Knechte das ihnen anvertraute Geld zum Handeln benutzten, während der Dritte es vergrub. Hilf uns, daß wir nicht so verfahren wie der dritte Knecht, sondern die von dir geschenkten Talente einsetzen, dir und unseren Mitmenschen zur Freude.

Wir danken dir auch für die reichen Ernten, die Jahr für Jahr eingefahren werden. Ohne deine Hilfe kann kein einziger Halm wachsen. Amen.

Mittwoch, 22. Oktober 1986, Helferkreis (Johannes 9, 1–41)

Jesus sieht den Kranken. In den Augen der Juden ist diese Krankheit durch Sünde hervorgerufen. Doch in Jesu Augen ist ihr Zweck, Gottes Herrlichkeit herauszustellen. Er bezeichnet sich selbst als Licht der Welt, sieht aber schon sein Ende voraus. Jesus erfährt auch hier Zustimmung und Ablehnung zugleich.

Dem Kranken ist etwas persönliches gegeben worden, mit dem er auf den Weg geschickt worden ist. Er hat Jesus als Gesandten Gottes erkannt.

Stufen der Erzählung:

- 1 – 7 Heilung
- 8 – 12 Der Geheilte und seine Nachbarn
- 13 – 17 Das erste Verhör
- 18 – 20 Das Verhör der Eltern
- 21 – 34 Das zweite Verhör
- 35 – 38 Der Geheilte und Jesus
- 39 – Jesus und die Pharisäer
- Wie sehen die Jünger den Blinden, wie sieht Jesus ihn?
- Wird Jesus vom Blinden um Hilfe gebeten?
 - Nein, Jesus will mit seinem Handeln ein Zeichen setzen.
- Als was bezeichnet sich Jesus? (Licht der Welt)
- Warum vollbringt Jesus die Heilung am Sabbat?
 - Weil ihm nur wenig Zeit bleibt
- Warum läßt er den Blinden nicht sofort sehend werden?
 - Er will, daß er durch Glauben sehend wird.
- Wie erfährt der Blinde seinen Helfer?
 - als Jesus von Nazareth - als Prophet
 - als Wundertäter - als Menschensohn, Sohn Gottes
- Wie sieht der vormals Blinde seine Mitmenschen?
 - als blind für das Heil Gottes

Sonntag, 7. Dezember 1986 (Lukas 1, 5–23)

Ich will euch heute von einem alten Mann mit Namen Zacharias erzählen. Er und seine Frau Elisabeth hatten keine Kinder, obwohl sie sich sehnlichst welche wünschten und darum zu Gott beten. Aber nun, da sie alt geworden waren, glauben sie nicht mehr daran, daß es noch einmal geschehen würde.

→ Kennt ihr noch andere Menschen aus den Bibel, denen es so ging?

- Abraham und Sarah → Isaak
- Jakob und Lea → Josef
- Elkana und Hanna → Samuel

→ Doch was ist daran schlimm, keine Kinder bekommen zu können?

- viele meinen, Gott sei nicht mit ihnen.

Zacharias hatte den Dienst im Tempel in Jerusalem zu versehen. Die Priester, ein ganz bestimmter Stamm Israels, wechselten sich mit diesem Dienst ab. Zacharias war dabei die Aufgabe zugefallen, das Räucheropfer darzubringen.

Der Tempel in Jerusalem besaß einem Allerheiligstes, dem Chorraum, in dem die Lade des Herrn mit den zehn Geboten stand. Dort hinein durfte nur der höchste Priester. Der Raum wurde von einem Vorhang verschlossen, und davor stand der Räucheraltar, auf dem Zacharias wohlriechende Hölzer, Kräuter und Öle in Brand setzte. Er war also ganz nahe bei Gott und hoffte auf die Erhörung seiner Gebete.

Plötzlich steht ein Mann in weißem Gewand neben dem Altar. Zacharias hat ihn nicht kommen sehen. Er erschrickt. Der Mann sagt: „Fürchte dich nicht“, und Zacharias erkennt, daß es ein Bote Gottes ist. Dieser verkündet ihm:

“Ihr werdet einen Sohn bekommen, und du sollst ihn Johannes nennen. Er wird dir viel Freude bereiten, aber auch deinen Mitmenschen. Er wird von Geburt an zu Gott gehören und viele aus dem Volk Israel zu ihm bekehren. Das wird alles durch die Kraft des Heiligen Geistes geschehen.“

Zacharias ist erstaunt. Wie sollen er und Elisabeth noch in ihrem hohen Alter ein Kind bekommen können? Doch er erhält von Gott ein Zeichen: Er soll solange stumm bleiben, bis das Kind geboren ist.

→ Wie ist dieses Zeichen zu verstehen?

- Als Strafe für seinen Unglauben
- als Hilfe zum Glauben

Die Menschen vor dem Tempel warten lange auf Zacharias. Nach dem Räucheropfer soll er aus dem Tempel treten und ihnen den Segen geben. Aber als er aus dem Tempel tritt, merken alle, daß mit ihm etwas geschehen ist. Ist ihm Gott begegnet? Er sagt nichts und segnet sie stumm. Dennoch führt Zacharias sein Amt bis zum Ende seiner Dienstzeit aus.

Sonntag, 14. Dezember 1986 (Lukas 1, 24–80)

Elisabeth bekommt ein Kind. Trotz ihres hohen Alters gelingt die Entbindung. Die Nachbarn feiern mit ihr und Zacharias. Musikanten spielen auf. Aber noch gehört das Kind nicht zum Volk Gottes.

→ Was muß noch geschehen? (Beschneidung und Namensgebung)

Es war Sitte zu der damaligen Zeit, daß der erstgeborene Sohn den Namen seines Vaters erhielt. Ausnahmen machten solche Kinder, die von Gott vorherbestimmt waren und denen von Gott ein Name gegeben wurde. Namen sagten damals noch etwas aus über den Menschen. So heißt

- Zacharias (Sacharja): Gott gedenkt
- Elisabeth: Gott ist treu
- Johannes: Gott ist gnädig

Elisabeth besteht darauf, daß das Kind Johannes genannt werden soll. Es ist ungewöhnlich, daß eine Frau den Namen bestimmt. Um sicherzugehen, fragen sie Zacharias, wie es heißen solle. Und er schreibt auf eine Wachstafel: Johannes heißt es. Da kann er plötzlich wieder sprechen. Die Worte, mit denen er Gott preist, wollen wir zum Abschluß gemeinsam beten (Lukas 1, 68 – 79).

Doch was geschieht weiter mit Johannes? Die Bibel gibt nur wenige Hinweise auf seine Kindheit. Wir erfahren, daß er in die Wüste gegangen ist, wo er in einem Kloster aufwächst und Gott kennenlernt. Später tauft er Menschen und auch Jesus, den er vor den Menschen offenbart, im Jordan.

Johannes ist wie eine Brücke vom alten zum neuen Testament, vom alten zum neuen Bund Gottes mit den Menschen. Wir wollen diese beiden Zeiten in einem Überblick gegenüberstellen.

Alter Bund	Neuer Bund
Das Volk Israel, d.h. alle Menschen, die von Jakob abstammen	Alle Christen, d.h. alle, die an Jesus Christus glauben und sich von ihm vor Gott vertreten lassen
Sünden bleiben haften bis zu den Kindern und Enkeln	Jesus hat uns durch seinen Tod davon erlöst. Gereut uns eine Sünde, so wird sie uns von Gott vergeben, wenn wir ihn darum bitten.
Auge um Auge, Zahn um Zahn	Liebet euren Nächsten wie euch selbst
strenge Opfer- und Lebensregeln	Der Glaube an Gott reicht aus
Die zehn Gebote	

Sonntag, 11. Januar 1987 (Lukas 3, 1–22, Matth. 11, 2–6; 14, 1–12)

Ich habe euch schon erzählt, daß Johannes als Kind in die Wüste gegangen ist. Dort war ein Kloster, in dem er mehr von Gott lernen konnte.

→ Warum lag das Kloster in der Wüste?

- damit die Mönche sich völlig auf Gottes Wort konzentrieren konnten und nicht von anderem abgelenkt wurden. Aus demselben Grund ließ Gott das Volk Israel nach dem Auszug aus Ägypten vierzig Jahre lang in der Wüste ausharren.

Eines Tages bricht Johannes aus diesem Kloster auf und geht zum Jordan.

→ Hat er einen Grund dafür?

- Ja, Gott hat ihn dazu aufgefordert. Er selber wäre wohl nicht auf die Idee gekommen, an den Jordan, also zum Volk Israel zu gehen, wo die Klosterbrüder als weltfremd angesehen wurden.

Er zieht aus, ärmlich gekleidet, wie es für die Klosterbrüder üblich ist, und hält eine sehr zornige Rede:

„Ihr Schlangenbrut! Wer hat euch denn versichert, daß ihr dem künftigen Zorn Gottes entrinnen werdet? Bringt rechtschaffene Früchte der Buße und nehmt euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Schon ist den Bäumen die Axt an die Wurzel gelegt. Und jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ (Jesaja 40, 3–5)

Wenn Johannes die Menge als Schlangenbrut bezeichnet, so vergleicht er sie mit der Schlange im Paradies, die das Böse verkörpert, das seit dem Sündenfall Besitz vom Menschen ergriffen hat. Die einzige Möglichkeit, dem Bösen zu entrinnen, ist die Buße. Die Juden dürfen sich nicht darauf verlassen, daß sie von Abraham abstammen.

→ Welche Verheißung hat Gott Abraham gegeben?

- „Deine Nachkommen werden so zahlreich sein wie der Staub auf Erden oder die Sterne am Himmel.“

Mit dem „Kinder aus Steinen erwecken“ meint Johannes vielleicht die Bekehrung der Heiden zu Christen, die mit ihrem Glauben an Jesus Christus zu Abrahams Kindern zählen. Und mit der Axt deutet er auf das jüngste Gericht hin, das er kommen sieht. Die Menge um Johannes ist natürlich erschrocken und fragt ihn, was sie denn tun sollen.

→ Wißt ihr's?

- mit anderen Menschen teilen - Gerechtigkeit üben

Diejenigen, die Buße zeigen, tauft Johannes im Jordan. Die Leute fragen sich, ob er vielleicht der Christus ist, den ihnen Jesaja in seiner Adventsbotschaft angekündigt hat. Johannes ist ganz erschrocken darüber und wehrt ab:

„Ich taufe euch mit Wasser. Es kommt aber einer, der ist stärker als ich. Der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. In seiner Hand ist die Worfchaufel, und er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seiner Scheune sammeln, aber den Spreu wird er mit unauslöschlichem Feuer verbrennen.“

→ Wen meint Johannes damit? (Jesus)

Johannes benutzt ein Bild, das ich euch erläutern muß. Wenn in früheren Zeiten geerntet wurde, wurden die Halme nachher in der Tenne ausgedroschen. Es fielen dabei natürlich auch die Hülsen der Körner, die Spreu, mit ab. Nun wurde eine Schaufel genommen und das ganze in die Luft geworfen. Die Körner fielen wieder an der gleichen Stelle zu Boden, die Spreu dagegen wurde vom Wind ein Stück weit weggeweht, so daß sie von den Körnern getrennt werden konnte. Johannes meint mit dem Weizen die Menschen, die zur Buße bereit sind, mit der Spreu aber die, welche diese Buße verweigern und lieber in Sünde bleiben. Wieder taucht hier das jüngste Gericht auf, das er mit dem Erscheinen Jesu kommen sieht. Wir wissen, daß dieses Gericht noch nicht gekommen ist.

Aber auch Johannes wird bereits von Jesaja angekündigt. Dort heißt es:
„Es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg und macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht und alle Berge und Hügel erniedrigt werden. Was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.“

Zumindest Johannes sieht diesen Heiland kommen. Als er ihn eines Tages wie jeden anderen taufen will, öffnet sich plötzlich der Himmel über ihnen. Da merkt Johannes, daß dieser Mensch etwas besonderes ist. Eine Taube schwebt auf ihn herab. Und vom Himmel erschallt eine laute Stimme: „Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.“ Nun ist sich Johannes sicher, daß Jesus vor ihm steht.

→ Was bedeutet das Symbol der Taufe?

- Wir sollen von allen Sünden reingewaschen werden.

Dies können wir nicht selbst, nur Gottes Güte kann es tun.

Johannes taufte noch viele Menschen. Aber er mischte sich auch sonst ein. Zu dieser Zeit wurde das Land von Herodes regiert, dem Sohn Herodes des Großen, vor dem Maria und Joseph mit Jesus nach Ägypten geflohen waren. Dieser Herodes nun tat etwas, was gegen Gottes Gebot war: Er verließ seine eigene Frau, weil sie ihm nicht mehr gefiel, und nahm sich die Frau seines Bruders Philippus, Herodias. Johannes ging zu ihm und ermahnte ihn, von seinem Handeln abzulassen. Doch Herodes ließ ihn dafür ins Gefängnis werfen.

Johannes dachte nun, er würde bald befreit. Denn Jesus hatte ja Macht von Gott erhalten und würde seine Diener, zu denen er sicherlich auch gehörte, nicht im Stich lassen. Aber es tat sich nichts. Stattdessen hörte er von seinen Jüngern, die ihn im Gefängnis besuchten, daß Jesus durchs Land zog und Wunder tat. Stimmt etwas nicht mit diesem Jesus? War er wirklich der versprochene Heiland? Er bat seine Jünger deshalb, sie sollten ihn fragen: „Bist du es, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“

→ Durfte Johannes und dürfen wir heute so fragen?

- Ja, Fragen ist erlaubt. Johannes fragte ja Jesus.

Damit zeigte er, daß er Jesus volles Vertrauen schenkte.

Jedem anderen hätte er mißtrauen müssen.

Jesus sagte aber nicht einfach „Ja“ oder „Nein“, sondern: „Geht und berichtet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzigte werden rein, Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt. Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ Johannes hätte allen Grund gehabt, sich über Jesus zu ärgern. Ihn nicht aus dem Gefängnis zu befreien! Aber er sah plötzlich ein, daß er den Auftrag Jesu ganz anders verstanden hatte. Unter „Macht“ hatte er sich bisher die Kriegsmacht und die Herrschaft über die Menschen vorgestellt. Nun sah er, daß die Macht über das Böse, die Macht über Tod und Krankheit gemeint war. Jesus machte ihm selbst, macht uns und allen Menschen, die an ihn glauben, den Weg frei zu Gott. Durch seine Wunder wollte Jesus Zeichen setzen, daß er diese Macht hat.

Herodes hatte sich unterdessen gewandelt. Er merkte, daß ihm alle seine Berater nur schmeicheln wollten und ihm daher halbrichtige Dinge sagten. Johannes aber sagte ihm die Wahrheit, wenn diese auch ziemlich hart war. So ging er immer öfter ins Gefängnis und sprach mit Johannes. Je mehr er diesen Johannes mochte, desto mehr haßte er Herodias, die ihn verspottete, weil er mit seinem Gefangenen redete.

Herodias aber hatte eine Tochter von Philippus, die hieß Salome. Sie konnte bezaubernd tanzen. Auf einem Fest tanzte sie so wunderbar, daß Herodes ihr versprach: Ich gebe dir alles, was du willst, selbst mein halbes Königreich. Salome wußte aber nicht, was sie sich wünschen sollte, und so fragte sie ihre Mutter. Die wußte es genau: Dieser Johannes, der ihren Mann abtrünnig und weich werden ließ, sollte sterben. Herodes wurde sehr traurig, als er diesen Wunsch hörte. Doch er hatte sein Versprechen gegeben.

→ Wie hätte er sich retten können?

- Er hätte sagen können:

Johannes ist mir mehr wert als mein halbes Königreich!

Aber er konnte nicht anders. Er ließ Johannes umbringen. Danach begruben seine Jünger ihn. Aber Johannes Geist lebte in Jesus weiter. Die Menschen meinten, in Jesus den auferstandenen Johannes zu erkennen, und Herodes bekam es mit der Angst zu tun. Aber es war nicht so.

Wir spüren im Leben des Johannes, daß Gott auch in den dunklen Stunden bei uns ist. Mit dem Glauben an Jesus Christus ist uns der Weg zu Gott offen, auch über den Tod hinaus. Darum wollen wir beten:

Gebet:

Lieber Vater im Himmel!

Wenn es uns gut geht, dann ist es leicht, an dich zu glauben. Aber wenn es uns schlecht geht, dann fällt es uns schwer. Hilf uns, daß wir dann Jesus nicht vergessen. Er hat gezeigt, daß du uns liebst. Auch an schweren Tagen bist du bei uns. Dafür danken wir dir. Amen.

Sonntag, 1. Februar 1987 (Markus 3, 1–6)

Ist euch schon einmal beim Liegen die Hand eingeschlafen? Wenn ihr sie dann wieder bewegt, war sie nach einem Kribbeln wieder funktionstüchtig. Stellt euch vor, sie wäre plötzlich nicht mehr beweglich, ihr könntet sie nicht mehr benutzen ...

Ich möchte euch heute von einem Menschen erzählen, dessen eine Hand gelähmt war. Vermutlich verbrachte er seine Zeit damit, an der Straße zu sitzen und zu betteln. Denn den Beruf, den er erlernt hatte, konnte er nun nicht mehr ausüben. Vielleicht war er Schmied gewesen, ich weiß es nicht. Am Sabbat jedoch ging er wie alle Juden in den Tempel. Dort wurde er von den anderen Menschen verächtlich angesehen.

→ Warum bloß?

- Er bettelte
- Gott schien ihn mit der Krankheit bestraft zu haben

Das war die Meinung damals. Vielleicht erinnert ihr euch noch an die Geschichte mit dem Blinden, die ich vor einiger Zeit erzählte. Da haben das auch die Jünger Jesu gemeint. Eben dieser Jesus sollte an diesem Tag predigen.

→ Wie verlief damals eine Predigt? Wie heute?

- Es wurde die handgeschriebene Schriftrolle eines der Propheten vorgelesen und diese Schrift ausgelegt. Und es gab damals nur diesen einen Tempel in Jerusalem, und an anderen Orten durften keine Tempel oder Altäre errichtet werden.

Jesus hielt diese Predigt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die ja schon immer etwas gegen diesen Neuling hatte, der behauptete, er sei der Sohn Gottes, wollten ihn auf die Probe stellen. Ein sicheres Indiz waren da die Gebote. Das dritte beispielsweise lautet, man soll den Feiertag heiligen, also an ihm nicht arbeiten. Auffällig deuteten sie also auf den gelähmten Mann, so daß Jesus es sehen und Erbarmen haben mußte. Und dann hatten sie ihn. Denn Heilung von Kranken war sicherlich Arbeit. Jesus unterbrach auch tatsächlich seine Predigt und ging zu dem Mann hin. Aber er hatte auch die Schriftgelehrten gesehen, wie sie erwartungsvoll dastanden. So stellte er ihnen erst einmal eine Frage: „Was meint ihr, soll man am Feiertag tun: Gutes oder Böses?“

→ Was würdet ihr darauf antworten? (Gutes)

Gutes zu tun heißt aber, Leben zu erhalten und nicht Leben zu vernichten. Jesus gebot daraufhin dem Gelähmten: „Strecke deine Hand aus.“ Und tatsächlich: es gelang ihm, er war geheilt. Die Pharisäer steckten ihre Köpfe zusammen. Wieder ein Beweis, daß er nicht Gottes Sohn sein konnte. Aber sie hatten Unrecht. Zusehr verwechselten sie die Aussagen der Bibel mit einem Gesetzesbuch, das ihr Leben seit geraumer Zeit regelte und bestimmte.

→ Wißt ihr, wie es heißt? (Der Thalmut)

Natürlich stand da sehr viel mehr drin, als Gott Mose in seinen zehn Geboten gegeben hatte. Viele gelehrte Männer hatten daran mitgewirkt und die

Freiräume für eigene Entscheidungen so immer mehr eingeschränkt. Zum Beispiel war zum dritten Gebot genauestens festgelegt, was als Arbeit zu verstehen sei: Alles, was irgendwie anstrengend war. In dieses verhärtete System bricht Jesus mit den Worten ein:

Am Sabbat sollst du Dinge tun, die Leben erhalten,
nicht solche, die Leben zerstören.

Damit kommen wir nun auch zu der Bedeutung der Geschichte für uns. Sicher, Jesus wendet sich augenscheinlich immer den körperlich Kranken zu, wie es heute wohl auch durch uns gesehen sollte. Aber sind das die einzigen Kranken? Denkt einmal über das Wort „gelähmt“ nach, und was es alles bedeuten kann:

- unfähig sein, etwas zu tun
- unfähig sein zur Nächstenliebe
- unfähig zu sein zur Liebe zu Gott

So ist auch das dritte Gebot zu verstehen: Wir sollen einen Tag lang zu allen diesen Dingen wieder fähig werden. Dieser Tag ist gewissermaßen ein „Atemholen“ für die Woche. Bei den Juden war und ist dies der Sabbat, doch wie Christen feiern den Sonntag, den ersten Tag der Woche als den Tag, an dem Jesus auferstanden ist. Damit gilt das dritte Gebot bei uns für den Sonntag.

Gebet:

Lieber Vater im Himmel!

Laß uns am Sonntag nicht in unserer Gelähmtheit verharren, sondern schenke uns an diesem Tag die Freude darüber, daß du dich unser angenommen hast. Bringe uns die Erkenntnis, daß dieser erste Tag der Woche für uns lebensnotwendig ist. Amen.

Sonntag, 1. März 1987 (Jona 1+2)

Letzten Sonntag habt ihr schon einen Teil der Geschichte von Jona gehört. Wir wollen uns noch einmal daran erinnern.

→ Wer war Jona?

Jona war ein einfacher Mann aus Israel, dem Gott den Auftrag gab, gegen Ninive zu predigen. Eine nicht ganz einfache Aufgabe, sich in eine Stadt zu wagen, in der lauter Ungläubige, lauter Feinde wohnten. Jona wollte sich vor dieser Aufgabe drücken.

→ Was tat er? (Er wollte mit einem Schiff nach Spanien fliehen)

Spanien war für die damalige Zeit das westliche Ende der Welt. Die Welt der Hebräer war eine große Scheibe, in deren Mitte das Mittelmeer lag, begrenzt von den Mittelmeerländern. Wir wissen heute, daß die Welt weitaus größer ist. Aber auch für damalige Anschauungen war dieses Unterfangen höchst fragwürdig.

→ Warum? (Gott ist überall und sieht uns selbst im tiefsten Versteck)

Jona aber denkt, da Gott der Gott Israels ist, handelt er nur in Israel. Er ist ein „Lokalgott“. So heuert er auf einem Schiff an. Ich habe ein Bild gemalt, wie ich mir das vorstelle.

→ Was geschieht unterwegs?

Das Schiff gerät in schweren Sturm. Die Seeleute versuchen zunächst, das Schiff leichter zu machen, indem sie Ladung abwerfen. Aber es gelingt nicht. Da beten sie zu ihren Göttern. Jona aber schläft seelenruhig weiter. Sie wecken ihn und bitten ihn, doch auch zu seinem Gott zu rufen. Außerdem kommen sie auf die Idee, auszuwürfeln, wer wohl der Schuldige an diesem Sturm ist. Das Los trifft Jona. Da erzählt er, daß er vor Gott fliehe und dieser ihn wohl daran hindern wolle. Sie fragen ihn, was sie tun können. Er sagt: „Werft mich ins Meer. Dann wird es still sein.“

→ Tun sie es sofort?

Nein, sie wollen Jona nicht umbringen. Sie wissen, daß das Meer groß ist und von vielen wilden Tieren wimmelt. So versuchen sie, an Land zu kommen, um ihn abzusetzen. Aber auch das gelingt ihnen nicht. Schließlich wissen sie sich nicht anders zu helfen und werfen ihn dann doch über Bord. Da wird das Meer augenblicklich still.

→ Was für einen Eindruck macht das auf sie?

- Sie erkennen das Wirken Gottes und beten ihn an.
So kann Jona bereits hier Menschen zum Glauben bringen.

→ Was geschieht mit Jona? Ertrinkt er?

- Nein, ein großer Fisch verschlingt ihn.

→ Hat er ihn heruntergeschluckt?

Das wäre ja wohl Jonas Ende gewesen. Nein, ich stelle mir das so vor: Es könnte ein Wal sein. Auch wenn wir heute wissen, daß Wale keine Fische, sondern Säugetiere sind, kannte man damals den Unterschied noch nicht. Wale haben eine sehr große Mundhöhle, und dort könnte Jona gelandet sein. Auch wenn er nicht verschluckt worden ist, ist das bestimmt kein besonders angenehmer Platz. Es stinkt bestimmt furchtbar, und ständig ist es feucht. Ab und zu taucht der Wal unter, und Jona hat Angst, er könne das Maul aufmachen und Wasser hereinlassen. Manchmal schreit der Wal auch, und das hört sich von drinnen noch schauerlicher und kläglicher an als von draußen. Habt ihr es schon einmal gehört?

So bleibt Jona drei Tage und drei Nächte im Maul des Wals, ohne zu wissen, wo er ist und ob Tag oder Nacht ist.

→ Was tut Jona wohl?

- Vielleicht sucht er nach einer Fluchtmöglichkeit. Doch jedesmal, wenn der Wal seine Barten öffnet, sieht er um sich herum nur das weite Meer.
- Er betet zu Gott.

→ Was mag er ihm sagen?

- Vielleicht ärgert er sich über Gott.
- Vielleicht bittet er ihn, ihn endlich in Ruhe zu lassen.
- Vielleicht dankt er ihm auch. Denn Jona hat fest mit seinem Tod gerechnet, als ihn die Seeleute über Bord warfen, und nun gibt es vielleicht doch

noch eine Chance. Er weiß nun, daß Gott gnädig ist und ihm aus der Not helfen wird.

Da gibt Gott dem Wal den Befehl, Jona an Land zu setzen. Und Jona klettert aus dem Maul und ist an Land. Und damit ist die Geschichte zuende.

→ Oder etwa nicht? (Nein, Gott beauftragt Jona neu)

→ Meint ihr, daß Jona nun geht?

Ja, Jona hat Gottes Macht erfahren. Er hat gelernt, daß Gott Macht hat über Tiere und Menschen, über das Meer und den Wind. Hier an Land hat er gewiß sein Gebet noch einmal wiederholt. Wir wollen es zum Abschluß zusammen sprechen. Denn auch uns sieht Gott und leitet unsere Wege.

Sonntag, 8. März 1987 (Jona 3+4)

Ich will heute die Geschichte von Jona zuende erzählen. Der Fisch hatte ihn nun also wieder an Land gebracht, und Gott gab ihm erneut den Auftrag, nach Ninive zu gehen und den Untergang zu predigen. Und Jona macht das auch, denn er weiß, daß er Gottes Willen nicht entfliehen kann.

→ Wißt ihr, wo Ninive lag?

- In Assyrien, das ist zwischen dem Irak und der Türkei, am Tigris.

Die Stadt wird in der Bibel als sehr groß beschrieben, drei Tagesreisen groß.

→ Kennt ihr so große Städte? (Berlin, London, New York, ...)

Das war schon wirklich etwas imposantes zur damaligen Zeit. Vielleicht hatte diese Stadt auch einige Merkmale, die heutige Städte so an sich haben, z.B.

- Anonymität - hektisches Getriebe - Große Bank- und Handelshäuser

Aber diese Stadt tut Böses, darum will Gott sie vernichten. Was mag das sein?

→ Haben sie irgendein Gebot verletzt?

- das erste Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Dieses erste Gebot ist wohl das wichtigste.

Jona geht also nun in die große Stadt hinein. Auf dem Marktplatz hält er an, legt sein Reisebündel ab und hält eine Rede:

„Leute von Ninive! Eure letzten Tage sind gekommen. In vierzig Tagen wird Gott diese Stadt zerstören, denn ihr seid vor ihm schuldig geworden. Das habe ich als Prophet Gottes, der alles erschaffen hat, erfahren. Es gibt keine Rettung mehr für euch. Gottes Wille ist unerschütterlich.“

→ Was werden die Leute gesagt haben?

Einige werden sich gefragt haben, von welchem Gott er da redet. Vom Sonnengott, vom Regengott, ... Es gab gewiß sehr viele Götter dort, jeder war für ein eigenes Resort verantwortlich. Vielleicht haben einige ihn auch nur leise belächelt: Was will der uns schon wollen? Aber viele haben plötzlich gesehen, wie sehr sie von Gottes Weg abgewichen sind. Sie waren bestimmt sehr traurig

darüber, daß Gott ihre Stadt vernichten will und haben Jonas Botschaft ernst genommen. Aber gab es denn wirklich keine Möglichkeit, das Unheil abzuwenden? Man konnte Gott doch zeigen, wie sehr man das frühere Handeln bereute.

→ Wodurch zeigten die Leute das?

- durch Fasten und dadurch, daß sie sich schäbige Kleider anzogen, Sackleinen, und sich Asche auf Haupt streuten, um ihre Trauer und Demut zu zeigen. Sogar das Vieh fastete mit.

Das kam auch vor den König, und der gab nun den Befehl aus, daß alle Menschen in Ninive so Buße tun sollten. Er selbst stieg vom Thron, zog seinen Purpurmantel aus und hüllte sich in Säcke. Der König hatte damals sowohl politische als auch religiöse Macht. Ich kenne ein wenn auch etwas abschreckendes Beispiel aus heutiger Zeit, wo das auch so ist.

→ Ihr auch? (Der Ayatollah im Iran)

Als Gott die Buße der Bevölkerung sah, ließ er ab und strafte die Stadt nicht mehr. Jona indessen hatte sich in den Bergen nahe der Stadt niedergelassen, um den Ereignissen beizuwohnen. Endlich wollte er mal sehen, wie Gott eine Stadt straft. Doch als er sah, wie die Leute Buße taten und die Frist verstrich, ohne das etwas geschah, da wurde Jona wütend auf Gott: „Nun renn ich extra hier ins ferne Assyrien, um den Untergang zu verkündigen, und er kommt gar nicht. Wie stehe ich nun da? Die Leute müssen ja entweder glauben, dich gäb's gar nicht, oder ich hätte sie angelogen. Aber ich hätte es mir denken können. Du bist ja stets gütig und barmherzig. Doch da hab ich dich doch ein bißchen unterschätzt, läßt du dich doch so einfach von so einem Volk breitschlagen!“

Gott versuchte, Jona sein Verhalten klarzumachen. Über Nacht wuchs da, wo Jona immer saß, ein Staude, ein Rizinusstrauch. Diese Sträucher wachsen wirklich sehr schnell und geben guten Schatten. Jona freute sich darüber. Aber am nächsten Tag war der Strauch verdorrt, er war von Insekten befallen. Die Sonne brannte ärger als zuvor. Das ärgerte Jona sehr. Er war traurig, daß der Baum nicht mehr da war.

Gott verglich dies mit seinem Handeln. Der Strauch war die Stadt Ninive, die wuchs und dann durch sein Gericht verschwinden sollte. Der einzige Unterschied war, daß Gott diese „Pflanze“ gepflegt hatte. Er hatte alle Menschen geschaffen und sorgte dafür, daß auch die Niniviten Nachkommen hatten. Sollte er nicht darum traurig sein, wenn diese Stadt mit ihren hunderttausend Einwohnern plötzlich verschwände? Die Bibel gibt hier keine Antwort. Man wird zum eigenen Nachdenken aufgefordert. Was meint ihr?

Gebet:

Herr im Himmel!

Wir haben heute von deiner Gnade über die Stadt Ninive gehört. Vielleicht ist unsere Stadt, unser Land, vielleicht die ganze Erde ein einziges Ninive. Dann hilf uns, auf deinen Weg zu vertrauen und errette uns vor deinem Zorn. Amen.

Ostersonntag, 19. April 1987 (Lukas 24, 1–11)

Am Karfreitag war Jesus gekreuzigt worden und gestorben. Die Jünger wollten ihn nun nicht am Kreuz hängen lassen, sondern ihn in ein Grab legen. Es war aber an dem Tag schon spät. Sie mußten sich beeilen, denn am nächsten Tag war Samstag. Bei den Juden heißt dieser Tag etwas anders.

→ Wißt ihr's? (Sabbat)

Sabbat war der letzte Tag der Woche, an dem man daran dachte, daß Gott bei der Erschaffung der Welt am siebten Tage geruht hatte. Darum durfte an diesem Tage auch keine Arbeit getan werden. Das Gebot galt von Freitags um 6 Uhr nachmittags bis Sonntags um 6 Uhr in der Frühe. Warum wir heute dies am Sonntag feiern, will ich euch eben in dieser Geschichte erzählen.

Die Jünger mußten sich also beeilen. Da fiel ihnen ein: „Ach, wir kennen ja den Joseph. Der hat sich doch schon vor einiger Zeit ein Grab gekauft, hier ganz in der Nähe. Vielleicht fragen wir ihn, ob wir Jesus über den Sabbat dort hineinlegen können.“ Sie fragten Joseph, ob er das machen würde, und er bot sich sogar an, ihnen das Grab zu schenken. So konnten sie Jesus Leichnam vom Kreuz nehmen und in das Grab legen. Zur Vorsicht rollten sie noch einen schweren Stein vor den Eingang. Denn zu der Zeit machten Grabräuber die Gegend unsicher. Das war harte Arbeit. Ihr wundert euch sicher darüber, wie ich euch das Grab beschreibe. Heute ist es meist ein Sarg oder eine Urne mit einem Grabstein. Damals war ein Grab ein richtiger kleiner Raum mit einer Steinbank, auf die der Tote gelegt wurde.

Den Sabbat über waren sie alle sehr traurig. Wie schön hatten sie doch mit Jesus zusammen Passah gefeiert. Sie erinnerten sich an das letzte Mahl, wo Jesus ihnen das Brot gebrochen und ihnen Wein zu trinken gegeben hatte. Zuvor war er in Jerusalem eingezogen, und alle Menschen hatten gejubelt.

→ Wie hatten sich die Jünger wohl Jesu Herrschaft vorgestellt?

- Ein König, der das Volk vereinen und wie David Frieden bringen sollte. Vielleicht würde er länger als David regieren.

Doch es kam anders. Nur manchmal dachten sie daran, was Jesus ihnen vorher gesagt hatte: „Ich werde den Heiden ausgeliefert und getötet werden, aber den dritten Tage auferstehen.“ Der dritte Tag war der Sonntag. Da waren drei Frauen, die sich schon ganz früh auf den Weg zum Grab machten.

→ Was wollten sie dort? (nach Jesus sehen)

Sie hatten Salben dabei und wollten Jesus die letzte Ehre erweisen, indem sie ihn damit einrieben. Doch als sie um die letzte Ecke bogen, sahen sie die Bescherung.

→ Was war los? (der Stein war fortgerollt)

Doch wer konnte den Stein so einfach wegrollen? Zuerst dachten sie an Grabräuber. Voller böser Ahnungen rannten sie hin. Richtig! Der Leichnam war weg, nur das Tuch, in das ihn die Jünger eingewickelt hatten, lag noch da. Vielleicht waren sie auch etwas böse auf die Jünger, daß sie nicht auf das Grab

aufgepaßt hatten. Doch da sahen sie in der Ecke zwei Männer stehen, und sie erschrakten furchtbar. Denn diese beiden sahen so fremd und zugleich so würdevoll aus. Ihre weißen Gewänder leuchteten durch den ganzen Raum. Blitzschnell schoß es ihnen durch den Kopf: Das konnten nur Boten Gottes sein. Und wo die waren, konnte Gott nicht weit sein. Völlig erschüttert sanken sie zu Boden. Doch einer der Männer sprach: „Fürchtet euch nicht!“ Da verschwand plötzlich ihre Angst, sie wußten nicht, warum sie sich geängstigt hatten.

→ Wißt ihr es?

- Sie spürten den riesigen Machtunterschied zwischen Gott und den Menschen, die er geschaffen hatte.

Aber was sagten die Männer weiter? Das klang ja unglaublich! „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden.“

[Lied]

Aber das war ja gerade das, was Jesus seinen Jüngern gesagt hatte, bevor sie in Jerusalem einzogen. Sollte es wahr sein? Es widersprach doch klar dem Menschenverstand. Völlig verwirrt verließen die Frauen das Grab.

Auf dem Rückweg redeten sie miteinander. Wie kannten sie es denn? Die Menschen leben nicht ewig, irgendwann sterben sie, dann ist es mit dem Leben vorbei. Sollte eine neue Zeit angebrochen sein?

→ Was meint ihr?

- Die leibliche Auferstehung ist nur auf Befehl Gottes möglich. Die geistige Auferstehung hat Gott durch die Auferstehung Jesu allen Menschen geschenkt. In einem Lied heißt es:

„Heut’ schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis,
der Cherub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob, Ehr’ und Preis.“

Die Frauen gingen zu den Jüngern. Doch dort nahm sie keiner für voll. Frauen galten schließlich nicht als glaubwürdig, seit Adam von Eva dazu überredet worden war, den Apfel vom Baum der Erkenntnis zu essen. Außerdem war die Geschichte auch nicht möglich. Die Jünger hatten die Engel schließlich nicht gesehen und hatten damit einen weitaus schlechteren Stand als die Frauen.

→ Wie steht es denn heute mit uns?

Ich glaube kaum, daß irgend jemand von uns schon einmal einen leibhaftigen Engel, einen Boten Gottes, gesehen hat. Uns gelingt es nur durch die Macht des Heiligen Geistes, der uns in der Taufe geschenkt wird, an die Auferstehung zu glauben. Und zuletzt: Gerade die Frauen erhalten als erste die Nachricht von der Auferstehung, weil Jesus immer zuerst für die Außenstehenden da war, für Kranke und Sünder, wie wir es in der Bibel lesen. Auch die Frauen gehörten dazu.

[Lied]

Sonntag, 17. Mai 1987

→ Wißt ihr, wie dieser Sonntag genannt wird? (Sonntag Kantate)

→ Wißt Ihr, was das bedeutet? (Singet)

Ich lese Euch dazu einen Vers aus Psalm 98:

Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder,
er schafft Heil mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm.

Zum Thema „Singen“ haben wir heute eine Expertin zu Gast, Frau Hasse.

Mittwoch, 24. Juni 1987, Helferkreis (Apostelgeschichte 15)

Das Konzil, das zusammentritt, steht vor einem ernst zu nehmenden Problem, dem Ausländerproblem. Es muß einen Weg finden, diese Situation zu organisieren und passende Leute berufen. Doch lassen sich die Konziliaren erst durch ein Gebet stärken, ehe sie in die Verkündigung aufbrechen. Gewählt werden alles Griechen. Sie werden durch die Apostel beauftragt und gesegnet. Die Gemeinde wächst ...

Hinweisen können wir im Zusammenhang mit diesem Text aus der Apostelgeschichte auf die karitative Arbeit in unserer eigenen Gemeinde. Und ebenso wie in den Konzilien der ersten Christen sollten wir uns immer wieder aufgefordert fühlen, Mängel „nach oben“ weiterzugeben.

Sonntag, 16. August 1987 (1. Samuel 18–20)

Nach dem Kampf mit dem Philister Goliath wird David an Sauls Hof gerufen. Er soll dort den König Saul, der von bösen Gedanken geplagt ist, mit seinem Gesang beruhigen. Zugleich wird er Schildträger des Königs in seinen Kämpfen und ist sehr erfolgreich dabei. David wird bald vom Volk mehr geehrt als Saul, und der sieht seine Befürchtungen bestätigt. Saul ist neidisch auf David und versucht ihn umzubringen. Doch es gelingt ihm nicht, und nachher gereuen ihm seine Taten.

→ Wie ist es, wenn ihr auf jemanden richtig böse seid?

In der Bibel wird gesagt,
ein böser Geist sei über ihn gekommen, von Gott geschickt.

→ Kennt ihr eine andere Stelle aus der Bibel,
an der Gott auch einen solchen Geist schickt?

- Gott verstockt das Herz des Pharao,
als das Volk Israel um Auszug aus Ägypten bittet.

Saul schont David und läßt ihn nicht mehr so oft vor sich erscheinen. Er versucht ihn dadurch auszuschalten, daß er ihn in die Kämpfe mit den Philistern schickt. Dadurch gewinnt David aber immer mehr Ansehen.

→ Passiert es euch auch, daß ihr genau das Gegenteil erreicht?

David gewinnt den Königssohn Jonathan zum Freund.
Jonathan schenkt ihm seine eigene Rüstung und seine schönsten Kleider.
Das sind sehr persönliche Geschenke.

→ Was will Jonathan damit ausdrücken?

- Alles, was ich habe, soll auch dir gehören.

→ Habt ihr auch solch guten Freunde?

→ Wann zahlt sich eine solche Freundschaft aus?

In dieser Geschichte ergibt sich bald auch eine Gelegenheit. Saul veranstaltet ein Festmahl, an dem Jonathan und auch David teilnehmen sollen. David ist davon überzeugt, daß Saul ihn umbringen will. So soll Jonathan ihn entschuldigen und ihm nachher berichten, wie Saul reagiert hat. Doch Jonathan sagt nicht „ist gut“ und macht sich auf den Weg, sondern er tut etwas anderes.

→ Was tut Jonathan?

Er möchte, daß David seiner Freundschaft ganz sicher ist. Darum bekräftigt er seine Freundschaft mit ihm, indem er ihm seine Freundschaft schwört.

→ Wer ist Zeuge?

- Gott ist der einzige, aber der beste Zeuge ihres Bundes.

→ Kann eine solche Freundschaft Bestand haben? (Ja, so sicher)

Und sie machen ein Zeichen aus.

→ Wie kann Jonathan David benachrichtigen?

Das Festmahl findet statt. Ein sehr langer Tisch ist gedeckt. Am einen Ende sitzt Saul, am anderen Jonathan. Davids Platz bleibt leer. Saul ist sehr verwundert und fragt Jonathan. Der entschuldigt ihn. Da wird Saul zornig und will Jonathan zwingen, David zu holen.

→ Womit will er Jonathan zwingen? (mit dem Königreich)

Jonathan widersteht. In der Wut wirft Saul nun auch nach Jonathan mit dem Speer. Aber Jonathan kann ausweichen.

→ Will Saul Jonathan wirklich töten?

Jonathan ist traurig. Er gibt David das verabredete Signal, schießt drei Pfeile ab und ruft dem Knaben zu, der die Pfeile holen soll: „Sie liegen von dir weg!“ Da weiß David, daß Saul es auf ihn abgesehen hat. Jonathan schickt den Knaben fort, dann nehmen die beiden Freunde Abschied voneinander.

→ Warum können sie Abschied nehmen?

- Weil Gott diese Freundschaft zwischen den beiden, die vor ihm geschlossen wurde, erhalten wird.

→ Haben wir auch einen solchen Freund?

- Es ist Jesus Christus, der für uns den Tod besiegt hat und nun in Herrlichkeit regiert. Er will diese Herrlichkeit mit uns teilen und setzt sich für uns bei Gott, seinem Vater, ein.

Sonntag, 13. September 1987 (1. Samuel 24, 1–23)

Wahrt ihr schon einmal in einer Wüste? Trotz der Trockenheit und der Hitze gibt es immer noch Menschen, die sich dorthin wagen. Auch das Volk Israel war ein solches Nomadenvolk, bevor es das Land Palästina von Gott erhielt. Denkt einmal an den Auszug aus Ägypten!

Eine solche Wüste gibt es auch in Israel am Westufer des Toten Meeres. Sie heißt El-Gedi. Zu der Zeit des König Saul sind Menschen in dieser Wüste unterwegs. Ein kleiner Trupp nur, angeführt von David, der bereits von Samuel zum neuen König gesalbt worden ist. Sie fliehen vor Saul.

→ Warum wir David von Saul verfolgt?

In der Gegend, durch die sie gerade ziehen, gibt es große Höhlen. Lange sind sie schon geritten, alle sind müde. In einer solchen Höhle kann man gut ausruhen, es braucht nur wenige Wachen, um das Lager zu sichern. So betreten auch David und seine Leute eine dieser Höhlen, um auszuruhen.

Doch plötzlich meldet einer der Wachen, daß ein ganzes Heer im Anmarsch ist. Leider zu spät! Zum Fliehen bleibt keine Zeit mehr, sie können sich nur tiefer in die Höhle zurückziehen. David bleibt zurück. Es ist nur ein einziger Mann, der die Höhle betritt, und er erkennt ihn sofort – Saul! Er sieht sehr müde aus. Und wirklich: er legt sich zum Schlafen nieder. David eilt zu seinen Gefährten und berichtet ihm.

→ Was werden sie ihm geantwortet haben?

Sie bestürmen ihn: Gott hat dir deinen Feind heute in die Hände gegeben. Stich ihn nieder, dann hast du nie mehr Ärger mit ihm.

→ Kann David auf diese Forderung eingehen?

David weiß zwar, daß Gott ihm das Königtum geben will, aber dennoch darf er deswegen keinen Menschen töten. David sieht in Saul immer noch den Gesalbten Gottes. Seine Männer lassen nicht locker und werfen ihm vor, eine Chance zu vertun. Schließlich sei Saul von Gott verworfen worden. Von Gott, aber nicht von mir, sagt David.

→ Was will er damit sagen?

- Gottes Gelegenheiten sind nicht unsere Gelegenheiten, David wartet auf die Stunde, die Gott bestimmen wird.

→ Kennt ihr aus der Geschichte der Kirche andere Praktiken?

- die Reichsacht, die beispielsweise gegen Martin Luther verhängt wurde und ihn zu einem vogelfreien Menschen machte

→ Was bedeutet es, vogelfrei zu sein?

Nun, Saul, ist in den Augen Davids nicht vogelfrei. Doch David will ihm zeigen, wie dicht er dem Tode gewesen ist. Er schleicht zurück und schneidet ein Stück von seinem Mantel ab.

→ Was galt damals ein Kleidungsstück? (Teil der Person)

Und als Saul dann wieder die Höhle verläßt, eilt ihm David nach.

→ Was seine seine wohl? (nun verrät er unser Versteck!)

Sie sitzen ja tatsächlich in der Falle. Denn würden die Soldaten Sauls umkehren, um die Höhle zu durchsuchen, so würden sie gefangen genommen werden. David aber läßt sich davon nicht beirren. Er ruft Saul zu: „Mein Herr und König!“ Saul dreht sich um. David verneigt sich vor ihm, dann spricht er: „Warum glaubst du den Leuten, die sagen, daß ich dir Böses will? Sieh hier, dieser Zipfel deines Gewandes in meiner Hand beweist, daß ich dir nahe war und dir dennoch nichts antat. Warum verfolgst du mich? Ich bin doch kleiner als ein Floh!“

→ Wie reagiert Saul?

Saul ist aufrichtig bestürzt und zeigt Reue: „David, du hast mir Gutes getan, und dennoch verfolge ich dich. Ich weiß, daß du an meiner Stelle König werden wirst. Doch versprich mir, daß du nach mir meiner Familie nichts antun wirst.“ Das verspricht David.

→ Ist diese Begegnung der Beginn eines Friedens zwischen ihnen?

Weitere Elemente:

- 1. Samuel 26
- Karl May – Wo liegt der Unterschied zu seinem Handeln?
 - Gesetzestreue (alttestamentarisch)
 - Menschenliebe (neutestamentarisch)

Gebet:

Herr, laß uns erkennen, daß wir deinen Plan nicht durchkreuzen dürfen, sondern daß wir unseren Nächsten lieben sollen wie uns selbst, ja viel mehr, auch unsere Feinde lieben sollen, wie es uns dein Sohn und unser Herr und Heiland Jesus Christus gezeigt hat. Amen.

Sonntag, 30. August 1987 (2. Samuel 11+12)

Nathan ist ein Mann Gottes, ein Prophet. Gott sagt ihm, wo er schlechte Zustände aufzeigen soll. Oft sagt Gott ihm das im Traum. Diese Nacht schläft Nathan schlecht. Er wälzt sich im Bett herum. Er soll zu König David gehen. Davor hat er Angst.

→ Warum? (König David ist sehr mächtig)

→ Darf er deshalb alles tun? (Nein, die Gebote Gottes gelten auch für ihn)

David hat, so erfährt Nathan, die Frau seines Soldaten Uria, Batseba, für eine Nacht zu sich geholt, und sie erwartet nun ein Kind von ihm. Damit nichts bekannt wird, hat er Uria in den härtesten Kampf geschickt und so umgebracht.

→ Welche Gebote hat David damit verletzt?

- das vierte: du sollst nicht töten
- das fünfte: du sollst nicht ehebrechen

Wenn Nathan ihm das so ins Gesicht sagt, ist er sich ziemlich sicher, daß er im Gefängnis landet. Also greift er zu einer List. Fröhlich geht er zum

Hof des Königs. Alle Leute grüßen ihn. Auch zum König kommt er schnell durch. Er ist ja so etwas wie ein Berater des Königs. Dem erzählt er nun eine Geschichte:

[2. Samuel 12, 1–5]

David wird zornig auf den reichen Mann und sagt, daß er sterben müsse. Außerdem solle der dem armen Mann für das Schäflein vier seiner Schafe geben. Da erwidert Nathan: Du bist der reiche Mann!

→ Warum hat Nathan recht?

→ Wer hat seinen Zuhörern mit solchen Geschichten auch die Augen geöffnet?

Damit hat David sich selbst das Urteil gefällt. Er muß nun jederzeit damit rechnen, daß Gott ihn straft. Er bittet Gott um Gnade:

Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte
und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit.

Wasche mich rein von meiner Missetat
und reinige mich von meiner Sünde,
denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir.
An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan,
auf daß du recht behaltest in deinen Worten
und rein dastehst, wenn du richtest.

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz
und gib mir einen neuen, beständigen Geist.

Verwirf mich nicht von deinem Angesicht
und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe,
und mit einem willigen Geist rüste mich aus.

(Psalm 51, 1–6 und 12–14)

Und Nathan sagt König David, daß Gott ihm verzeiht.

→ Warum tut Gott dies?

- er mag den reuigen Sünder mehr als das Urteil gegen ihn.

→ Was bedeutet das für uns?

- Wir können Gott darum bitten, uns unsere Sünden zu vergeben.

Das tun wir im Sündenbekenntnis.

- Wir sollen unseren Mitmenschen, die eine Tat wirklich bereuen, vergeben.

Doch Gott läßt David nicht ganz straffrei ausgehen. Denn als König hat er durch sein Handeln Gott in schlechten Ruf gebracht. So deutet Nathan an, daß das Kind, das Batseba zur Welt bringen wird, sterben wird. Und tatsächlich: Nach einigen Tagen wird das Kind sehr krank. David fastet und betet. Aber er kann die Strafe nicht abwenden. Nach sieben Tage stirbt das Kind. Keiner wagt es, dies David zu sagen. Alle haben Angst, er könne sich etwas antun. Doch als David es erfährt, ist er sehr gefaßt. Er betet zu Gott und kehrt zu den anderen zurück. David ist ein anderer geworden. Er hat gelernt, daß auch er dem Gesetz Gottes zu gehorchen hat und daß auf ihm sogar mehr Verantwortung als auf anderen ruht, da er als König Vorbild ist.

Gebet:

Herr, wir sind erschrocken über diese Geschichte. Wenn sogar der fromme König David so sein kann, wie sollen wir dir dann treu sein können? Wir bitten dich: Wenn du uns verurteilen mußt, dann halte das Todesurteil doch auf wie damals bei König David. Wir bitten dich für uns und alle Sünder, daß du uns verzeihst, weil Jesus für uns gebeten hat. Amen.

Sonntag, 27. September 1987

→ Was für Sorten Brot kennt ihr?

Auch in der Bibel ist sehr oft vom Brot die Rede. Allerdings kommt ihm dort eine viel breitere Bedeutung zu. So zum Beispiel im Gebet, das uns Jesus gegeben hat, um seinen Vater anzurufen.

→ Wie heißt das Gebet? (Vaterunser)

- Vater unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name.
Dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute. ...

Martin Luther hat in seinem kleinen Katechismus eine Erklärung für diese Bitte nach dem täglichen Brot geliefert.

→ Was meint ihr, gehört zum täglichen Brot?

- Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung, Besitz,
liebe Eltern, nette Freunde, Friede, Gesundheit, ...

Ich will euch heute ein paar Geschichten aus der Bibel erzählen, die sich auf dieses Thema beziehen.

[Die Geschichte vom reichen Kornbauern (Lukas 12, 16–21)]

→ Was denkt ihr, hat der Bauer falsch gemacht?
(Hat er nun, da er gestorben ist, etwas von seinem Korn?)
Was hätte er stattdessen tun können? (teilen)

In der Bibel heißt es, daß man durch gute Taten einen Schatz im Himmel sammelt, wo niemand ihn wie auf der Erde rauben kann.

→ Was ist wohl damit gemeint?

- Gott dankt uns, wenn wir einem Menschen aus seiner Not helfen.

Ein Bild dafür, wie wir untereinander teilen sollen, ist das Abendmahl, das Jesus mit seinen Jüngern hielt. Auch dort teilte Jesus das Brot mit seinen Jüngern. Doch er tat zuvor noch etwas anderes.

→ Was tat Jesus?

Zum Brotteilen gehört eben auch, daß wir Gott dafür danken. Das können wir beispielsweise in einem Tischgebet tun. Wenn Gott bei uns ist, wenn wir ihn an unseren Mahlzeiten teilnehmen lassen, kann es auch einmal Wunder geben. Von einem Wunder dieser Art erzählt die Bibel.

[Speisung der Fünftausend (Markus 6, 30–44)]

Dadurch, daß geteilt wurde und Jesus Gott dafür dankte, reichten das Brot und die Fische dann für alle. Wir können uns nicht vorstellen, daß so etwas heute möglich wäre. Aber vielleicht ist euch schon aufgefallen, daß euch das Essen gleich viel besser schmeckt, wenn ihr es mit jemandem teilen könnt.

Doch wir hatten vorher schon gesehen, daß das tägliche Brot nicht nur die Mahlzeiten sind. Denkt einmal an eine Freude, die ihr erlebt habt. Hattet ihr nicht den Wunsch, diese Freude mit euren Freunden zu teilen? Mir jedenfalls geht es so, daß ich mich noch einmal soviel freuen kann, wenn ich meine Freude mit jemandem teilen kann.

Auch mit Gott kann man seine Freude, aber auch seine Traurigkeit teilen und sich von ihm trösten lassen. Wenn ich in meinem Abendgebet zu Gott spreche, so fühle ich mich immer etwas leichter und verstanden. Dazu fällt mir eine weitere Geschichte ein.

[Jesu Versuchung in der Wüste (Matthäus 4, 1–4)]

Ich denke, Jesus meint mit diesem Wort aus Gottes Mund sowohl die Bibel, wo die Worte niedergeschrieben sind und den Trost, den wir dadurch erhalten können, als auch den Zuspruch, den wir im Gebet mit Gott erfahren. Ich möchte euch dazu Mut machen, nicht nur Gott die üblichen kleinen Sprüche vor dem Schlafengehen aufzusagen, sondern richtig mit ihm zu sprechen, ihm für die Freude zu danken, ihn aber auch dort zu bitten, wo ihr Sorgen habt. Ihr könnt das ganz leise tun, Gott hört auch eure Gedanken. Aber Jesus will uns auch genauso dazu bringen, unser tägliches Brot, also unsere Nahrung und Freuden mit den Menschen zu teilen, die um uns sind.

Zum Thema Fasten

Was ist Fasten? Es ist die Orientierung in einer überreichen Welt, welche die Umkehr zu Gott erlaubt. Daher ist der Inhalt des Fastens wichtig. Fasten steht auf der Brücke zwischen Festgottesdienst und gelebtem Dank. Wir können Kinder danach fragen, was es bedeutet.

- verantwortlicher Umgang mit den Dingen des täglichen Lebens
- Abgeben angesichts des Hungers in der Welt
- den Mitmenschen immer wieder neu begegnen (Matthäus 25)
- die Zusage Gottes erfahren

Als Erzählung dazu: „Du hast das große Los gezogen“ von Leo Tolstoi.

Freitag, 6. November 1987 (1. Samuel 1, 1–20)

Wir sind an diesem Wochenende hier zusammengekommen, um von einem der frühesten Propheten in der Geschichte des Volkes Israel zu hören. Das war noch vor Davids Zeiten. Der Name des Propheten war Samuel.

→ Kennt jemand von euch diesen Propheten?

Bereits die Geburt dieses Menschen wird in der Bibel sehr spektakulär beschrieben. Doch damit ihr die Geschichte richtig verstehen könnt, möchte ich euch zunächst einiges aus der Geschichte des Volkes Israel erzählen.

Ihr erinnert euch vielleicht daran, daß Mose dieses Volk mit Gottes Hilfe aus der ägyptischen Knechtschaft geführt hatte, mitten durch die Wüste. Das Volk widersetzte sich oft der Leitung des Mose, aber Mose führte es immer weiter. Denn er erinnerte sich daran, was Gott seinen Vorfahren versprochen hatte.

→ Was hatte Gott versprochen?

Gott hat dem Volk ein Land versprochen, in dem sie wohnen sollen. Es wird als ein Land beschrieben, in dem „Milch und Honig fließen“, eine Bezeichnung für ein reiches Land, in dem sich gut leben läßt. Doch die Menschen mußten in der Wüste auch etwas lernen. Mehrmals hatten sie versucht, gegen Gottes Willen etwas auf eigene Faust zu unternehmen, und jedesmal war das mißglückt.

→ Was mußten sie lernen?

Gott half ihnen aus ihren Nöten heraus. Dafür verlangte er aber auch, daß sie seinem Rat folgten. Gott war für das Volk Israel so etwas wie ein guter König, und sie mußten lernen, daß er stets das Beste für sie wollte. Auch später, als sie, nun unter Josua, das versprochene Land erreichten, hatten sie es noch nicht vollständig begriffen.

Das Volk Israel war seßhaft geworden. Es lebte in einem Land, und die Menschen um es her bestimmte sein Leben. Doch Gott half auch dort. Immer, wenn das Volk den Weg mit Gott verließ, erweckte Gott unter ihnen Männer und Frauen, die es an Gott erinnern sollten. Diese wurden Richter genannt, eben deshalb, weil sie dem Volk eine Richtung gaben. Diese Richter sollen wir uns nicht in Talar und Robe vorstellen, sondern als einfache Leute, die dem Volk auf offenen Plätzen, aber auch im persönlichen Gespräch den Willen Gottes offenbarten.

Nun, der letzte dieser Richter war eben Samuel. Doch wieder beginne ich erst einmal bei seinen Eltern. Der Vater hieß Elkana. In der Zeit, da das Wort Gottes nicht sehr gefragt war, war er Gott treu geblieben. Es war Erntezeit, und Elkana hatte eine reiche Ernte gehabt. Er wollte Gott dafür danken und ihm Gaben opfern.

Elkana hatte zwei Frauen, wie es damals üblich war. Von der einen, Penina, hatte er bereits viele Kinder bekommen, die andere, Hanna, hatte noch keines geboren, und sie schien auch keine bekommen zu können. Darüber war sie sehr traurig, besonders, da Kinderlosigkeit damals als Zeichen dafür gewertet wurde, daß sie von Gott verlassen sei. Doch Elkana liebte sie über alles, und das tröstete sie. Sie alle wollten Gott für die reiche Ernte danken.

→ Wo machten sie das?

Einen Tempel gab es damals noch nicht. Der erste wurde erst nach Davids Tod erbaut. Damals, beim Zug durch die Wüste, hatte Gott einen Teil des Volkes ausgewählt, der vor ihm Dienst tun, also Gottesdienste halten und Opfer darbringen sollte. Es waren die Nachkommen Levis, die Leviten.

Gott gab ihnen den Auftrag, ihm eine Stiftshütte zu bauen. Sie bestand aus dem Heiligtum, der Bundeslade, einer Kiste, welche die Gebotstafeln ent-

hielt, sowie einem Zelt. Dieses alles konnte transportiert werden, und das war ja auch wichtig, denn das Volk Israel war ja zu der Zeit des Mose ein Nomadenvolk, also ein ziehendes Volk.

Diese Stiftshütte wurde nun auch im versprochenen Land von Ort zu Ort transportiert. Denn es gab dort eine ganze Menge heiliger Orte, also solchen, an denen Gott dem Volk geholfen hatte. Zum Beispiel stand ein Altar am Jordan, den Josua dort errichtet hatte, nachdem sie den Fluß trockenen Fußes durchschritten hatten. Einer dieser Orte war Silo. Dort stand die Lade des Herrn gerade, als sich Elkana mit seiner Familie auf den Weg machte. Wir wissen, Hanna war traurig.

→ Warum ging sie dennoch mit?

Sie glaube daran, vertraute also darauf, daß sie Gott auch ihre Trauer zeigen dürfe. Und wie wir sehen werden, hat Gott ihre Traurigkeit wirklich erkannt. Das Opferfest glich einem großen Jahrmarkt. Die Menschen, die opfern wollten, brachten Tiere, aber auch Obst, Gemüse und Getreide mit, eben einen Teil dessen, was das Jahr ihnen an Ertrag gebracht hatte. Alle diese Dinge wurden zunächst von den Priestern geweiht. Dann wurden die Tiere geschlachtet und ein Teil davon als Opfer verbrannt. Was geschah nun mit dem Rest? Nun, ein Teil behielten nach dem Gesetz die Priester, mit dem anderen Teil wurde ein fröhliches Fest gefeiert. Die ganze Familie nahm daran teil, manchmal wurden wohl auch die Priester mit eingeladen. Das Fest ähnelte im gewissen Sinne unserem Erntedankfest.

Ein solches Fest feierte Elkana in Silo zusammen mit seiner ganzen Familie. Zwischendurch ging aber Hanna fort. Wahrscheinlich war ihr die Fröhlichkeit zuviel geworden. Sie suchte einen ruhigen Ort, an dem sie mit Gott und mit sich allein sein konnte.

→ Wo fand sie ihn?

In der Stiftshütte konnte sie zu Gott reden. Doch sie traute sich nicht, laut zu klagen, wie es sonst üblich war. Sie wollte wirklich nur mit Gott sprechen. Darum sprach sie ganz leise. Sie klagte Gott ihr Leid und bat ihn, daß er ihr doch einen Sohn schenken möge. Doch Hanna ließ es nicht bei der Bitte. Sie versprach, Gott diesen Knaben wiederzubringen. Er solle vor Gott Dienst tun.

Der Hohepriester Eli wunderte sich über diese Frau, die zwar ihre Lippen bewegte, aber nicht zu hören war. Andere Frauen hatte er erlebt, deren Gebet einfach unüberhörbar gewesen war. Vielleicht war diese Frau betrunken? Eine Schande für Gott! Er sprach sie an. Aber sie antwortete ihm ruhig, daß sie betrübt sei und nun Gott um etwas gebeten habe. Da erkannte Eli, daß Hanna die Wahrheit sagte und verhiß ihr, daß Gott ihre Bitte erfüllen werde. Und Hanna glaubte dieser Verheißung. Wieder machte sie sich auf den Weg. Sie hatte von Gott etwas empfangen.

→ Wann können auch wir etwas von ihm empfangen?

Mir geht es oft so, daß ich in einer bestimmten Sache in der Predigt, im Wort Gottes eine Antwort finde. Daß Hannas Wunsch tatsächlich in Erfüllung ging, werden wir gleich hören.

Samstag, 7. November 1987 (1. Samuel 1, 21–28)

Hanna hatte die Zusage Elis erhalten, daß ihr Wunsch in Erfüllung ginge. Und sie glaubte an diese Ankündigung. Elkana zog mit seiner Familie wieder nach Hause, und Hanna bekam dort wirklich einen Sohn, Samuel. Den Lobgesang, den sie deswegen angestimmt hat, haben wir gestern versucht zu übertragen.

Hanna konnte ihren Sohn zunächst nicht zu Eli bringen, denn in der Bibel heißt es, sie mußte ihn erst entwöhnen. Daran wird deutlich, wie jung Samuel gewesen sein muß, als er zum Dienst vor Gott ausgebildet wurde: Ich denke, er war im Kindergartenalter. Aus diesem Grunde ging Hanna auch ein paar Jahre lang nicht mit zum Opferfest. Doch ihr Mann Elkana stand ihr bei und half ihr, ihr Gelübde zu erfüllen.

Wir können heute nur schwer verstehen, wie Hanna ihren Sohn abgeben konnte. Ich denke nicht, daß sie sich so ohne weiteres von ihm trennen konnte. Doch sie hatte ihn Gott versprochen und wohl auch den festen Glauben, daß Gott an ihrer Statt für ihn sorgen würde. Für den Knaben brachte sie ein Dankopfer dar, und nun endlich eröffnete sie Eli, warum sie damals so leise im Tempel gebetet hatte. Sie übergab Samuel in Elis Obhut.

Wie lebte Samuel nun bei Eli? Es war keine besonders gute Gesellschaft, in die er da geraten war. Eli hatte zwei Söhne, Hofni und Pinhas. Diese waren kein Vorbild für Samuel, denn sie betrogen die Menschen, die opfern wollten.

Es wird da beispielsweise davon erzählt, wie sie sich ihren Anteil am Opferfleisch nahmen. Normalerweise war es so, daß das zu opfernde Fleisch zusammen mit dem der Priester gebraten wurde. Dann nahmen die Priester Messer und holten damit Stücke für sich heraus. Hofni und Pinhas nahmen aber Gabeln mit Widerhaken, und so blieb mehr daran hängen.

→ Was mag wohl der Beweggrund dafür gewesen sein?

Vielleicht haben sie gedacht: „Wir sind ganz schön dumm. Wir lassen so viel gutes Fleisch verbrennen, wo doch Gott gar nicht darauf angewiesen ist, denn Gott kann keinen Hunger haben. Wir dagegen kommen immer schlecht davon.“ Ich habe euch erzählt, daß zu dieser Zeit das Wort Gottes nicht viel galt. Vielleicht nagten die Priester deshalb, weil weniger geopfert wurde, am Hungertuch.

→ Durften sie es deshalb machen?

Nein, denn Gott hatte immer genau gesagt, was sie zu tun hatten. Und auch Eli versuchte, ihnen das klarzumachen, aber er kam bei ihnen nicht an. Und da er für seine Söhne verantwortlich war, kam später das dicke Ende für ihn.

Mittwoch, 11. November 1987

Wie geht es weiter mit Samuel? Wir setzen die Geschichte vom Propheten am kommenden Sonntag fort mit den Texten 1. Samuel 4, 1–18 und 1. Samuel 7, 15–16. Gott schickt Samuel auf den Weg, und dieser hat zunächst einmal Erfolg, wird Priester, Richter und Prophet. Doch Samuel erkennt auch seine

Grenzen. Die Bundeslade als Zeichen der Gegenwart Gottes ist kein Werkzeug in der Hand der Menschen. Gott hilft, wann, wie und wo er will. Als Samuel versucht, mit Hilfe der Lade über die Philister den Sieg davon zu tragen, fällt diese in ihre Hände.

Sonntag, 22. November 1987 (1. Samuel 8+9)

Heute werden wir die Geschichten von Samuel, die uns durch die Kinderbibeltage begleitet haben, zu Ende bringen. Letzten Sonntag haben wir bereits gehört, wie Samuel nun das Priesteramt erhielt. Nachdem Elis Söhne gestorben waren, war Samuel damit der Mann im alten Testament mit den meisten Ämtern.

→ Welche Ämter hatte er inne?

- Richteramt (= Bote Gottes)
- Priesteramt (= Diener vor Gott)
- Prophet (= von Gott Berufener)

Nun, zu der Zeit, wo die Geschichte spielt, die ich heute erzählen will, war Samuel auch bereits älter. Er hatte zwei Söhne, an die er seine Aufgaben abgegeben hatte. Doch auch sie waren nicht so gottesfürchtig wie ihr Vater und brachen oft das Recht. Was war zu tun? Ob Gott, ähnlich wie vorher Samuel, wieder einen neuen Propheten berufen werde?

Über diese Frage trat nun ein Gremium zusammen, das aus den Ältesten des Volkes bestand. Das war seit jeher die Versammlung, die einberufen wurde, wenn die Anführer, also zum Beispiel die Richter, versagten.

→ Was kann sie gestört haben?

- Sie konnten sich nicht mehr auf ein besonderes Richter Geschlecht verlassen, und auch die Priester wurden zu schnell von Gott ausgewechselt.

Sie wollten daher das Amt der Richter in eine feste Einrichtung umwandeln, auf die sie sich verlassen konnten, sie wollten einen König. Doch das hieß auch, daß sie Gott nicht mehr als ihren König gelten ließen, daß sie Gott vielmehr vorschreiben wollten, was er zu tun habe.

→ Welche Gefahr barg ein menschlicher König?

- Der König konnte einen falschen Rat erteilen, wenn er oder das Volk gesündigt hatten und Gott nicht mehr bei ihnen war. Damit waren die Kämpfe, die das Volk Israel mit seinen Nachbarn zu führen hatte, wie bei den heidnischen Völkern zu einem solchen Zeitpunkt eine Frage des Schicksals.

Doch es bestand noch eine weitere Gefahr. Die erfuhren die Ältesten erst, als sie ihre Bitte vor Samuel getragen hatten. Samuel dachte zunächst, er habe etwas falsch gemacht, daß das Volk sich so auflehnte. Doch Gott sprach zu ihm: „Nein, Samuel, sie haben nicht dich, sondern mich verworfen. Dich wollen sie zu einer Institution machen, mich aber entmachten.“

Doch Gott sagte ihm auch, er solle dem Volk seinen König ruhig geben. Allerdings gab er dem Volk noch einmal eine Chance, und Samuel sollte ihnen weitere Nachteile eines Königs nennen.

→ Was darf ein König noch?

- Der König wird Männer zum Wehrdienst einberufen, auch wenn Gott einen Kampf nicht unterstützt.
- Die Frauen werden für ihn arbeiten und ihn und sein Heer mit Nahrung und Kleidung versorgen.

Man konnte die Einrichtung der Königswürde in Israel als den Beginn einer neuen Gesellschaftsordnung betrachten. Während vorher freie Menschen nur von Gottes Geboten abhingen, gab es in der Folge arme und reiche, anhängige und herrschende Menschen. Durch Samuel teilte Gott dem Volk auch mit, was für Konsequenzen er daraus ziehen werde.

→ Was für Konsequenzen zieht Gott?

- Gott werde weiterhin hören, wenn das Volk in Gefahr ist, aber er werde nicht auf ihre Klagen über den König achten.

Das Volk ließ sich aber nicht davon abbringen. Da versprach Gott ihnen durch Samuel, daß er einen König bestimmen werde.

Soweit die Vorgeschichte. Nun tritt ein weiterer Mensch in die Geschichte ein. Es ist der zukünftige König, der natürlich noch nichts davon weiß. Saul heißt er und ist aus dem Geschlecht Benjamin, das ist eine der kleinsten Gruppen im Volk Israel.

Saul hat Probleme. Sein Vater hat ihn mit einem Knecht zusammen losgeschickt, weil ihm ein paar Eselinnen davongelaufen waren. Er soll sie suchen. Das ist nicht ganz einfach. Er macht sich auf den Weg, er streift durchs Gebirge.

Als Saul schon umkehren will, weil er meint, sein Vater mache sich inzwischen mehr Sorgen um ihn als um die Eselinnen, hält ihn der Knecht zurück. Wohnt in dieser Stadt nicht ein berühmter Prophet, der ihm vielleicht raten kann, wo sie weiter suchen sollen?

Samuel ist dieser Prophet. Gott hat ihm einen Tag zuvor gesagt: Morgen kommt ein Mann aus Benjamin in diese Stadt und fragt nach dir. Das ist der, den ich zum König über mein Volk bestimmt habe. So treffen die beiden zusammen, und Samuel erkennt in ihm den, den Gott gemeint hat.

→ Kann Gott uns in einer solchen Situation noch heute rufen?

- Ja, wir können vielleicht bei einer bestimmten Aufgabe spüren:
Das ist eine Aufgabe, die für mich bestimmt ist.

Saul glaubt zunächst an Zufall, daß der erste, den er in der Stadt anspricht, gleich der Prophet selbst ist. Doch bald schon glaubt er nicht mehr daran. Alles ist vorbereitet. Samuel lädt ihn zu einem Festmahl ein. Soller sich dazusetzen? Nein, er soll sogar am Kopf der Tafel Platz nehmen als der, für den dieses Mahl bereitet ist. Man hat auf ihn gewartet! Erst als das Mahl vorbei ist, erfährt

er den eigentlichen Grund. Samuel führt ihn aus der Stadt hinaus, dorthin, wo niemand sie beobachten kann. Ja, seine Eselinnen sind gefunden worden, und Saul kann sie holen und mit ihnen nach Hause zurückkehren. Doch das wichtigste kommt erst noch: Samuel salbt Saul hier in aller Stille zum neuen König über Israel. Israel hatte von diesem Moment an einen König, erfuhr das aber erst später.

Gespräch:

Saul hatte also ein Problem zu lösen.

Er machte sich zunächst auf den Weg, ohne direkt Gott zu suchen.

→ Was hat er richtig gemacht?

- er ergreift die Initiative, das Problem selber zu lösen und wartet nicht darauf, daß jemand anderes das Problem löst oder es sich von alleine gibt.

Der Knecht bittet ihn, in der Stadt, in welcher der Prophet wohnt, nicht umzukehren, sondern ihn aufzusuchen. Und Saul hört auf diesen Rat.

→ Wer kann uns einen solchen Rat geben? (ein Mitmensch)

→ Was heißt das für uns?

- Wenn wir Schwierigkeiten haben, sollen wir Gott eine Gelegenheit geben, uns zu helfen. In der Geschichte hilft Gott Saul durch Samuel und verleiht ihm das Königtum.

→ Können wir auch das auf uns anwenden?

- Oft besteht die Hilfe Gottes darin, daß er uns eine neue Aufgabe gibt. Dies kann wirklich geschehen, wenn wir vor Gott treten und es mit ihm versuchen.

→ Und schließlich zum Mahl: Werden auch wir erwartet?

- Gott wartet seit der Taufe auf uns. Er wartet auch auf die, welche meinen, ihn gar nicht nötig zu haben, wie es vorher bei Saul zu sein schien. Das ist die frohe Botschaft, die wir durch Jesus Christus erhalten haben.

Gebet:

Gott, wir sind alle auf dem Weg zu dir. Du erwartest uns, auch wenn wir meinen, gut ohne dich auskommen zu können. Du gibst uns neue Aufgaben und zeigst uns den Weg, auf dem wir weitergehen können. Dafür danken wir dir. Amen.

Sonntag, 17. Januar 1988 (Markus 2, 1–12)

Ich möchte euch heute von Ruben erzählen. Es war ein schöner Herbsttag, und Ruben saß vor seiner Haustür auf einer Matte. Ruben konnte nicht gehen. Ganz plötzlich war es passiert. Der Arzt hatte gesagt, das ginge wieder weg, aber es wurde nur noch schlimmer, und Ruben hatte bereits die Hoffnung aufgegeben und war traurig, daß er nicht mehr mit den anderen auf den See Genezareth zum Fischen hinausfahren konnte.

Nahum kam des Wegs. Er war ein Priester und bezeichnete sich selbst als strenggläubig. Nahum gehörte zu den Pharisäern. Ruben grüßte ihn freundlich. Früher hatte Nahum dann zurückgegrüßt und ihm einen guten Tag gewünscht. Nun aber wandte er sich ab und ging weiter.

→ Warum wandte sich Nahum ab?

Ruben wußte es. Eine Krankheit galt als Zeichen dafür, daß Gott sich von einem abgewandt hatte. Und mit so einem verkehrte ein Priester nun mal nicht. Ruben zerbrach sich, seit er krank geworden war, den Kopf darüber, was er getan habe, daß Gott ihn so strafte. Sicher, er hatte manchmal Leute übers Ohr gehauen, und auch ein paar Notlügen waren nun mal nicht zu vermeiden gewesen. Aber da war er nicht viel besser als die meisten anderen, die gesund herumliefen. Darüber wurde Ruben immer trauriger.

Aber es gab ja noch andere Menschen als Nahum, zum Beispiel Benjamin, der da gerade die Straße hinaufgelaufen kam. Er und seine anderen Freunde halfen seiner Frau oft, ihn zu versorgen. Nachher redeten sie immer viel mit ihm, so als wäre er gar nicht krank. Das tat ihm gut.

Heute berichtete Benjamin ihm ganz aufgeregt vom gestrigen Besuch in der Synagoge: „Stell’ dir vor, es war da ein Gastprediger, Jesus hieß er. Und der redete ganz anders als die anderen Priester: ‘Gottes Zeit ist gekommen, er ist mitten unter euch und will euch helfen. Glaubte nur an seine Liebe!’ Und den kranken Tobias – du weißt doch, den, der immer so wirres Zeug redete und oft laut schrie, hat er mitten im Gottesdienst geheilt. Wir waren alle ganz erschrocken.“ Ruben hörte gespannt zu. Benjamin konnte wirklich mitreißend erzählen. Er fragte: „Ist mit der ‘Gotteszeit’ die Zeit gemeint, von der die Propheten immer wieder geredet haben, wenn der Erlöser, der Messias kommen soll?“ – „Ja, ich denke, das meint Jesus. Wie hieß es doch: ‘Dann werden die Augen der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen können.’ Hast Du gehört, auch du wirst dann wieder laufen können.“ Aber Ruben schüttelte betrübt den Kopf. Gott hatte ihn doch verstoßen. Was sollte er noch von ihm erwarten?

Nur wenige Tage waren vergangen, da stürmten alle vier Freunde gemeinsam in Rubens Haus. „Jesus ist wieder hier in Kapernaum. Wir bringen dich zu ihm.“ Ruben wehrte ab. „Laßt mich in Ruhe damit. Das hat doch keinen Sinn.“ Die Freunde aber ließen nicht locker und ergriffen einfach die Matte, auf der Ruben lag, und trugen ihn zu dem Haus, in dem Jesus war.

Es war ein Haus, wie es überall in Palästina stand, mit einem flachen Dach, auf das eine Treppe führte. Schon von weitem sahen sie die Menschen, die sich um das Haus versammelt hatten. Sie waren ganz still, um zu hören, was Jesus sagte. „Da kommen wir nicht durch“, meinte Benjamin. Ruben drängte: „Dann laßt uns umkehren. Es wird doch nichts.“ Aber da erblickten sie die Treppe, die auf das Dach führte. „Das ist die letzte Möglichkeit! Kommt, wir steigen hinauf!“ meinte Benjamin. Sie stiegen auf das Dach. Ja, da unter ihnen redete Jesus. Sie konnten einige Steine aus dem Dach nehmen, und ehe Ruben es sich versah, wurde er von ihnen auf seiner Matte an Stricken herabgelassen.

Der junge Mann, neben dem er hinabkam, mußte Jesus sein. Er sah ihn freundlich an, und Ruben merkte, wie dieser Blick in ihn eindrang und ihn erforschte. Dann blickte Jesus hinauf zu den Freunden, die neugierig durch das Loch sahen.

→ Was erreichte Jesus mit seinen Blicken?

- Er erforschte ihren Glauben, also das Vertrauen auf ihn und Gott.

Nun hörte Ruben, wie Jesus ihn ansprach:

„Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.“

→ Warum redet Jesus Ruben mit „mein Sohn“ an?

- Jesus ist eins mit seinem Vater, der auch für uns Vater geworden ist, weil Jesus bei ihm für uns gebeten hat.

→ Was heißt „Dir sind deine Sünden vergeben“?

Nichts sollte mehr zwischen Ruben und Gott stehen, keine Schuld, kein Versagen Rubens, auch nicht die vielen anklagenden Gedanken gegen Gott. Ruben wurde es richtig warm ums Herz. So ähnlich hatte er sich früher gefühlt, wenn seine Mutter ihn in den Arm genommen hatte. Nein, Jesus hatte ihn nicht verstoßen, er hatte ihn angenommen. Gott hatte ihn angenommen.

Erst jetzt bemerkte Ruben die Menschen, die um sie standen. Da war Nahum und noch andere Schriftgelehrte. Sie sahen sich erschrocken an. Waren sie etwa nicht einverstanden mit dem, was Jesus getan hatte? Ihm wurde unheimlich.

→ Was hatte Jesus ihrer Meinung nach falsch gemacht?

Jesus erkannte ihre Gedanken und redete sie an: „Ihr meint, ein Mensch könne nicht sagen: ‘Dir sind deine Sünden vergeben’, weil er damit Gott lästere. Ihr habt recht, ich verstehe eure Bedenken. Doch was ist leichter: zu sagen ‘Deine Sünden sind dir vergeben’ oder ‘steh auf und gehe’?“ Die Schriftgelehrten gaben keine Antwort. Beides war gleich unmöglich, wenn Gott nicht die Macht dazu gab.

Da tat Jesus etwas, das Ruben nicht erwartet hatte. Er sprach ihn erneut an: „Ich sage dir, steh auf, nimm deine Matte und gehe heim.“ Und Ruben spürte in diesen Worten eine solche Kraft, daß er sich erhob – ja tatsächlich erhob! Er sank nicht sofort wieder in sich zusammen wie die ersten Male, wo er es nach seiner Krankheit versucht hatte, er stand und konnte tatsächlich gehen. Er rollte seine Matte zusammen.

→ Warum hat Jesus das getan?

- Da beide Handlungen in ihren Augen gleich schwer waren, konnte er damit den Schriftgelehrten zeigen, daß er Macht von Gott habe, Schuld zu vergeben.

Die Leute wichen scheu zur Seite. Ruben sah nicht ihre weit aufgerissenen Augen und Münder, mit denen sie ihm nachstarrten. Schließlich fand einer aus der Menge seine Sprache wieder. Er rief: „Gott sei Lob und Dank. Seine Zeit ist da.“

Bis tief in die Nacht hinein saßen die Freunde beisammen. Es mußte doch gefeiert werden, daß Ruben wieder laufen konnte. Immer wieder mußten sie sich erzählen, wie es gekommen war. „Wenn ihr nicht gewesen wärt ...“ Ruben konnte es nicht oft genug sagen.

Einmal sprach Benjamin: „Wir waren alle ganz enttäuscht, als Jesus zu dir sagte: ‘Dir sind deine Sünden vergeben’ und dich nicht sogleich heilte.“ Ruben wußte zunächst nicht, darauf zu antworten. Alles gehörte für ihn bei dieser Heilung zusammen. „Als Jesus das sagte, war ich so glücklich, daß mir nichts mehr fehlte. Ich war wie ein neuer Mensch.“

Doch im Nachbarhaus saßen die Schriftgelehrten beieinander. „Unerhört, daß dieser Jesus alles das tut, was eigentlich Gott vorbehalten ist. Er lästert Gott! Wir müssen etwas dagegen unternehmen.“

Gespräch

Versetzen wir uns noch einmal in die verschiedenen Personen.

→ Was hat Ruben wichtiges getan?

- Er hat sich von seinen Freunden mitnehmen lassen, wenn auch widerstrebend. Oft wollen unsere Freunde uns mitnehmen, um Gott nahe zu sein, zum Beispiel zum Gottesdienst oder zur Jugendgruppe. Hören wir immer auf sie?

→ Was haben die Freunde wichtiges getan?

- Sie haben in ihrem Drängen nicht nachgelassen, sie haben Ruben auch vorher in seiner Krankheit nicht allein gelassen. Solche Freunde wünschen wir uns, solche Freunde wollen wir oft gerne selber sein. Jesus Christus ist uns so ein Freund.

Mittwoch, 3. Februar 1988, Helferkreis

Thema der nächsten Sonntage im Kindergottesdienst sind die Missionsreisen des Apostel Paulus. Daher stellen wir uns zunächst die Frage, wie das Evangelium weitergegeben wird. Zwei Wege sind es, die sich zunächst einmal grundsätzlich voneinander unterscheiden:

- Das Evangelium wird in Höhlen am Toten Meer (Hieronymos berichtet davon) aufbewahrt. Man versucht, das Evangelium rein zu erhalten – und scheitert damit. Auf diesem Wege geht es unter.

- Das Evangelium wird an die Küsten und in die Häfen weitergetragen, unter den Menschen versteckt und von Mund zu Mund weitererzählt. Dadurch verbreitet es sich, beschreibt seinen Weg in die Synagogen zu den Juden und über die Meere zu den „Griechen“ (darunter zu verstehen sind die anderen Kulturen des Mittelmeerraumes).

Wie selbstverständlich werden Paulus und Barnabas von Anfang an von der *Gemeinde* gesandt. Der „Privatchrist“ ist mit der Botschaft des Evangeliums nicht zu vereinbaren. Nachdem Paulus Christ geworden ist, ist er Teil der Gemeinde und wird von dieser beauftragt. Er wird begleitet von Lucius aus Kyrene (Nordafrika) und Simon, einem Schwarzen.

Paulus verläßt das Gebiet Palästinas, betritt neues Land, geht aber zunächst noch allein zu den Juden. Das Judentum war ausgewandert, die Diaspora mußte besucht werden. Sie bestand aus drei Schichten, den Pharisäern, den loyalen Kirchgängern und den „Gottesfürchtigen“, das waren Griechen, die sich den Juden aus Überzeugung angeschlossen hatten. Eine Hypothese besagt, daß Paulus deshalb Ärger bekommen hat, weil der dritte Gruppe ansprach, sie von der Gemeinde trennte und dieser damit die finanzielle Grundlage nahm.

Auf der zweiten Missionsreise nun macht Paulus keinen Umweg mehr über den alten Bund und wendet sich direkt an die Griechen. Daher wird er von den orthodoxen Judenchristen verfolgt (vgl. Galaterbrief).

Sonntag, 21. Februar 1988 (Apostelgeschichte 16, 16–40)

Wir wollen Paulus weiter auf seiner nunmehr zweiten Reise begleiten. Letzten Sonntag haben wir von Lydia gehört, die in Philippi wohnte. Es bildete sich auch dort eine kleine Gemeinde, d.h. eine Lebensgemeinschaft von Menschen, die auf Jesus Christus hofften. In dieser Stadt spielt sich auch die heutige Geschichte ab. Paulus war nicht allein dorthin gezogen.

→ Warum zogen die Apostel nie allein los?

- Jesus Christus hatte ihnen gesagt, daß sie immer zu zweien reisen sollten, um sich gegenseitig aufzuhelfen, sich wieder Mut zu machen.

→ Wer war noch mit ihm dort? (Silas)

In der Stadt lebte nun eine Sklavin, die wahrsagen konnte. Die lief immer hinter den beiden her und rief: „Diese Menschen sind Boten des höchsten Gottes.“ Das regte Paulus schließlich so auf, daß er sich umdrehte und dem Wahrsagegeist befahl, die Frau zu verlassen. Die Frau hatte ihrem Herrn aber mit ihrer Wahrsagerei viel Geld eingebracht. Dieser stand nun vor dem Bankrott und zeigte Paulus und Silas bei den Stadtrichtern an. Die taten etwas unerhörtes: Sie ließen die beiden mit Ruten schlagen und anschließend ins Gefängnis werfen.

→ Warum meinten die Richter, dies tun zu dürfen?

- Die beiden waren Juden, also, so schlossen sie, keine Bürger des römischen Reiches. Mit diesen hätten sie das nicht machen dürfen. Aber alle Ausländer und Sklaven durfte man so behandeln.

Als Paulus aus seiner Ohnmacht erwachte, fand er sich in einem dunklen, feuchten Raum wieder. Er wußte, daß dies das Gefängnis war. Neben sich ertastete er Silas. Er rüttelte ihn wach. Doch da ging schon die Tür auf. Der Gefängniswärter kam herein mit einer Fackel, die er in die Halterung in der Wand steckte. Im Schein der Fackel konnten die beiden sehen, daß noch mehr Gefangene bei ihnen waren, die den Wärter mit wütenden Blicken ansahen. Sie sahen aber auch das hämische Grinsen dieses Wärters, als er zu ihnen selbst sprach: „So, hier unten habe ich euch sicher, hier werdet ihr wohl nicht mehr herauskommen und Lügenmärchen verbreiten, die unsere Bevölkerung in Aufruhr versetzen.“ Das schien ihm aber nicht zu genügen, denn nun nahm er zwei Blöcke, das waren Klappbretter mit Höhlungen, in welche die Beine eingeschlossen wurden. Diese befestigte er mit Ketten an der Wand, so daß sie nicht fliehen konnten. Paulus sah, daß auch die anderen Gefangenen so gefesselt waren.

Als der Wärter gegangen war, mußten einige der Gefangenen ihrer Wut erst einmal Luft machen. „Wenn ich hier raus bin, bringe ich ihn um!“ – „Und die Richter mit ihm, jawohl!“

Paulus und Silas waren nun schlimm dran. Zunächst konnten sie wegen ihrer wunden Rücken nicht liegen, aber auch nicht stehen, da die Blöcke dann entsetzlich scheuerten. So blieben sie sitzen. Silas schien sich mit der Lage nicht abfinden zu wollen. „Warum muß uns so etwas passieren? Haben wir denn etwas falsch gemacht?“ Doch Paulus meinte: „Jesus hat vor uns leiden müssen. Warum sollen wir es dann nicht? Aber weißt du, was er im größten Leiden getan hat? ...

→ Wißt ihr es?

Jesus hat zu Gott, seinem Vater, gebetet. Petrus hat mir davon erzählt. Ich denke, das ist das beste, was wir nun tun können.“ Und die beiden beteten, wobei sie sich abwechselten.

→ Was für ein Gebet mag das wohl gewesen sein?

Gewiß haben sie zunächst Gott um Beistand gebeten und ihm ihre Sorgen anvertraut. Dann aber begannen sie, Gott zu loben. – Gott loben in einer solchen Situation? Auch die Mitgefangenen wunderten sich sehr darüber. Aber sie wurden von dem Gebet und dem nachfolgenden Gesang so angezogen, daß sie ganz still wurden. Einige versuchten sogar, mitzusingen.

→ Was mag dieses gemeinsame Gebet und Singen bewirkt haben?

Aufrichtige Gebete spenden Trost, weil man gewiß sein kann, daß Gott sie hört. Auch hier war es wohl so, denn die Gefangenen fühlten sich seltsam getröstet. Sie wollten gar nicht mehr aufhören zu beten. Da wirkte Gott aber auch anders: Plötzlich begann der Boden zu beben, man hörte das Geräusch von aufspringenden Türen, und da lösten sich auch die Fesseln der Gefangenen. Diese sprangen auf und versuchten, den Ausgang zu finden. Paulus aber bat sie, doch dazubleiben. Und seltsam: Sie folgten dieser Bitte.

Auch der Gefängniswärter geriet in Unruhe, als er den Lärm hörte. Er rannte zum Gefängnis. Überall erwarteten ihn offene Türen.

→ Was mußte das für ihn heißen?

- Die Gefangenen waren bestimmt geflohen, und er mußte das nun mit dem Leben bezahlen, denn er war haftbar für sie.

Er zückte sein Schwert, um sich zu töten, als ihm Paulus zurief: „Laß das sein, wir sind noch alle hier!“ Der Wärter ließ sich Licht bringen. Tatsächlich, da waren die Gefangenen noch alle, ohne Fesseln, aber sie waren dageblieben. Plötzlich ergriff ihn eine große Angst.

→ Wovor hatte er Angst?

Er merkte, daß sie sich auf jemanden verlassen hatten, der ihnen aus einem so festen Gefängnis wie dem seinen heraushalf. Dieser mächtige Gott mußte auch ihn sehen und seine Handlungen beurteilen. Daher war er gewiß verloren. Er fiel vor Paulus und Silas nieder. „Liebe Herren“, sprach er, „was muß ich tun, damit ich gerettet werde?“ Die beiden waren erstaunt. Gott hatte einen Menschen, der sie noch vor ein paar Stunden mit hämischem Lachen gefesselt hatte, so verwandelt.

→ Was würdet ihr ihm antworten?

Silas sprach: „Unser Gott verlangt nichts von uns, also auch nicht von dir, außer daß wir uns auf ihn verlassen. Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du gerettet werden.“ Diese Worte trösteten den Wärter, und er lud Paulus und Silas in sein Haus ein. Auch die anderen Gefangenen behandelte er nun sanfter und legte ihnen nicht mehr Blöcke an.

Im Hause des Gefängniswärters wurden den Aposteln zunächst die Wunden gewaschen. Dann erzählten sie noch viel mehr von Jesus. Der Wärter hatte seine ganze Familie zusammengeholt, daß sie auch zuhören sollten. Schließlich bat er Paulus, auch in die Gemeinde aufgenommen zu werden und bat ihn, daß er und seine Familie getauft würde. So gewann die Gemeinde noch neue Mitglieder hinzu, obwohl es zu Anfang so ausgesehen hatte, als würden sie Paulus und Silas verlieren.

Natürlich mußten auch sie wieder ins Gefängnis zurück. Doch am nächsten Morgen kam der Gefängniswärter mit einer, so meinte er, frohen Botschaft für sie: Sie sollten frei sein und die Stadt sofort verlassen. Doch die beiden schienen sich darüber gar nicht zu freuen. Paulus forderte, daß die Stadtrichter sie selbst aus dem Gefängnis führen sollten. Denn sie seien römische Bürger.

→ Warum tut Paulus das? Will er sich rächen?

- Nein, er will nur die junge Gemeinde schützen.

Sie soll nicht in den Ruf geraten, daß sie Verbrechern nachliefen.

Tatsächlich kamen die Richter nun auch. Sie hatten Angst, daß Paulus sie verklagen könnte. Daß sie römische Bürger sein konnten, hatten sie gar nicht in Erwägung gezogen, Paulus hatte es ihnen auch nicht vorher gesagt. Er und Silas verließen mit den Richtern das Gefängnis, besuchten noch kurz die Gemeinde und zogen dann weiter.

Gespräch

Was wir aus dieser Geschichte nicht lernen sollten, ist, daß sich Gott von uns gebrauchen läßt. Ein Gebet ist keine Zauberformel, auch wenn es in dieser Situation so scheint. Gott weiß, was er tut und was schlecht für uns ist, daher handelt er manchmal anders, als wir es vermuten.

Jemand, der Gott in der Not ebenso vorbehaltlos gelobt hat wie die beiden, ist Dietrich Bonhoeffer. Ein Lied, das er im Gefängnis gesungen hat, soll für uns den Abschluß bilden:

[„Von guten Mächten wunderbar geborgen“ (Beiheft Nr. 615)]

Gebet (Psalm 23)

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele,
er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich doch kein Unglück,
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde,
du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Sonntag, 20. März 1988 (Matthäus 26, 36–66)

Ich will euch heute von den Tagen Jesu erzählen, bevor er verhaftet und hingerichtet wurde. Vielleicht wissen einige von euch, daß er in Jerusalem mit seinen Jüngern ein letztes Mahl einnahm. Auch wenn dies ein fröhliches Fest war, geschah doch etwas trauriges. Jesus sagte: „Einer von euch wird mich verraten.“ Die Jünger fühlten sich von diesen Worten tief getroffen. Doch Jesus meinte einen bestimmten aus dem Kreis der Jünger.

→ Wißt ihr's?

Es war Judas aus Ischariot. Jesus wußte, daß er zuvor mit den Hohepriestern verhandelt hatte. Judas verließ daraufhin auch bald die Runde. Alle waren traurig darüber. Sie hatten sich so sehr als unzertrennliche Gemeinschaft gesehen, daß sie nicht einsehen konnten, daß einer von ihnen Jesus verraten könne.

Es war mittlerweile Nacht geworden. Aber die Nächte in Palästina sind nicht so kalt wie bei uns. Man konnte sehr gut draußen sein und sich sogar dort schlafen legen. Und nach dem Mahl waren die Jünger auch rechtschaffen müde. Um nicht vom Lärm der Stadt gestört zu werden, schlug Jesus vor, daß sie sich in den Garten Getsemane zurückziehen sollten.

Schon auf dem Weg dorthin bemerkten die Jünger, die bei Jesus gingen, daß er sich verändert hatte. Er war nicht mehr so ruhig wie sonst, ja er zitterte am ganzen Körper.

→ Wovor hatte Jesus Angst?

Jesus wußte, daß er bald verhaftet und hingerichtet würde. Als sie angekommen waren und die Jünger sich zum Schlafen hingelegt hatten, bat er Johannes, Jakobus und Petrus, seine engsten Freunde, mit ihm zu kommen und mit ihm zusammen zu beten. Sie wollten etwas abseits gehen, um die anderen nicht zu stören.

→ Habt ihr Freunde, denen ihr eure Sorgen sagen könnt?

Kämen sie auch mit, wenn ihr einen schweren Weg vor euch hättet?

Die drei Freunde kamen mit, denn sie merkten, daß Jesus sie brauchte. Doch Jesus mußte zunächst mit Gott allein sein. Darum bat er sie zu warten, zu wachen und zu beten. Er selbst aber ging weiter. Jetzt gab es nur noch einen, der ihn retten konnte. Unter Tränen flehte er: „Lieber Vater, hilf mir!“

→ Warum sollte Jesus sterben? (um unsere Sünden zu tilgen)

→ Wer hatte das so bestimmt? (Gott)

→ Warum kann Jesus ihn dennoch mit „Lieber Vater“ anreden?

Jesus glaubte unerschütterlich daran, daß alles gut ist, was Gott tut. Aber er schrie zu Gott: „Lieber Vater, hilf mir und laß das Unheil an mir vorübergehen.“ Jesus war in diesem Moment ein Mensch wie wir, der Angst davor hatte, sterben zu müssen.

→ Tut Gott alles, worum wir ihn bitten?

- Er hört zwar alle unsere Gebete, aber er tut nicht alles, weil wir uns oft anmaßen, besser zu wissen, was gut für uns ist. Das weiß nur Gott allein.

→ Hat Jesus es wohl bei dieser Bitte gelassen?

Jesus schloß sein Gebet mit den Worten: „Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Als er zurückkehrte, war eine Stunde vergangen. Seine Freunde waren allesamt eingeschlafen, keiner war in dieser schweren Stunde in Gedanken und Gebet bei ihm gewesen. Das machte ihn traurig, er weckte sie. Sie waren sehr erschrocken darüber, daß sie eingeschlafen waren und spürten, daß hier etwas verlangt wurde, das über ihre Kräfte ging. Das mag Jesus gemeint haben, als er sagte: „Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach.“ Er ermahnte sie: „Paßt auf, daß euch niemand von Gott wegbringt“ und ging erneut fort, um zu beten. Das tat er dann noch einmal. Doch jedesmal waren sie wieder eingeschlafen, wenn er zurückkam.

Nach dem letzten Gebet erblickte Jesus am gegenüberliegenden Hang, der nach Jerusalem führte, eine Reihe von Menschen, die Fackeln trugen. Am schweren Gang erkannte er, daß es Soldaten sein mußten. Sie kamen immer näher. Jesus weckte nun alle Jünger. „Es ist Zeit. Der Verräter kommt, um mich gefangensetzen zu lassen.“ Und tatsächlich, am Anfang des Zuges ging Judas. Als sie nähergekommen waren, ging Judas auf Jesus zu, grüßte und küßte ihn. Das war aber das Zeichen, das er den Soldaten gesagt hatte. Ein solches Zeichen war nötig gewesen, denn Jesus war genauso gekleidet wie die anderen Jünger und gab sich so wie sie. Nur sie wußten, wer ihr Meister war.

Sofort griffen die Soldaten zu. Sie packten Jesus und banden ihn. Die Jünger ärgerten sich, daß Jesus sich nicht wehrte. Was sollte aus ihnen werden,

wenn er ihnen genommen würde? Also, so dachten sie, müssen wir handeln. Sie versuchten, Jesus loszuschlagen. Ein Soldat wurde dabei am Ohr verletzt. Aber es gelang ihnen nicht. Jetzt schritt Jesus ein. Er ermahnte seine Jünger, Ruhe zu bewahren. Und er klagte die Soldaten an.

→ Was hat er ihnen vorgeworfen?

Er sprach: „Ihr hättet mich ja auch öffentlich festnehmen können. Wie oft habe ich im Tempel gepredigt!“ Aber er fügte sich der Gewalt, denn er wußte, daß Gott es so wollte.

→ Was taten die Jünger?

Sie flohen, um nicht auch ergriffen zu werden. Einer folgte dem Gefangenenzug, der sich nach Jerusalem bewegte: In sicherer Entfernung schlich Petrus hinterher. Er hat uns wohl auch das Nachfolgende berichtet. Jesus wurde nach Jerusalem ins Haus des Hohepriesters geführt. Der war damals so etwas wie ein Richter. Dort fand eine Gerichtsverhandlung statt.

→ Wen brauchte man dazu?

Man lud Zeugen, die Jesus begegnet waren. Aber sie gaben alle widersprüchliche Aussagen. Das war ja auch nicht weiter verwunderlich, denn Jesus hatte ja wirklich kein Verbrechen begangen, dessen sie ihn hätten anklagen können. Wir werden sehen, weswegen er schließlich doch angeklagt wurde. Jesus antwortete zunächst nicht auf die Anschuldigungen. Da wurde es dem Hohepriester denn doch zu bunt. Und er stellte die Frage, die entscheidend für den Verlauf der Verhandlung werden sollte:

„Bist du Christus, der Sohn Gottes?“

Endlich antwortete Jesus. Doch was er sagte, riß die Anwesenden glatt vom Stuhl: „Ja, ich bin es, und ihr werdet erleben, daß ich neben Gott herrschen werde.“ Das war ja blanke Gotteslästerung, darauf stand eindeutig die Todesstrafe! So stimmten nun auch alle dafür, daß Jesus zum Tode verurteilt sei. Und sie konnten mit ihm tun, was sie wollten. Sie schlugen ihn und spuckten ihn an. Petrus, der zugesehen hatte, konnte es nicht weiter ertragen und ging fort. Wir wissen, daß Jesus die Wahrheit gesagt hat. Die Priester haben jedoch damit zugegeben, daß sie es Gott nicht zutrauen, als Mensch zu uns zu kommen.

Sonntag, 3. April 1988 (Matthäus 28, 1–10)

Letzten Sonntag haben die von euch, die dabei waren, gehört, wie unser Herr und Heiland Jesus Christus am Kreuz gestorben ist. Viele Menschen waren dabei. Die meisten haben nur dagestanden und zugesehen, aber einige nahmen auch regen Anteil daran.

→ Wer war das?

Ein Teil der Jünger und auch ein paar Frauen waren Jesus bis hierhin, zum Kreuzeshügel gefolgt. Sie mußten miterleben, wie Jesus verspottet wurde und wie er mit den Worten „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ starb. Ungeheuerliches geschah in Jerusalem. Felsspalten taten sich auf, der

Vorhang im Tempel, der vor dem Allerheiligsten hing, zerriß. Als die Menschen gegangen waren, baten die Jünger Pontius Pilatus, daß sie Jesu Leichnam abnehmen und ihn begraben durften. Pilatus erlaubte es, und sie fanden auch einen Freund, den reichen Ratsherr Josef von Arimatia, der ihnen sein Grab vermachte, in das sie Jesu Leichnam legen konnten.

Die Ordnungshüter des israelischen Staates, der Hohepriester, die Pharisäer und Schriftgelehrten und auch die römischen Beamten, konnten nun frohlocken.

→ Warum?

Jesus, der Aufrührer, war am Kreuz gestorben, und seine Jünger, die mit ihm unter einer Decke gesteckt hatten, konnten nun nicht mehr weiter behaupten, daß er Gottes Sohn gewesen sei. Oder läßt Gott seinen Sohn etwa sterben? Der Tod hatte ja noch nie jemanden wieder hergegeben. Die Jünger würden sich gewiß bald zerstreut haben.

Mit dem Letzten hatten sie nicht ganz Unrecht. Die Schar der Jünger bestand ja nicht nur aus denen, die Jesus nahestanden und ihn stets begleitet hatten, sondern es gehörten noch viele andere Menschen dazu, die sich nun langsam verabschiedeten, wenn sie sich nicht bereits vorher, als Jesu Leidensweg begonnen hatte, von ihm getrennt hatten. Doch die meisten von ihnen behielten seine Worte im Herzen. Auch die elf engsten Jünger mußten sich überlegen, ob sie zusammenbleiben konnten.

→ Warum?

Sie hatten immer füreinander gesorgt, waren von Stadt zu Stadt gezogen. Aber Jesus hatten ihnen auch gesagt, wohin sie gehen sollten. Er hatte ihnen Mut gemacht, wenn sie schwach wurden. Ohne Jesus war ihnen dieser Mut genommen. Sie schlossen sich in einem Raum ein, den ihnen ein wohlhabender Jünger zur Verfügung gestellt hatte. Sie konnten sich nicht mehr nach draußen wagen, um Vorübergehende um Brot zu bitten, wie sie es getan hatten, als Jesus noch bei ihnen war. Einige besannen sich auf ihre alten Berufe. Die Gemeinschaft drohte auseinanderzubrechen.

Doch es gab noch andere, die Jesus gefolgt waren.

→ Wer noch?

Die Frauen, zum Teil Mütter von Jüngern, aber auch solche, die Jesus geheilt hatte, brauchten sich nicht zu verstecken. Wer hörte schon auf das, was sie sagten? Sie galten damals als weniger wichtig als die Männer. Aber gerade sie waren es, die sich nun als erste wieder auf den Weg machten. Der Sabbat war vorüber, an dem sie nichts tun durften. Er ging am Samstag um 6 Uhr zuende, und so konnten sie rasch noch von ihrem letzten Geld Salben und Öle kaufen. Am frühen Morgen des Sonntags sah man drei Frauen, die sich auf den Weg zu Jesu Grab machten. Es waren Maria aus Magdala, die Jesus vom Wahnsinn geheilt hatte, Maria, die Mutter des Jakobus, eines der Jünger, und Salome.

→ Was wollten sie dort am Grab?

Sie wollten Jesus die letzte Ehre erweisen, die man einem Toten erweisen kann, nämlich ihn salben. Das war bei der damaligen Art von Gräbern durchaus möglich. Die Toten wurden nicht in einem Sarg in die Erde versenkt, sondern in dem Grab, das in die Felswand gehauen war, in ein Leinentuch gewickelt auf eine Bank gelegt. Das Grab wurde von einem Stein verschlossen, um es vor Grabräubern zu schützen, die es in dieser Gegend und zu dieser Zeit in großer Zahl gab.

→ Welche Sorge hatten die Frauen?

Der Stein war ein Schutz gegen Grabräuber und daher besonders schwer. Würde es ihnen gelingen, ihn wegzurollen? Wer könnte ihnen dabei helfen? Doch ihre Sorge erwies sich als unbegründet: Der Stein war weggerollt worden. Was das wirklich das richtige Grab? Sie wurden unsicher. Doch Maria aus Magdala war davon überzeugt, das sie sich nicht irrten. Was aber konnte ihrer Meinung nach geschehen sein?

→ Wer konnte am Grab gewesen sein?

- Grabräuber konnten den Leichnam gestohlen haben.
- Die Jünger konnten dagewesen sein
und das Grab nicht wieder verschlossen haben.

Erschrocken und neugierig liefen sie zum Grab. Sie gingen hinein. Keiner war zu sehen. Plötzlich stieß Maria aus Magdala einen Schrei aus. Da rechts saß doch jemand! Hatten sie ihn vorher nicht gesehen? Es war ein junger Mann in einem weißen Gewand, und irgend etwas an ihm ließ sie alle vor Schreck erstarren.

→ Wer war das wohl?

Es war ein Engel Gottes. Gott schickte solche Boten nur dann, wenn etwas sehr wichtiges geschehen war, das wußten die Frauen, und das war es wohl auch, was sie erschrocken machte. Doch der Bote sprach: „Entsetzt euch nicht. Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“ Er wies auf die linke Seite: „Da ist die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten.“ Doch die Frauen hörten ihm gar nicht mehr richtig zu. Sie flohen. Erst als sie das Grab weit hinter sich gelassen hatten, kamen sie zur Ruhe.

Was hatte der Engel gesagt? Jesus ist auferstanden? Plötzlich spürten die drei Frauen, daß eine neue Zeit angebrochen war.

→ Was waren die Zeichen dieser neuen Zeit?

Jesus war auferstanden. Der Tod hatte seine absolute Macht verloren, ihr Herr war wieder zum Leben auferstanden! Der Bote hatte ihnen aber noch etwas gesagt, und da hatten sie schon nicht mehr richtig zugehört. Mit Mühe gelang es ihnen nun, sich daran zu erinnern. Sie waren beauftragt, es den Jüngern weiterzusagen, besonders Petrus, der sich schuldig am Tode Jesu fühlte. Jesus wollte mit ihnen nach Galiläa gehen, hatte der Engel gesagt.

→ Konnten sie das den Jüngern berichten?

Nein, sie hatten Angst, daß sie ausgelacht und nicht ernst genommen würden. Einmal, weil sie „nur Frauen“ waren, zum anderen aber, weil die Geschichte an

sich schon so unwahrscheinlich war, daß sie es selbst nicht so recht verstanden. Außerdem: Was wollte der Engel damit sagen, daß Jesus mit seinen Jüngern nach Galiläa gehen wollte?

→ Was war in Galiläa gewesen?

In Galiläa hatte Jesus seine Jünger um sich gesammelt und war von dort aus durchs Land gezogen. Plötzlich kam Salome darauf: Jesus wollte wieder ganz neu mit seinen Jüngern anfangen, auch mit ihnen, und sie neu beauftragen.

Und es kam dann auch so: Als Maria aus Magdala nach Hause ging, traf sie einen Menschen, der sie freundlich anredete. Ihr wurde ganz warm ums Herz. Und erst, als er bereits wieder gegangen war, wußte sie, daß es Jesus gewesen war. Nun erst konnte sie sich entschließen, den Jüngern von dem zu berichten, was der Engel ihnen gesagt hatte. Die aber glaubten ihr nicht. Auch zwei Jünger, die nach Emmaus unterwegs gewesen waren, gaben an, Jesus getroffen zu haben. Auch ihrem Bericht lauschten die Elf mit ungläubigem Staunen. Erst als Jesus sich ihnen offenbarte, glaubten sie an seine Auferstehung und ließen sich von ihm neu beauftragen. So erst, und auch erst durch die Gabe des Heiligen Geistes, was wir zu Pfingsten feiern, war es möglich, daß wir etwas von Jesus und seiner frohen Botschaft wissen. Sonst wäre Jesus und die seltsame Geschichte von der Begegnung am Grab schnell wieder vergessen worden.

Mittwoch, 27. April 1988, Helferkreis

Herr Pastor Blomeier bereitete uns auf die kommenden beiden Sonntage vor, die von Daniel berichten sollten. Das Buch Daniel wurde etwa 150 vor Christus als ein Buch des Trostes geschrieben. Der König läßt seiner Macht vollen Lauf, doch Gott läßt sich nicht herausfordern. Eine unbekannte Schrift an der Wand soll Belsazar unsicher machen. Daniel wird zur Hilfe gerufen. Der bereitet den König auf das drohende Ende vor. Aber das Wunder geschieht: Belsazar behandelt Daniel als Berater.

Neid und Nationalismus herrschen bei den Fürsten der damaligen Zeit. Sie schmieden Ränkespiele. Das Wort eines Königs hat uneingeschränkte Gültigkeit, er ist wie eine Gottheit, allerdings nicht das Gesetz (wie bei Ludwig XIV). Wir können annehmen, daß Daniel das Gespräch mitbekommen hat. Aber er unternimmt nichts. „Stur zu sein wie ein Panzer“ ist sein wichtigster Glaubensstandpunkt. Und dieser Standpunkt hat Erfolg. Der König ist Gefangener seines eigenen Gesetzes, und zugleich ist er überwältigt von der Macht Gottes in der Errettung Daniels.

Fazit für uns

Die Geschichte ist kein Garantieschein für alle Beter!

Die Gefahr ist bei uns nicht global, sondern lokal gegeben, also nicht durch den Staat, sondern durch einzelne.

Mittwoch, 25. Mai 1988, Helferkreis (Lukas 5, 12–16)

Jesus gebraucht die Gesetze nach seiner königlichen Freiheit. Ihm geht es um das Leben, um die Aufhebung des Ausschlusses für den Aussätzigen, der ihn auch von der Gottesgemeinde trennt. So geht er auf den Aussätzigen zu und überschreitet die Regeln, die ihm die Gesellschaft setzt.

Jesus will aber auch etwas anderes. Er will zeigen, daß körperliche Gesundheit nicht das wichtigste ist. Er macht durch das Wort heil. In seinem Handeln will er nichts für sich, keine Mitarbeiter werben, sondern den Menschen helfen, ihnen eine Chance geben. Der Aussätzige, der sich voller Vertrauen mit den Worten „Du bist Gott“ ihm zugewandt hat, darf wieder zurück in die Familie, die Gemeinschaft, den Gottesdienst. Gerade unsere Zeit braucht dieses Zeugnis von einer Heilung, die mit Dank von Gott empfangen wird.

Auch Kinder können durch Krankheit von der Gemeinschaft ausgeschlossen sein, können mangels Fähigkeiten (schlechte Schüler/Sportler, Ausländer) von verschiedenen Gruppen ausgeschlossen werden. Wie erfahren Kinder solche Ausgrenzung?

Sonntag, 5. Juni 1988 (Lukas 7, 36–50)

Habt ihr mit euren Eltern schon einmal einen Urlaub gemacht, nicht mit dem Auto, sondern zu Fuß oder mit Rädern und seid jeden Abend in eine andere Jugendherberge eingekehrt? Gewiß wart ihr dann auch froh, wenn ihr dort endlich angekommen seid. Ich weiß das aus eigener Erfahrung, denn zu Pfingsten habe ich selber eine solche Tour gemacht.

Ich will euch heute wieder von einem jungen Mann erzählen, den ihr alle kennt, der Zeit seines Lebens keine feste Bleibe hatte und mit seinen Jüngern darauf angewiesen war, daß Menschen ihn einluden.

→ Wen meine ich wohl?

Nun, Jesus war mit seinen Jüngern in eine Stadt gekommen, und es war spät geworden. Da lud ihn ein Pharisäer zu sich nach Hause ein.

→ Kennt ihr die Pharisäer?

Pharisäer waren die strenggläubigen unter den jüdischen Menschen. Sie hielten sich sehr genau an das Gesetz, das Gott Mose am Sinai gegeben hatte. Darüber hinaus hatten sich im Laufe der Jahre viele Lebensregeln in Gesetze verwandelt, die das Leben schwieriger machten. Jesus trat gegen diese Auffassung an. Für ihn war die Einhaltung der Gebote nur möglich, wenn wir Gott achten und auf seine Liebe vertrauen. Daher predigte er die unerschütterliche Liebe Gottes zu allen Menschen.

→ Wir Jesus wohl mitgehen?

Je, Jesus ist mitgegangen. Sicher hätten sie auch an diesem Tag auf dem Felde schlafen müssen, wenn er es nicht getan hätte. Nun, auf dem Felde war es in der Gegend auch nachts nicht sehr kalt, und ich denke, es hat noch einen anderen Grund, warum er mitgekommen ist.

→ Kennt ihr den Grund?

Jesus hat ja in den Begegnungen und auch in seinen Predigten stets nur den Menschen gesehen, nicht die Gruppe, zu der er gehörte. So sieht er wohl auch den, der ihn einlädt, nicht als Pharisäer, sondern als einen Menschen, der versucht, mit Gott zu leben. Und mit einem solchen kann man gewiß auskommen. Denn auch für ihn war die frohe Botschaft von der Liebe Gottes gedacht.

Jesus ging also mit. Der Pharisäer, er hieß Simon, war sehr freundlich zu ihm. Aber er vergaß etwas, was zur damaligen Zeit zur Begrüßung dazugehörte.

→ Wie wurden damals Gäste begrüßt?

Zunächst wurde ihnen eine Schale mit Wasser gereicht, worin sie sich ihre Füße waschen konnten. Sicher erinnert ihr euch noch daran, daß ihr beim Kinderkirchentag vor einem Jahr zu Beginn beim Empfang in Eppenhäusen die Hände gewaschen bekam. Damals wie heute soll damit der Schmutz einer längeren Reise abgewaschen werden. Soll der Gast besonders geehrt werden, so übernimmt die Fußwaschung der Gastgeber selber. Der Gast wird dann mit einem Begrüßungskuß empfangen und schließlich noch auf der Stirn gesalbt als ein Zeichen dafür, daß man ihn als einen Gesalbten Gottes ansieht, also als einen Menschen, der unter dem Schutz Gottes steht.

All dies hatte der Gastgeber Simon, vielleicht auch in der Aufregung, vergessen, als sie sich zu Tisch setzten. Ich weiß nicht, ob ihr euch vorstellen könnt, wie es in dem Haus aussah. Es war jedenfalls nicht vollständig abgeschlossen, man konnte ungehindert eintreten und auch von außen beobachten, was drinnen vor sich ging.

Nun war da eine Frau in der Stadt, die war bei den Leuten als Sünderin verschrien. Vielleicht hatte sie einmal gestohlen, so genau wußten die Leute das nicht mehr. Jedenfalls gehörte sie nicht zu ihnen, den rechtschaffenden Leuten. Als sie nun hörte, daß Jesus bei Simon eingekehrt war, faßte sie sich ein Herz, nahm eine Flasche Öl mit und ging hin. Wie gesagt, sie konnte ungehindert in das Haus gelangen.

→ Was tat sie?

Sie kniete neben Jesus nieder. Als sie sah, wie freundlich Jesus sie anblickte, begann sie zu weinen. So freundlich hatte sie lange niemand mehr angesehen. Ihre Tränen tropften auf seine Füße, und als sie das merkte, trocknete sie sie rasch mit ihren Haaren wieder ab. Sie küßte seine Füße und salbte sie mit Öl.

→ Warum ehrte sie Jesus so?

Sie wußte und glaubte, daß Jesus Gottes Sohn ist und daß sie durch ihn Vergebung ihrer Schuld erlangen konnte. Sie wollte die Gnade Gottes empfangen, indem sie Jesus so begrüßte, wie man eine Gast normalerweise am unterwürfigsten begrüßte.

→ Wie reagierte Simon?

Nach außen hin sah er wohl etwas ärgerlich auf die Frau herab und dachte bei sich: Wenn Jesus ein Prophet wäre, würde er sehen, daß diese Frau eine

Sünderin ist und sie fortschicken. Denn mit Sündern darf man als ordentlicher Jude keinen Umgang haben.

Mit dem einen hatte er sicherlich Recht, denn Jesus erkannte in ihr wirklich die Sünderin. Doch er schickte sie nicht fort, sondern ließ sie gewähren. Gerade für sie war ja die Gnade Gottes bestimmt. Jesus erklärte Simon die Situation in einem Gleichnis:

„Ein Kaufmann hatte zwei Käufer, die ihm etwas schuldeten, der eine 500 Mark, der andere 50 Mark. Und er erließ ihnen die Schuld, da sie beide nicht bezahlen konnten. Wer wird ihm wohl dankbarer sein?“

→ Was meint ihr? Und wen meinte Jesus im Gleichnis?

Auch Simon meinte: Derjenige, dem er mehr erlassen hatte. Und Jesus sagte zu ihm: „Du hast mich nicht so begrüßt, wie man es von einem Gestgeber erwartet. Du hast mir kein Wasser für die Füße gegeben. Sie aber hat meine Füße mit ihren Tränen gewaschen und sie mit ihren Haaren abgetrocknet. Du hast mir keinen Begrüßungskuß gegeben, sie aber hat meine Füße geküßt. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt, sie hat dagegen meine Füße mit Öl gesalbt. Weil sie mir soviel Liebe gezeigt hat, sind ihre Sünden ihr vergeben. Du aber, dem wenig vergeben werden muß, kannst dafür auch nicht so stark lieben. Das war das, was ich dir mit dem Gleichnis sagen wollte.“

Jesus sprach nun zu der Frau und vergab ihr ihre Sünden. Das ärgerte natürlich die Leute, die mit am Tisch saßen. Wie konnte der denn die Sünden vergeben? Doch Jesus gab ihnen auch hierauf eine Erklärung. Er sprach zu der Frau: „Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin mit Frieden!“

→ Was heißt hier Glaube?

Das Vertrauen auf Gott und darauf, daß er Sünden vergibt, das Vertrauen auf seine Güte und Liebe. Damit war die Sündenfreisprechung nicht eine Tat des Menschen Jesus, sondern eine Tat des Gottessohnes Jesus. Und gerade hier liegt die Hoffnung auch für uns. Wir brauchen keinen Menschen Jesus hier in unserer Welt, sondern wir brauchen den Gottessohn Jesus, der uns die Sünden vergeben kann. Und zu dem können wir auch heute beten.

[Gebet]

Wir brauchen aber den Menschen Jesus als Vorbild.

→ Warum?

Jesus hat uns aufgefordert, ihm nachzufolgen. Wir sollen versuchen, so zu handeln wie er. Bei uns gibt es keine Pharisäer mehr, aber es gibt gewiß Menschen, die meinen, besser zu sein als die anderen. Und es gibt solche, die ganz offensichtlich etwas schlechtes gemacht haben. Wir sollen mit beiden zusammenleben, mit ihnen sprechen können und sie so nehmen, wie sie sind. Wir sollen sie aber auch auf das hinweisen, was sie falsch gemacht haben.

Sonntag, 12. Juni 1988 (Johannes 8, 1–11)

Habt ihr einmal beobachtet, wie viele Menschen sich sonntags auf den Weg zum Gottesdienst machen? Auch in Jerusalem war es so. Heute war gar kein Sabbat, und dennoch schienen die Menschen es eilig zu haben, zum Tempel zu kommen. Was war los? In Windeseile hatte es sich herumgesprochen, daß Jesus dort predigen sollte. Er tat es meist nicht im Tempel, sondern davor, damit ihn viele Menschen hören konnten. Es war noch ganz früh am Morgen, und trotzdem war der Platz bereits voll.

Es lohnte sich, die Predigten von Jesus zu hören. Sie waren ganz anders als die der Priester. Die sprachen doch nur immer davon, daß man dieses und jenes Gesetz so und so zu befolgen habe. Und vieles, was sie sagten, war den Zuhörern unverständlich. Aber was Jesus sagte, verstanden alle. Auch heute wieder. „Ich bin das Licht der Welt“, hatte er gesagt. Ja, unter Licht konnten sie sich alle etwas vorstellen.

→ Ihr auch?

Licht läßt alles klarer, heller erscheinen und deckt Dinge auf, die im Dunkeln liegen. Er sagte ihnen aber noch etwas anderes: „Ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern daß die Welt durch mich gerettet würde.“

→ Was meint er wohl damit?

Jesus will keine neuen Gesetze aufstellen, um die Menschen danach beurteilen zu können, sondern er will ihnen helfen, die alten Gebote zu befolgen, die wirklich ihren Sinn hatten und haben.

Plötzlich wurde die Predigt von Jesus unterbrochen. Was war das denn für ein Geschrei, was für ein Lärm? Man hörte eine Frauenstimme schreien und weinen und dazwischen Männerstimmen in befehlendem Ton. Endlich waren die Leute so nahe herangekommen, daß man ihre Worte verstehen konnte. „Heben wir dich endlich erwischt! Jetzt entkommst du deiner Strafe nicht mehr!“ „Nein, laßt mich, ich will nicht dorthin!“

Die Zuhörer, die zuvor noch Jesus gelauscht hatten, drehten sich neugierig um. Das waren doch die Männer aus dem Tempel, die Priester! Sie stießen eine Frau vor sich her. Eine Frau aus der Menge nahm allen Mut zusammen und fragte einen der Priester: „Was hat sie denn getan?“ „Was sie getan hat? Sie ist von ihrem Mann fortgegangen und hat die Nacht bei einem anderen zugebracht. Ihr wißt doch, welche Strafe darauf steht?“

→ Was denkt ihr?

In der Menge brodelte es, als die Priester die Frau nun in die Mitte stießen. Einige Menschen griffen nach Steinen. Im Buch Mose stand doch, daß man eine Ehebrecherin steinigen müsse. Die Priester wandten sich nun an Jesus. „Was meinst du, sollen wir mit der Frau machen?“

→ Sollte Jesus wirklich darüber entscheiden?

Es war eine Fangfrage, die sie Jesus da stellten. Die Entscheidung lag ja eigentlich ganz bei ihnen, und ihre Antwort war klar. Die Priester meinten, es

gäbe nur zwei Antworten, und bei beiden hätten sie etwas gegen Jesus in der Hand.

→ Wenn Jesus die Frau begnadigte?

Dann würde er gegen das Gesetz des Mose verstoßen, und mit so einem Menschen konnte man dann machen, was man wollte.

→ Wenn Jesus die Frau verurteilte?

Dann würde die Predigt und die gute Botschaft, die er den Menschen bringen wollte, mit einem Mal ungültig. Keiner würde ihm mehr seine Worte abnehmen. Die Priester waren endlich den Quälgeist Jesus los.

→ Wie reagierte Jesus?

Er schien zunächst einmal überhaupt nicht zu reagieren. Mit dem Finger malte er in den Sand. Vielleicht wollte er ihnen auch Zeit geben, über ihre Frage selbst nachzudenken. Doch den Priestern dauerte es zu lange. Sie fragten ihn noch einmal ungeduldig. Da antwortete Jesus: „Wer keine Sünde hat, der werfe den ersten Stein auf sie!“

Mit dieser Antwort hatte keiner gerechnet. Nun standen sie alle auf der Anklagebank. Und es geschah etwas ungewöhnliches: Überall fielen die Steine zu Boden, die Menschen gingen langsam weg, nur Jesus und die Frau blieben.

→ Was hatten sie erkannt?

Keiner konnte so, wie er war, vor Gott treten. Das hieß ja gerade, keine Sünde zu haben: ein ungestörtes Verhältnis zu Gott zu haben. Und Jesus schrieb, wären sie fortgingen, wieder in den Sand. Dann blickte er auf und sprach zu der Frau: „Wo sind die geblieben, die dich verurteilt haben?“ Sie antwortete ihm: „Sie sind alle fortgegangen.“

→ Was kann Jesus nun tun, da niemand mehr da ist?

- er kann die Frau begnadigen oder bestrafen

Jesus sagte: „Da diese dich nicht mehr verurteilen, will ich es auch nicht tun. Aber halte dich in Zukunft an die Gebote!“ Jesus half der Frau und gab ihr einen Neuanfang, indem er sie freisprach.

Sonntag, 28. August 1988 (Markus 10, 46–52)

Als Bartimäus zur Welt kam, freuten sich seine Eltern sehr, wie sich Eltern eben über jedes neugeborene Kind freuen. Doch dann bemerkten sie etwas, was sie traurig machte: Bartimäus schien sie nicht zu sehen. Nur dann, wenn sie ihn riefen, blickte er sie an. Aber sein Blick verriet, daß er sie auch dann nicht sah. Bartimäus war blind.

→ Könnt ihr euch vorstellen, blind zu sein?

Bartimäus war also mehr als andere Kinder auf fremde Hilfe angewiesen. Ja, seine Eltern halfen ihm viel, denn sie liebten ihn. Aber viele Dinge kann fremde Hilfe doch nicht ersetzen. Schließt einmal die Augen und versucht, mir die Farbe Rot zu erklären. Ihr sehr, es geht nicht. Dafür konnte Bartimäus aber andere Dinge viel besser als andere Kinder. Zum Beispiel hörte er ganz genau,

wer da sprach. Oft konnte er sogar erkennen, ob es der Mensch gut oder böse meinte. Oder er konnte die Dinge, die er nicht sehen konnte, ertasten oder beriechen. So hatte er sich bald seine eigene Vorstellung von seiner Umgebung gemacht.

Zur Schule konnten seine Eltern ihn nicht schicken, denn dort wurde keine Rücksicht auf ihn genommen. Wenn etwas zu schreiben oder zu lesen war, hätte er das nicht machen können und eine schlechte Note erhalten. Außerdem wollten seine Eltern nicht, daß er wegen seiner Blindheit aufgezogen wurde.

→ Was hieß es damals in Israel, behindert zu sein?

War ein Mensch krank, so hatten nach Ansicht der frommen Juden er selbst oder seine Eltern eine Sünde begangen, und Gott hatte sie dafür gestraft. So blieb Bartimäus zuhause. Sein Vater brachte ihm das, was er lernen konnte, bei. Vor allem aber las er ihm aus der Bibel vor und sagte ihm, wie er die Heilige Schrift verstehen konnte.

Besonders schön fand Bartimäus die Stellen, an denen von der kommenden Erlösung berichtet wurde. Beispielsweise die Worte bei Jesaja:

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht,
und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“

Licht hatte Bartimäus noch nie gesehen. Aber er konnte sich vorstellen, das es etwas sehr schönes sein mußte. Es sollte einer kommen, der sie wieder zu Gott führen sollte, zu Gott, dem ewigen Licht. Bartimäus behielt diese Worte im Gedächtnis.

Viele Jahre vergingen unterdessen. Bartimäus lernte seine Heimatstadt Jericho kennen. Mit seinen Eltern ging er oft durch diese Stadt. Es war eine große Stadt, ein Badeort, weil sie so nah am Jordan lag. Bartimäus merkte, wie eilig es die Leute hatten. Wenn seine Eltern nicht aufpaßten, konnte es sein, daß sie ihn versehentlich anrempelten. „Wo rennst du denn herum? Siehst du nicht denn nicht?“ Viele fuhren ihn so an, und das tat ihm weh.

So wurde Bartimäus erwachsen. Seine Eltern waren alt geworden, und eines Tages starb sein Vater. Kurze Zeit später starb auch seine Mutter aus Kummer darüber. Er war alleine. Im Haus seiner Eltern konnte er nicht bleiben, das wurde verkauft.

→ Wohin konnte Bartimäus gehen?

Es gab damals kein Heim für blinde Menschen. Er hatte kein Handwerk erlernt und konnte sich nicht selbst versorgen. Das einzige, was ihm blieb, was das Betteln ab Straßenrand. Bartimäus konnte gut singen. Er sang die Lieder, die ihm sein Vater beigebracht hatte. Ab und zu kam einer vorbei, hörte ihm zu und warf etwas Geld auf seinen inzwischen löchrig gewordenen Mantel. Doch dann kam die Polizei der Stadt. Nein, Bettler wollten sie keine in der Stadt haben. Was machte das denn für einen Eindruck auf die vielen Menschen, die hier zur Kur oder zu Tagungen kamen!

So mußte sich Bartimäus wie die vielen anderen auch vor den Toren der Stadt einen Platz suchen. Aber es gab auch dort Menschen, die mit ihm sprachen. So erfuhr er eines Tages, daß ein fremder Mann aus Nazareth in die Stadt gekommen sei und eine mitreißende Predigt gehalten habe. Er sprach davon, daß die Zeit der Erlösung nun gekommen sei. Bartimäus wußte sofort, wer das war: Der Heiland, von dem Jesaja berichtet hatte.

→ Wißt ihr seinen Namen?

Ja, Jesus war nach Jericho gekommen und hatte viele Zuhörer gefunden. Morgen wollten sie sich auf den Weg nach Jerusalem machen, wo das Passah-Fest begangen werden sollte. Bartimäus schlief die Nacht über wenig. Immer wieder mußte er an Jesus denken. Ob er wohl auch im helfen konnte? Und sie mußten an ihm vorbei!

Von einem heftigen Stimmengewirr wachte er auf. Das mußte der Pilgerzug sein. Laut rief er: „Jesus, du Sohn Gottes, erbarme dich über mich!“ Einige Leute kamen zu ihm. „Willst du wohl still sein!“ Das hatte Bartimäus schon so oft gehört, es machte keinen Eindruck mehr auf ihn. Er versuchte es wieder, diesmal lauter.

Da wurde es plötzlich still. Wieder kamen Menschen zu ihm. An den Stimmen erkannte er, daß es dieselben waren, die ihn angefahren hatten. Doch diesmal hatten sie bessere Worte für ihn: „Sei getrost. Steh auf! Er ruft dich!“ Was für eine Macht Jesus über diese Menschen hatte! Gewiß, er würde ihm helfen können. Bartimäus stand auf und wurde von ihnen geführt. Plötzlich blieben sie stehen. Sie waren angekommen.

Eine ruhige, sanfte Stimme, die er früher nie gehört hatte, sprach ihn an: „Was kann ich für dich tun?“ Endlich einmal ein Mensch, der diese Frage aussprach. Darauf hatte Bartimäus so lange gewartet. Sollte er ihm wirklich seinen sehnlichsten Wunsch sagen? Doch er tat es: „Großer Meister, ich möchte sehen können.“

Da plötzlich: Was war das? Wie hinter einem Vorhang wurde es plötzlich hell. Bartimäus hatte nie gewußt, was hell war, aber das, das mußte es sein. Und er sah, sah Schemen, immer klarer. Vor allem aber sah er den Menschen, der vor ihm stand, Jesus. Der war fast so ärmlich gekleidet wie er, aber er strahlte eine Kraft und Macht aus, die sich Bartimäus nicht erklären konnte. Jesus aber sprach zu ihm: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

→ Was meinte Jesus damit?

Bartimäus wurde es plötzlich klar: Er hatte Jesus zugetraut, ihm zu helfen. Von nun an wollte er immer bei ihm bleiben. So ging er kurzentschlossen mit. Was hielt ihn noch in Jericho? Er war sehend geworden. Einige Menschen aber waren blind geblieben.

→ Wer?

Viele, die Jesus begleiteten, hatten nicht erkannt, daß Jesus gerade für die Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, da ist. Sie waren blind für ihre Mitmenschen. → Sind wir es auch?

Sonntag, 17. Juli 1988 (Genesis 28,1 – 29,27)

Ich möchte euch heute von Jakob erzählen. Jakob ist auf der Flucht.

→ Wovor flieht Jakob, was ist passiert? (Vorgeschichte)

Jakob weiß, wohin er fliehen kann. Sein Großvater Abraham ist ja aus Mesopotamien gekommen, und dort wohnen noch immer entfernte Verwandte von ihm, zum Beispiel sein Onkel Laban in der Stadt Haran.

Das war eine lange Reise durch wüste Gegenden, und ständig mußte Jakob Angst haben, daß Esau ihn verfolgen und sich an ihm rächen könnte. So legt er sich auch heute ganz unruhig schlafen. Und genauso unruhig wie er selbst waren auch seine Träume.

→ Habt ihr auch schon einmal solche Träume gehabt?

Aber Schlaf kann auch recht erholsam sein. Und der Traum, den er jetzt hat, trägt viel dazu bei, daß er neue Hoffnung gewinnt. Jakob sieht eine lange Leiter. Die steht genau zu seinen Füßen. „Wohin führt die Leiter?“ denkt Jakob. Er kann das Ende nicht erkennen, so lang ist sie. Ja tatsächlich, sie scheint direkt in den Himmel zu führen. Doch was ist das? Auf der Leiter gewegen sich Gestalten. An ihren weißen Gewändern erkennt Jakob, daß es Engel sind. Es scheint so, als stiegen diese herab zu ihm und wieder hinauf zum Himmel. Und oben, ja, da mußte Gott sein.

→ Was kann dieses Bild bedeuten?

- Gott hat trotz Jakobs Betrug den Kontakt zu ihm nicht abgebrochen

Und da, ja tatsächlich, da spricht Gott zu ihm. Er sagt: „Ich bin der Gott deines Großvaters Abraham und deines Vaters Isaak. Ich habe ihnen bereits viele Nachkommen versprochen und will dieses Versprechen an Dir erfüllen. Dein Volk wird dieses Land erben, auf dem du dich befindest, es wird sich ausbreiten in alle Himmelsrichtungen und der Welt Segen bringen. Und ich werde bei dir bleiben, wohin du auch gehst, und dich zurückführen, wenn die Zeit gekommen ist.“

Erfrischt wacht Jakob auf. So nahe also ist ihm Gott an diesem Ort gewesen, und er hat es vorher nicht geahnt! Zur Erinnerung daran richtet er dort einen Stein auf und nennt den Ort „Bethel“, was soviel wie „Haus Gottes“ heißt. Jakob tut aber auch ein Gelübde: Erfüllt Gott sein Versprechen, sorgt also für ihn und führt ihn sicher zurück, so soll es auch sein Gott sein, und er will ihm an dieser Stelle ein Gotteshaus bauen.

Jakob zieht frohen Mutes weiter seines Weges. Dabei hat er noch nicht einmal die Hälfte des Weges geschafft. Wochen vergehen. Da kommt er an einen Brunnen, eine Wasserquelle, die von vielen Menschen benutzt wird. Im Umkreis lagern Hirten mit ihren Herden. Jakob spricht sie an: „Woher kommt ihr?“ Die Hirten sind zunächst etwas mürrisch, weil sie ein Fremder anspricht. Aber dann antworten sie ihm: „Aus Haran“. Da freut sich Jakob, er ist am Ziel seiner Reise.

Schnell erkundigt er sich: „Kennt ihr Laban? Wie geht es ihm?“ Da werden die Hirten schon freundlicher. Der scheint doch kein Fremdling zu sein, denken sie. Und sie erzählen ihm, daß es Laban gut geht. „Dort kommt übrigens Rahel, seine Tochter.“ Ja, Jakob kann es sehen, dort kommt ein Mädchen und führt die Schafe ihres Vaters zum Brunnen.

„Mensch, ist die schön!“ denkt Jakob. Er ist gleich Feuer und Flamme und würde gerne allein mit ihr reden. Nun stören ihn die Hirten. „Warum habt ihr eure Schafe noch nicht getränkt und seid zurückgezogen?“ fragt Jakob. „Wir können den Stein nicht vom Brunnen wälzen. Darum warten wir, bis genügend da sind.“ Da ist Rahel schon am Brunnen. Jakob ergreift die Initiative. Mit Leibeskräften stemmt er den Stein hoch und rollt ihn weg. Die Hirten staunen. Dann gibt er den Schafen, die Rahel mitbringt, zu trinken.

Rahel ist ganz verwundert über diesen schönen jungen Mann, der ihr die Schafe trinkt. Warum tut er das? Sie gewinnt ihn lieb. Da küßt er sie und sagt ihr unter Tränen, daß er der Neffe ihres Vaters ist. Sie führt ihn nach Hause.

Laban begrüßt ihn freudig. Endlich meldet sich mal einer von den Enkeln Abrahams, der damals so ohne erkennbaren Grund fortgezogen ist. Jakob darf natürlich so lange bleiben, wie er will, das ist für ihn klar. Vielleicht kann Jakob ihm etwas zur Hand gehen. Jakob tut das gerne. Und eines Tages fragt Laban ihn, ob er nicht etwas dafür erhalten möchte.

„Ja, ich möchte sieben Jahre für dich arbeiten,
wenn du mir deine Tochter Rahel zur Frau gibst.“

Laban hat zwei Töchter: Die ältere ist Lea, Rahel ist die jüngere. Jakob mag Lea nicht besonders. Und nach der Sitte des Landes muß die ältere vor der jüngeren heiraten. Doch vielleicht ist Lea ja innerhalb der nächsten sieben Jahre verheiratet. „Dir gebe ich Rahel auf jeden Fall lieber als jedem anderen“, sagt Laban. Jakob geht die Arbeit nun sehr leicht von der Hand. Die Jahre fliegen dahin.

→ Könnt ihr auch besser arbeiten, wenn ihr euch auf etwas freut?

Dann sind die sieben Jahre um. Doch Lea ist noch immer nicht verheiratet. Es wird Hochzeit gehalten. Jakob führt die verschleierte Braut vor den Priester, sie heiraten. Als sie alleine sind, bemerkt Jakob, daß es nicht Rahel, sondern Lea ist, die er geheiratet hat. Oh, so ein hinterhältiger Schwiegervater!

→ Wie führt ihr euch, wenn einer sein Versprechen nicht hält?

Vielleicht war es auch die Strafe, die Gott sich für seinen Betrug ausgedacht hatte. Doch Laban, der Jakob seine Not erklärt, verspricht ihm, daß er nach den Flitterwochen mit Lea auch seine Tochter Rahel heiraten dürfe. Denn es war damals durchaus möglich, zwei Frauen zu haben. Jakob sollte dafür weitere sieben Jahre bei ihm bleiben. Und Jakob bleibt. Wie es weitergeht, erfahren wir nächsten Sonntag.

Sonntag, 24. Juli 1988 (Genesis 31+32)

Wir haben Jakob schon eine ganze Weile lang begleitet.

→ *Erinnert ihr euch, was bisher geschehen ist?*

- Verkauf des Erstgeborenenrechtes
- Segen durch Isaak
- Flucht, Traum von der Himmelsleiter
- vierzehn Jahre Arbeit bei Laban für Lea und Rahel

Vierzehn Jahre sind eine lange Zeit. Und dennoch geht Jakob auch danach nicht zurück in sein Land.

→ *Warum?*

- Er ist Laban eine unersetzliche Hilfe geworden
- Er muß sich eine Herde verdienen, um seine Familie ernähren zu können

Jakobs Familie? Ja, Jakob hat von seinen Frauen sehr viele Kinder bekommen, elf Söhne und eine Tochter. Und so vereinbart Jakob mit Laban, daß er alle gescheckten Tiere der Herde erhält. Durch Zucht gelingt es ihm, diese Menge beträchtlich zu vermehren. Labans Miene verfinstert sich seitdem von Jahr zu Jahr. Er hatte sich gefreut, daß Jakob für ihn arbeiten wollte. Die Größe der Herden war seitdem stark angestiegen. Aber nun arbeitete Jakob für sich, und es schien ihm egal zu sein, was aus Labans Herden würde.

→ *Was vergißt Laban?*

Laban vergißt dabei, daß Jakob es war, der die Herden vergrößert hat. Und dem wird es zu einer Qual, mit seinem Schwiegervater zu sprechen, ihn um etwas zu bitten. Eines Nachts tritt dann Gott wieder zu ihm und fordert ihn auf, in das Land seines Vaters zurückzukehren. Jakob spricht am nächsten Morgen darüber mit seinen Frauen. Auch sie sind dafür, wegzuziehen. Da sie Jakob sehr lieben, hat sie das Verhalten des Vaters geärgert. Doch läßt Laban sie so einfach ziehen?

Am besten machen sie sich schnell und heimlich davon. Als Laban eines Tages mit seinen Söhnen zur Schafschur aufbricht, bauen Jakob und die seinen ihre Zelte ab, treiben die Herden zusammen und ziehen los. Eine große Karawane folgt Jakob. Die Schafschur dauert eine ganze Woche, so groß sind Labans Herden. Nach drei Tagen erreicht ihn ein Bote und meldet, daß Jakob mitsamt seiner Familie fortgezogen ist. „Warum tut Jakob das“, denkt Laban bestürzt, „so einfach fortzuziehen, ohne sich von ihm zu verabschieden?“ Sie hätten ein großes Fest feiern und sich dann in Freundschaft trennen können.

Doch dann fällt Laban ein, daß Jakob ihn in letzter Zeit nur noch sehr selten um etwas gebeten hat. Ja, es scheint fast so, als sei er ihm aus dem Wege gegangen. Hatte er, Laban, etwas falsch gemacht? So aber ging es nicht, er mußte sich mit Jakob wieder versöhnen. Also reitet er mit einigen seiner Knechte hinter Jakob her. Es sind sieben mühsame Tagesreisen, bis er den Troß erreicht, der auf einem Bergkamm lagert. Zuerst läßt er sich durch einen Knecht ankündigen, dann kommt er selbst.

„Jakob, warum hast du das getan?“ Und nun erzählt Jakob ihm, wie sehr er unter seinem Mißtrauen gelitten hat. Da erkennt Laban, was er falsch gemacht hat. Aber er sieht auch, daß Jakob fortziehen muß. Damit ihre neuerliche Freundschaft hält, richten sie auf dem Berg ein Steinmal auf und nennen den Berg Gilead, was soviel heißt wie „Steinhaufen des Zeugnisses“. Keiner von ihnen soll in Zukunft in böser Absicht zum anderen ziehen, denn dieser Ort, den man schon von fern sieht, erinnert sie daran. Sie feiern ein Abschiedsmahl, und am nächsten Tag verläßt Laban sie. Jakob und die seinen ziehen weiter.

→ Kann Jakob ganz unbekümmert heimwärts ziehen?

Jakob hat Angst vor Esaus Rache. Zur Vorsicht teilt er seine Karawane in zwei Teile. Greift Esau den einen Teil an, so kann der andere entkommen. Doch er will sich auch mit Esau aussöhnen. Nun reut es ihn, daß er ihm das Erstgeborenenrecht abgekauft hat. Er schickt Esau einen Boten entgegen, der ihm sagen soll: „So spricht Jakob, dein Knecht: Ich ziehe dir entgegen mit vielen Menschen und Tieren. Ich bitte dich um Versöhnung!“ Doch den Segen, den Isaak ihm gegeben hat, kann er ihm nicht zurückgeben. Als Zeichen will er ihm etwas schenken. So sucht er kräftige Tiere aus und sendet sie als Geschenk vor sich her.

→ Ist er damit alle Schuld los?

Vor Gott ist Jakob weiter schuldig, denn er hat sich den Segen erschlichen. Und das soll er auch bald zu spüren bekommen. Als sie Esau schon sehr nahe sind, müssen sie einen Fluß überqueren. Während alle anderen bereits auf dem anderen Ufer sind, bleibt Jakob noch etwas zurück. Da greift ihn plötzlich ein Mann an, und Jakob ringt mit ihm die ganze Nacht hindurch. Als es dämmt, will der Angreifer sich aus dem Staube machen. Jakob aber sagt: „Ich lasse dich nicht fort, ehe du mich nicht gesegnet hat“, denn er hat gemerkt, daß sein Gegner ungeheure Macht besitzt. Der fragt ihn nach seinem Namen, und Jakob gesteht: „Ich bin Jakob, der Verräter.“

Da gibt ihm der Fremde einen neuen Namen: „Du sollst Israel, ‘Gottesstreiter’, heißen, denn du hast mit Gott gekämpft und gewonnen.“ Da erst merkt Jakob, daß es Gott gewesen ist, der mit ihm gerungen hat. In diesem Kampf hat er endlich seine Sünden von ihm genommen.

Gespräch:

→ Was müssen wir tun, damit Gott uns unsere Sünden vergibt?

Wir müssen ihm unsere Schuld bekennen, gerade so, wie Jakob es getan hat, als er seinen Namen nannte. In unserer Geschichte deutet der neue Name die Vergebung der Sünden an.

→ Müssen wir auch heute noch mit Gott streiten?

Nein, denn Jesus Christus spricht für uns bei Gott vor. Wir müssen vielmehr mit uns selbst kämpfen, um unsere Schuld wirklich offen bekennen zu können.

Sonntag, 9. Oktober 1988 (Jeremia 26)

Habt ihr schon einmal einen Freund oder eine Freundin zurechtgewiesen, wenn er oder sie etwas falsches tat? Warum ist das so schwer? Und wer gibt uns das Recht zu behaupten, daß sein oder ihr Handeln falsch war?

Ich möchte euch heute von einem erzählen, der seinen Mitmenschen eine Strafpredigt hielt. Das war in Jerusalem, und an diesem Morgen war da viel los. Menschen strömten in den Tempel, um zu Gott zu beten oder Opfer zu bringen. Ein Mann steht etwas abseits und beseht sich das Treiben. Dann beginnt er zu sprechen:

„Hört mich an!“

Einige Leute bleiben stehen, andere kommen hinzu. Was hatte dieser Mann zu sagen? Ein paar von ihnen erkennen ihn. „Das ist doch Jeremia, unser Freund. Seltsam, er ist doch sonst so still, redet nicht viel. Und jetzt plötzlich will er vor so vielen Leuten eine Rede halten?“

Und Jeremia beginnt:

„So spricht der Herr, euer Gott Jahwe:

Ihr habt euch nicht an meine Regeln gehalten, die ich euch gegeben habe. Ihr seid zu Lügner, Verbrechern und Ehebrechern geworden und betet insgeheim andere Götter an. Dennoch kommt ihr hier in den Tempel, um zu mir zu beten. Meint ihr denn, daß ich noch hier bei euch sei, die ihr solches tut? Nein, ich mag euer Geplärre nicht mehr hören. Es wird die Zeit kommen, da werde ich Jerusalem und diesen Tempel in eine Wüste verwandeln.“

Die Menge war ruhig geblieben. Nun aber erhebt sich ein wütendes Geschrei. „Er hat Gott gelästert, als er von der Zerstörung seines Tempels sprach. Das hat er zu büßen. Was steht bei uns auf Gotteslästerung? Der Tod! Jawohl, er muß sterben!“ Die Tempelwache kann gerade noch eingreifen und verhindern, daß Jeremia auf der Stelle von der aufgebrachten Menge gesteinigt wird. Sie bringen ihn in einen dunklen Raum. Jeremia ist verzweifelt. Jetzt ist es aus. Er hätte schweigen sollen!

[Lied: „Ich rede, wenn ich schweigen sollte“ (Beiheft Nr. 714)]

Hätte Jeremia wirklich schweigen sollen? Er konnte ja nicht, denn er hatte einen ganz besonderen Auftrag. Was war Jeremia?

Jeremia war ein Prophet, und zwar ein Unheilsprophet, eine besonders harte Aufgabe, da sie ganz seinem inneren Fühlen widersprach. Gott hatte Jeremia, als er noch jünger war, zum Propheten berufen. Eines Nachts hatte er eine Erscheinung gehabt. Gott sprach zu ihm: „Schon als du noch nicht geboren warst, habe ich beschlossen, dich zu meinem Propheten zu machen.“

Jeremia erinnert sich. Er betet in seiner Einsamkeit zu Gott: „Ja, Gott, das sagtest du, aber ich antwortete dir, daß ich zu jung und zu unerfahren sei, diese Aufgabe zu erfüllen. Das ließest du nicht gelten. Du meintest, du würdest mir die Worte schon in den Mund legen. Du ließest mich nicht wieder los. Habe ich nicht Recht gehabt?“

[Lied: „Jeremia, ungeboren, winzig klein“]

Kann uns das aus passieren? Gott beruft uns? Wir wollen mit dem nächsten Lied versuchen, uns in die Lage des Jeremia hineinzusetzen.

[Lied: „Einer von uns kann es sein“]

Da endlich geht die Tür wieder auf. Jeremia wird herausgeholt. Eine ordentliche Gerichtsverhandlung erwartet ihn. Einer der Männer wirft ihm vor: „Du hast gelästert, als du sagtest, der Tempel und die Stadt Jerusalem würden zur Wüste. Woher nimmst du eigentlich das Recht, das zu sagen?“ Jeremia muß sich verteidigen: „Ich habe mir das, was ich gesagt habe, nicht ausgedacht. Gott hat es mir alles gesagt. Er hat mich beauftragt, es euch weiterzusagen. Streitet euch mit ihm, wenn ihr etwas gegen seine Botschaft einzuwenden habt.“

Es wird still im Saal. Plötzlich erhebt sich der oberste Richter. Alle sind gespannt, wie das Urteil ausfallen wird. Er beginnt: „Vor etwa hundert Jahren, unter einem anderen Herrscher, gab es einen Propheten mit Namen Micha. Der hat auch verkündet, daß Jerusalem und der Tempel zerstört würden. Und er wurde dafür nicht hingerichtet. Woher sollen wir uns das Recht nehmen, jetzt Jeremia zu verurteilen? Er hat nur Gottes Wort weitergegeben. Er ist frei.“

Jeremia ist noch einmal mit einem „blauen Auge“ davongekommen.

→ Was hat er gemerkt?

- die Aufgabe ist schwer
- Gott rettet mich aus der Gefahr, wie er es mir versprochen hat

[Lied: „Wenn wir jetzt weitergehen“]

Sonntag, 23. Oktober 1988 (Jeremia 36+27+28)

→ Wißt ihr noch, was ich euch über Jeremia erzählt habe?

Nun, Jeremia hat inzwischen viel hinzugelernt. Oft ist er schon beschimpft worden. Die Leute wundern sich über seine Hartnäckigkeit, doch innerlich leidet er. Wieviel lieber wäre es ihm, den Menschen erfreuliches erzählen zu können.

→ Habt ihr auch schon einmal die Aufgabe gehabt, jemandem etwas unerfreuliches oder trauriges sagen zu müssen?

Aber Gott hat Jeremia auch getröstet. Er soll nicht nur zerstören und ausreißen, er soll auch neu pflanzen. Eines Tages bekommt Jeremia von Gott den Auftrag, alles aufzuschreiben, was Gott bisher zu ihm geredet hat. Jeremia beauftragt seinen Gehilfen Baruch, denn er selbst kann nicht schreiben. Es dauert viele Wochen. Sie schreiben kein Buch, sondern eine Schriftrolle voll, wie es in der damaligen Zeit üblich war.

→ Was will Gott mit der Niederschrift erreichen?

- Das Volk und der König sollen sich noch einmal daran erinnern, was Jeremia ihnen gesagt hat. Vielleicht werden sie sich dann bessern.

Doch wann kann das Volk diese Worte hören? Bald schon bietet sich eine Gelegenheit dazu. In Jerusalem wird ein Fasten ausgerufen. So etwas geschieht immer dann, wenn das Volk von Feinden bedrängt wird. Und sehr viele Leute kommen auch an diesem Tag in den Tempel. Da steht Baruch in der Halle, die dem Tempelschreiber gehört, dort, wo alles Volk hinkommen kann, auch die Frauen und Kinder. Und er liest. Die Menschen werden immer nachdenklicher. Auch der kleine Junge, der dort in der Ecke sitzt. Es ist Michaja, der Sohn des Schreibers. „Das muß der König erfahren, es ist schließlich auch für ihn geschrieben“, denkt er und läuft los, als Baruch zuende ist. Im Haus seines Vaters sind die Minister versammelt, und er erzählt auch ihnen, was Baruch vorgelesen hat.

Sie lassen Baruch holen, und er liest auch ihnen die Worte Gottes noch einmal vor. Sie sind erschrocken. So also hatte Gott zu ihnen geredet, und sie hatten es nicht verstanden. Alle diese Worte ergeben plötzlich einen Sinn, einen schrecklichen Sinn. Sie fragen Baruch: „Woher hast du das, was du aufgeschrieben hast?“ Baruch sagt ihnen, daß ihm das Jeremia diktiert hat. Die Minister denken nach. Ihre Pflicht ist es, den König über die Worte Gottes zu unterrichten. Doch Jojakim ist kein gottesfürchtiger König. So raten sie Baruch, daß er und Jeremia sich verstecken sollen.

Sie machen sich auf zu König Jojakim. Es ist kalt draußen, und der König sitzt in seinem Zimmer am offenen Kamin. Der Tempelschreiber zieht die Schriftrolle hervor und beginnt zu lesen. Doch da geschieht das unfassbare: Kaum hängt ein Stück der Rolle herab, da nimmt der König ein Messer vom Tisch, schneidet das Stück der Schriftrolle ab und wirft es ins Feuer. Das geschieht so lange, bis die ganze Schriftrolle verbrannt ist, und keiner wagt es, ihn daran zu hindern. Sie sind vor Schreck ganz gelähmt. Und der König befiehlt, Jeremia und Baruch zu verhaften. Aber die sind sicher versteckt und nicht zu finden.

Jeremia aber wird von Gott beauftragt, die Worte auf eine neue Schriftrolle zu schreiben, und wieder hilft ihm Baruch. Über den König Jojakim kommt noch einiges hinzu. Da er Gottes Pläne nicht anerkennt, soll er mitsamt seinem gesamten Hofstaat nach Babel entführt werden.

[Lied: „Geduld“]

→ Ist diese Schriftrolle bis heute überliefert?

- Ja, als Buch Jeremia

Jeremia aber hat weitere Aufgaben zu erfüllen. Nebukadnezar, der König von Babel, wird immer mächtiger. Er bedroht Israel. Soll sich das Volk wehren oder sich unterwerfen lassen? Sicher hat Jeremia lange darüber nachgedacht. Da ruft ihn Gott und beauftragt ihn, dem Volk zu sagen, daß es sich unterwerfen solle. Doch wie soll er das ihnen klar machen? In einem alten Schuppen findet er ein Joch, einen Zugbügel für Ackerpferde. Er legt es sich auf die Schulter. Sicher, das sieht sehr komisch aus, doch Jeremia ist gar nicht zum Lachen zumute. Wieder muß er dem Volk schlechtes mitteilen. Wir wollen ein Lied singen, das wiedergibt, wie Jeremia sich fühlt.

[Lied: „Ein Narr steht auf“]

Auf seinem Weg durch die Stadt gelangt er auch zum Tempel. Die Leute weichen scheu zur Seite. Sie wollen nichts mit diesem Narren zu tun haben. Doch was ist das? Da steht ein Mann und redet. Es ist Hananja, und er redet im Namen Gottes. Er hat eine große Menschenmenge um sich versammelt. Aber was er redet, kann nicht Gottes Wort sein. In zwei Jahren soll die Herrschaft Nebukadnezars vorbei sein und der König zurückkehren. Jeremia schreit dagegen an: „Nein, Gott sagt: ihr sollt das Joch der Herrschaft Babels auf euch nehmen. Was dieser Mann sagt, ist falsch!“

Hananja unterbricht seine Rede. Was will dieser Unglücksprophet? Aber Jeremia fährt fort: „Es ist viel leichter, Heil als Unheil zu verkünden.“ Da nimmt Hananja das Joch von Jeremias Schultern und zerbricht es auf seinem Knie. Und er sagt den Menschen: „So wie dieses Joch wird auch Gott euer Joch nach zwei Jahren zerbrechen.“ Jeremia aber schleicht sich unterdessen aus dem Tempel. Er ist ratlos.

→ Was muß er denken?

Jeremia fragt sich: „Sage ich oder dieser Hananja die Wahrheit? Habe ich die ganze Zeit schon gelogen? Will denn nicht Gott dieses Volk erlösen?“ Er ist ganz verwirrt. Doch dann hört er wieder Gottes Stimme: „Das hölzerne Joch hat Hananja zerbrochen. Wenn sie sich aber nicht unterwerfen, werde ich ein eisernes auf ihre Schultern legen.“ Und Jeremia spricht zu Hananja: „Gott hat dich nicht gesandt. Aber da du dem Volk Lügen auftrichst, wirst du noch in diesem Jahr sterben.“ Ja, Hananja stirbt, aber die Menschen verstehen Jeremia immer noch nicht.

Sonntag, 4. Dezember 1988

Einige von euch wollen uns zunächst eine Geschichte lesen, eine Geschichte von einem Jungen mit Namen Benjamin. Der lebte noch vor Jesu Geburt in Israel.

Warten

Worauf warten wir?

- auf ein Ereignis, ein Fest
- auf den Besuch eines Freundes, einer Freundin
- auf das Gesundwerden eines Menschen
- auf die Ferien

Was geschieht beim Warten?

- Die Spannung steigt,
- sie kann aber auch wieder abnehmen, wenn das Warten zu lange dauert.

Warten ist Zeichen der Hoffnung. Im Warten am Krankenbett eines Freundes hoffen wir darauf, daß er wieder gesund wird. Doch was können wir während des Wartens tun?

- über den Freund und seine Wünsche nachdenken
- das Zimmer schmücken, daß er sich freut, wenn er wieder zurückkommt

- ein Fest vorbereiten, das wir zu seiner Heimkehr ausrichten

Worauf warten wir im Advent?

- Advent (adveniat = ankommen) ist die Ankunft des Herrn
- Auch wenn Jesus bereits bei den Menschen war, warten wir immer wieder darauf, daß er auch zu uns kommt.
- Wir bereiten uns auf die kommende Gottesherrlichkeit vor.

Offene Türen konfrontierten mit der Wahrheit

Es gibt Völker, die warten immer noch auf die erste Ankunft des Heilands. Es sind die Juden und Mohammedaner, die Jesus nicht als ihren Heiland ansehen. Langes Warten führt dazu, daß sich die Gemeinschaft spaltet. Der Gast, der kommen soll, ist nur beschrieben. Jeder kann einen anderen für diesen Gast halten. Zur Zeit von Benjamin gehörten alle noch zusammen. Alle Juden warteten auf den Heiland, der kommen sollte und von Jesaja angekündigt war. Die drei Tore sind ein Symbol, ein Symbol für die Vorbereitung auf seine Ankunft. Doch die Festvorbereitungen klingen hart: „Du must eine reines Gewissen haben, wenn er kommt.“ Wer kann das schon von sich sagen? Doch erst, wenn alles vorbereitet ist, kann der Gast kommen.

„Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch,
daß der König der Ehren einziehe!“

Benjamin hat danach gehandelt. Er hat sich mit seinem Feind, dem Römerjungen, ausgesöhnt, und dies aus eigenem Antrieb.

→ Was brauchte er dazu?

- das Entgegenkommen des anderen

→ Was brauchen wir dazu?

- das Entgegenkommen Gottes
- seine Liebe, die wir dann weitergeben können und sollen.

Erst, wenn wir uns mit unseren Mitmenschen ausgesöhnt haben, können wir wirklich den Heiland der Welt empfangen, können wir Weihnachten feiern.

Sonntag, 18. Dezember 1988 (Lukas 10, 38–42)

Ich möchte euch eine Geschichte erzählen von zwei alten Frauen. Sie waren Schwestern und lebten in einem kleinen Haus am Waldrand. Eine schöne Gegend, sie konnten das ganze Jahr über die Tiere beobachten, die aus dem Wald kamen. Sonst hatten sie auch wenig zu tun. Die Arbeit teilten sie sich, und in den Ruhepausen saßen sie oft draußen, strickten und lasen. Von ihren Verwandten hatten sie lange nichts mehr gehört. Die Briefe waren spärlicher und immer spärlicher geworden. Wie es denen wohl ging? Und warum sie nie jemand von ihnen besuchte?

Der Wanderer

Es war an einem Abend im Juli. Sie saßen draußen, um die untergehende Sonne genießen zu können. Da erblickte die eine von ihnen in der Ferne einen Wanderer. „Sieh mal, da kommt jemand. Es sieht ganz so aus, als wollte er zu uns.“ Und tatsächlich, kaum war er in Rufweite herangekommen, da wurden sie mit einem freudigen „Hallo!“ begrüßt. „Das ist doch unser Neffe! Gerda, weißt du noch, wie er heißt?“ – „Meinst du wirklich, Helga? Ach, mir fällt sein Name auch nicht ein.“ Da war der junge Mann schon herangekommen. „Hallo, liebe Tanten! Erkennt ihr mich denn nicht mehr? Ich bin der Fritz. Ich bin gerade auf einer Wanderung und wollte euch fragen, ob ihr mich für eine Nacht bei euch aufnehmen könntet.“

„Ach, der Fritz! Helga, du hattest recht. Wie schön, daß du mal bei uns vorbeischaust. Natürlich haben wir ein Zimmer für dich: die kleine Dachkammer, du erinnerst dich vielleicht noch daran. Als kleiner Bub hast du da manchmal geschlafen. Komm, gib mir deinen Rucksack. Ich will ihn schon mal nach oben tragen. Oh, wie schwer der ist!“ – „Aber Tante Gerda! Das mache ich gleich schon selber. Laß ihn mal stehen.“ – „Dann werde ich Dir rasch das Bett beziehen. Ruh dich zuerst mal aus. Du bist heute bestimmt schon viel gelaufen.“ Da war Tante Gerda schon nicht mehr zu sehen.

Gespräch und Geschäftigkeit

Helga holte ihrem Neffen einen Stuhl auf die Veranda. „Setz’ dich erst mal und erzähl, wie es dir so geht. Als du das letzte Mal bei uns warst, hattest du gerade dein Studium beendet und wolltest von der Arbeit ausspannen. Was hattest du studiert? Ich glaube, Physik.“ – „Ganz recht, Tante Helga. Es war doch eine schöne Zeit, und ich genoß es, endlich selbständig arbeiten zu können.“

Vieles interessantes erzählte der Fritz. Helga hörte ihm gespannt zu. Fritz hatte eine Stelle in einer Firma bekommen, in der elektrische Schaltungen hergestellt wurden. Es war ein kleiner Betrieb, aber das Klima unter den Kollegen war gut. Doch Fritz erzählte nicht nur von seiner Arbeit. „Vielleicht habe ich auch schon meine zukünftige Frau gefunden. Du bist übrigens die erste, der ich davon erzähle.“ Darüber freute sich Helga ganz besonders. „Wenn sie es wirklich ist, bringe ich sie beim nächsten Mal mit. Ihr werdet sie bestimmt auch sehr mögen.“

Gerda war inzwischen von der Dachstube wieder heruntergekommen, aber sie schien immer noch nicht fertig zu sein. So kannte Helga sie gar nicht. Was war bloß in sie gefahren? „Gerda, komm, setzt dich doch etwas zu uns.“ – „Nein, danke, ich habe zu tun. Fritz, möchtest du eine Tasse Tee trinken?“ Und schon war sie wieder in der Küche verschwunden. Sie war nicht zu bewegen, sich zu ihnen zu setzen. Schließlich war Fritz dann doch so müde, daß er den Tanten eine guten Nacht wünschte und zu Bett ging.

Der Abschied

Der nächste Morgen wartete mit solch schönem Wetter auf, daß es eine Lust war, weiterzuwandern. Als Fritz die alte Holzterre herabkam, stand der Frühstückstisch schon gedeckt. Die Tanten hatten auf ihn gewartet, nun frühstückten sie gemeinsam. Fritz merkte, wie es den beiden Freude machte, ihn zu verwöhnen. Ja, heute morgen übertrafen sie sich gegenseitig!

Doch Fritz mußte los. Er hatte heute noch einen weiten Weg vor sich. Nur ungern ließen ihn die beiden Frauen ziehen. Er war schon ein ganzes Stück gegangen, da rief Helga ihm nach: „Und wenn du das nächste Mal kommst, bringst du deine Frau mit. Wir haben Platz für euch beide.“ – „Mach ich!“ sagte Fritz und war schon hinter der nächsten Ecke verschwunden. Gerda aber wunderte sich: „Seine Frau?“

Maria und Marta

So wie den beiden Frauen muß es den Menschen gegangen sein, die sich nach Jesus sehnten. Als er endlich kam, haben sich einige wie Helga und einige wie Gerda verhalten. Es gibt dazu auch eine Geschichte in der Bibel.

- Wie verstehen die beiden Frauen ihre Aufgabe als Gastgeberinnen?
- Könnte die Geschichte Gleichnis für ein anderes Geschehen sein?
- Wie feiern wir am besten Advent, was stört uns an Advent?

Mittwoch, 12. Januar 1989, Helferkreis

Ein Jahr wie ein Weg ...

... daher haben wir dieses Jahr auch mit Abraham begonnen, der sich auf den Weg machte. Er studierte dabei keine Karte, er schloß sich den Hirtenfamilien an, die von einer Wasserstelle zur nächsten zogen. Immer wieder im Gottvertrauen aufbrechen, sich auch manchmal gegen die Begleiter durchsetzen, die andere Vorstellungen vom Weg haben. Dieser Weg, Abrahams Weg, ist ganz für ihn „gebaut“. Gott setzt neu an.

Eigener Gedanke „Abraham in uns“

Die Geschichte als Bild sehen heißt, sich nicht auf seinen Standpunkt zu versteifen, anderen Möglichkeiten Freiraum zu lassen und von Gott neue Ideen zu erwarten. Zuletzt: Friede kann nur dann entstehen, wenn jemand etwas auf sich nimmt, was nicht von ihm verlangt wird.

Sonntag, 15. Januar 1989 (Genesis 12+13)

Ich weiß nicht, ob einige von euch am vergangenen Sonntag bereits von Abraham gehört haben. Er ist aus seiner Heimatstadt Haran losgezogen.

- War er alleine?
 - Nein, außer seinem Neffen Lot begleiteten ihn auch die bei ihm angestellten Hirten mit den Herden.

Zu der Zeit, in der unsere Geschichte spielt, gab es drei Bevölkerungsgruppen im vorderen Orient. Da waren die Nomaden, die mit ihren Kamelen von Oase zu Oase zogen und Handel trieben. Da waren sie Seßhaften, die Stadtbevölkerung vor allem, die Getreide, Obst und Gemüse anbauten. Und da waren schließlich die Kleintier-Nomaden. Zu ihnen gehörte auch Abraham. Seine Herden bestanden aus Schafen, Ziegen und Eseln. Auch diese Kleintier-Nomaden zogen umher, da die Tiere immer neue Weiden brauchten. Doch sie konnten nahezu am selben Ort bleiben, denn nach einiger Zeit hatte sich die Weide von der intensiven Nutzung erholt, so daß sie ihre Tiere wieder darauf weiden lassen konnten.

Gott hatte Abraham aufgefordert, seine Heimat zu verlassen. Er hatte ihm versprochen, ihn in ein Land zu führen, in dem seine Nachkommen zu einem großen Volk werden sollten. Doch wo lag dieses Land? Sicher hat Abraham Gott danach gefragt, doch der hat ihm nur gesagt: „Vertraue mir, ich führe dich schon dorthin.“ So zog Abraham mit seiner Frau Sarah, seinem Neffen Lot und den Herden samt Hirten los, ohne einen Plan zu haben, ohne sich vorher einen Weg überlegen zu können. Er ging einfach von Weide zu Weide. Im Norden lag Gebirge, dort standen die Aussichten auf Weideland schlecht. So wandte er sich nach Süden.

In dem Gebiet, in das er kam, fand sich genügend Weide. Hier blieben sie. Die Herden wuchsen. Doch dann brach eine Hungersnot aus. Lange regnete es nicht mehr, das Gras verdorrte. Abraham merkte: Hier konnte er nicht bleiben. Doch was war zu tun? Schon viel hatte er von Ägypten gehört, gutes und schlechtes. Der Nil brachte durch seine Überschwemmungen viel Fruchtbarkeit ins Land. Aber die Ägypter waren ein seßhaftes Volk. Das bedeutete, daß sie sich Besitz hatten anhäufen können. Und sie waren daran gewöhnt, diesen Besitz zu vergrößern. Und dazu gehörten damals auch Frauen. Der Pharao hatte eine Harem, in dem seine vielen Frauen wohnten.

Sarah war eine sehr schöne Frau, und Abraham liebte sie über alles. Wie nun, wenn der Pharao Gefallen an ihr fände und sie für seinen Harem haben wolle? Als Ausländer hatte er keine Rechte. War ihm Abraham im Weg, so konnte der Pharao ihn umbringen lassen, ohne daß ein Gericht sich der Sache annahm. Doch die Verlockung des fruchtbaren Nillandes war groß. So zermartete sich Abraham den Kopf, wie er der drohenden Gefahr aus dem Wege gehen könnte.

Endlich hatte er es: Er würde Sarah für seine Schwester ausgeben. So blieb er wenigstens am Leben. Das dachte Abraham und beachtete dabei gar nicht, daß er auf zweierlei Weise gegen Gott verstoßen werde. Zum einen hatte er vor, zu lügen. Und zum anderen: Wenn der Pharao ihn um die Hand seiner vermeindlichen Schwester bat, so konnte er sie ihm nicht verweigern und setzte damit ihre Ehe aufs Spiel. Konnte Gott einen solchen Menschen noch begleiten?

Es kam so, wie Abraham es sich gedacht hatte. Sie hatten zwar wieder genügend Weidefläche, aber Sarah gefiel den Ägyptern, und die Kunde von den Fremden drang bis zum Pharao. Dieser bat um Sarahs Hand, und da Abraham

von ihm reich beschenkt wurde, konnte er sie ihm nicht verweigern. Doch dann geschah etwas, was nicht vorherzusehen war: Der Hofstaat des Pharaos wurde krank, unheilbar krank. Ganz unerklärlich, woher plötzlich diese Krankheit kam! Der Pharaos befragte seine Priester, und endlich konnte einer ihm den Grund nennen: „Deine neue Frau ist schuld. Sie ist nicht die Schwester, sondern die Frau Abrahams.“

Dem Pharaos wurde himmelangst. Er spürte, daß er ein Verbrechen begangen hatte. Er hatte gegen den Gott der Fremden verstoßen, und der zwang ihn nun, Sarah wieder herzugeben. So bestellte er Abraham zu sich. „Abraham, warum hast du mir nicht gesagt, daß Sarah deine Frau ist? Ich gebe sie dir zurück. Doch sieh zu, daß du dieses Land so schnell wie möglich verläßt.“ So zogen Abraham und Sarah mit ihrem Gefolge zurück ins gelobte Land. Es hatte inzwischen geregnet, die Hungersnot war zuende.

Doch ein neues Problem stellte sich ein. Eines Tages berichtete ein Hirte ihm von einem Geschehen am Brunnen. Eines Abends war er dort angekommen, das sah er, wie sich unter seine Schafe Ziegen drängten. Es wurden immer mehr, und sie schubsten mit ihren Hörnern die Schafe von der Wasserstelle weg. Und hinterdrein schritt hochnäsiger Hirte. Einer, der von Lot angestellt war. „So etwas ist einfach unerhört! Dem habe ich erst einmal gehörig die Meinung gesagt. Was ihm denn einfalle, seine Ziegen in meine Schafherde rennen zu lassen und sie vom Brunnen zu vertreiben! Er habe wohl dasselbe Recht, den Brunnen zu benutzen, wie ich, meinte er. So mußte ich notgedrungen weichen und warten, bis er fertig war.“

Nachdenklich wanderte Abraham zu seinem Neffen. Ein Streit zwischen den Hirten ihrer Herden? Und das war bestimmt nicht der einzige, den es in letzter Zeit gegeben hatte. Die Herden waren gewachsen. Der Platz hier oben auf dem Bergeshang reichte nicht mehr für alle. Wollte er denn mit Lot, seinem Verwandten, Streit anfangen? Es war wohl besser, jetzt mit ihm zu reden.

Abraham traf ihn oben auf dem Höhenzug. Auch er schien mit schweren Gedanken zu kämpfen. Sie hatten die gleiche Idee gehabt. „So kann das nicht weitergehen. Unsere Hirten geraten sich fast schon in die Haare. Wir müssen uns trennen, Abraham.“ Abraham überlegte. Als älterer von ihnen hatte er eigentlich das Recht, Lot fortzuschicken. Doch würde Lot das mitmachen? Die Sache war zu wichtig, als daß sie beide darüber in Streit gerieten.

Abraham sah sich um. Wie vertraut ihm die Gegend inzwischen geworden war! Nach Osten zu senkte sich die Ebene zum fruchtbaren Jordantal hinab. Während hier oben viele kahle Stellen im Grün zutage traten, war das ganze Jordantal grün. Es gab dort Städte, Menschen, mit denen man handeln und sprechen konnte. „Wähle du, Lot. Willst du nach Westen, so ziehe ich nach Osten, willst du aber nach Osten, so ziehe ich nach Westen.“ Lot betrachtete das kahle Bergland. Dann wanderte sein Blick hinab in das fruchtbare Jordantal. Sollte es wahr sein, daß Abraham ihm den Vortritt gab? Natürlich wollte er gerne ins Jordantal hinabziehen. Doch Abraham wußte: Dort lagen Sodom und Gomorra – zwei Städte, die schon damals negativ von sich reden machten.

So trennten sich Abraham und Lot, so trennten sich die Herden. Es war wieder Frieden eingekehrt unter den Hirten. Und Abraham empfing von Gott die frohe Botschaft, daß er bei ihm bleibe und sein Versprechen wahr machen werde.

Mittwoch, 18. Januar 1989, Helferkreis

Mit der Zusage geht es weiter (Genesis 15, 1–6) ...

Gott geht immer wieder neu auf Abraham zu. Er erkennt Abrahams Existenzangst und erneuert seine Zusage. Abraham hat Schwierigkeiten auch damit. Er sieht in den Zusagen Gottes keinen Sinn, da der Erbe fehlt. Doch Gott widerspricht Abraham und wiederholt seine Prophezeiung. Im Widerspruch zwischen der Zusage und der Realität bewährt sich Abrahams Glaube, er wird deutlich im Verstummen und im Hören und Schauen Abrahams. Glaube heißt

... dabeibleiben ... Zutrauen zu Gott
... festmachen an Gott ... weitermachen mit Gott

Das Wort „Amen“ bekräftigt gerade dies.

Und dann geschieht es (Genesis 18, 1–15 und 21, 1–7)...

Unbekannte Männer treten zu Abraham. Doch manchmal scheint es nur einer zu sein. Und im Zelt hinter ihnen lacht Sarah leise für sich. Nur Abraham kann dieses Lachen hören, doch als auch der Besuch ihn darauf anspricht, weiß er, daß er es nicht mit Menschen zu tun hatte. Sarahs Lachen wird sich später, in der Mutterschaft, zu einem befreienden Lachen steigern, und Isaak erhält danach seinen Namen (Isaak = man lacht). Zum Abschluß noch ein Hinweis in Abrahams Sache:

„Vergeßt nicht, gastfrei zu sein, denn dadurch haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.“ (Brief an die Hebräer 13, 2)

Sonntag, 29. Januar 1989

Kurzer Verlaufsplan (Genesis 18, 1–15 und 21, 1–7)

1. Wüstensituation, Brunnen, schattenspendender Baum, Alter der beiden
2. Drei Männer kommen, werden Gäste.
Abraham bietet ihnen den Platz unter dem Baum an.
→ Wie ladet ihr Freunde ein?
→ Wie drückt sich Gastfreundschaft bei Abraham aus?
3. Anrede „Herr“, Selbstbezeichnung „Knecht“
→ Welche Stellung hat der Gast?
4. Abraham und sein Haus verwöhnen die Gäste.
5. Die Gäste fragen: Wo ist Sarah, wie geht es ihr?
Einer der Männer mischt sich stärker ein. „In einem Jahr, wenn wir wieder hier vorbeikommen, wird Sarah einen Sohn haben.“

6. Sarah hört das und lacht leise für sich.
 - Was denkt sie?
 - Was für ein Lachen ist das?
7. Es wird gehört – unglaublich!
Ein besonderer Besuch muß das sein. Da hift kein Leugnen.
 - Wer, denkt ihr, hat Abraham und Sarah besucht?
8. Der Apostel Johannes sagt später:
„Vergeßt nicht, gastfrei zu sein;
denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“
9. Isaak wird geboren – Sarah: „Gott hat mir ein Lachen zubereitet“
 - Was bedeutet „zubereiten“ (vgl. Essen!)
10. Freudiges Lachen ist Zeichen des Glaubens

Mittwoch, 1. Februar 1989, Helferkreis

Über Ismael gibt es zwei Aussagen. In der Priesterschrift (Genesis 16) wird er als 16 bis 17 Jahre alt beschrieben, beim Eloisten (Genesis 21) ist er lediglich älter als Isaak. Daß er „Mutwillen getrieben“ habe, soll nicht negativ interpretiert werden. Ismael ist ein kleiner Junge, und so wollen wir ihn den Kindern auch darstellen. Doch dann ist Isaak wichtiger, und Ismael muß weichen. Abraham schickt ihn und seine Mutter fort, in die Wüste. Warum läßt Gott das zu, warum befürwortet er es sogar? Gott hat zwei Pläne mit den beiden Kindern:

- Gott will Völker, und damit solche entstehen, müssen Menschen sich trennen. Isaak erhält dazu drei Verheißungen (großes Volk, Land, Segen). Aber auch Ismael erhält die Verheißung des großen Volkes.
- und Gott will die Vielfalt der Gaben.

Und eine letzte Frage: Läßt es sich aus der Sicht der Mutter Ismaels erzählen?

Psalm 126

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird,
so werden wir sein wie die Träumenden.

Dann wird unser Mund voll Lachens
und unsre Zunge voll Rühmens sein.

Dann wird man sagen unter den Heiden:
Der Herr hat Großes an ihnen getan!

Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich.

Herr, bringe zurück unsre Gefangenen,
wie du die Bäche wiederbringst im Südland.

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.
Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen
und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Mittwoch, 15. Februar 1989, Helferkreis

Jesus hat seine Jünger zu sich gerufen (Lukas 5, 1–11). Mit dem überraschenden Erfolg beim Fischfang hat er sie überzeugt, daß er Gottes Sohn ist. Auch den impulsiven und eigenwilligen Petrus. Jesus will gerade ihn in seiner Nachfolge. Er braucht Menschen, die sich auch in unmöglichen Situationen auf sein Wort verlassen. Fragen, die wir uns stellen:

- Wo kann mich das Wort Gottes treffen?
- Wann hat mich schon einmal jemand gebraucht?
- Wie finde ich meinen Weg mit ihm?

Und dann beginnt der Weg mit Jesus (Lukas 5, 12–15). Der richtet Zeichen auf in dieser gefallenen Welt, denn Krankheit gibt es nur in einer solchen. Viele verstehen die Zeichen nicht, und auch die Jünger werden immer wieder unsicher und schwach. Das zeigt sich an der Sache mit dem Sturm ...

So wie der plötzlich einsetzende Wind die Jünger im Boot ängstigt, so ist der Wind ein Zeichen für den Zweifel, der den Glauben, also die ungestörte Verbindung zu Gott, in Gefahr bringt. Glaube hat indes nichts mit eigenem Können zu tun. Der Kleinglaube, der sich darauf verläßt, widerspricht dem Glauben, der ganz auf Gott vertraut. Wir können zu unserer Angst stehen. Aber in dem, was uns ängstigt, kann uns Jesus auch ganz nahe sein, so wie er den Jüngern im Boot eigentlich ganz nahe ist.

Versuch einer Erzählung zum 26. Februar

In der Klasse, in die Klaus nach dem Umzug kommt, gibt es eine Clique. Sie hält fest zusammen, aber ist ständig im Streit begriffen, da Streit ihr Hauptmittel ist. Er wird von ihnen nicht akzeptiert, da er nicht streitet, sondern auszugleichen versucht. Kai, einer der Cliquenmitglieder, beginnt eines Tages ein Gespräch mit ihm. Er spürt, daß Klaus ihre Streitigkeiten schlichten kann, unter denen er zunehmend leidet.

Als es herauskommt, wird Kai von den Cliquenmitgliedern angefeindet. Mit einem Außenseiter gibt man sich nicht ab! Kai wird unsicher. Doch Klaus sagt ihm, daß er es gut findet, daß er immer noch zu seiner Clique hält. Kai spürt die Kraft, die von Klaus ausgeht, er bekommt neuen Mut. So kann er der Clique erklären, daß Klaus nicht ihre Clique auflösen, sondern in sie eintreten will. Klaus wird aufgenommen – probeweise, heißt es. Die Jugendlichen lernen von ihm, daß Streit nicht die Probleme löst, und bald ist der Streit gebannt. Niemand denkt mehr daran, Klaus auszuschließen ...

Weitere Ideen:

- Vielleicht gibt es mehrere Cliquen.
Klaus kann und will sich aber keiner anschließen, ist also unanfechtbar.
- Wer das Gespräch angefangen hat, weiß keiner.
- Kai ist wie Klaus geworden, nur in einer noch schwierigeren Situation.
- Andere Cliquen sind größer, daher muß die eigene besonders stark sein.

Sonntag, 30. April 1989, Thema „Beten“

Vorbereitung

Zum Sonntag Rogate (= (be)fragt, bittet) denken wir mit den Kindern über das Gebet, das Beten nach. Das erste Gebet, das sie lernen, ist meist ein Gute-nachtgebet, „Vater, laß die Augen Dein ...“ Es ist aus einem Lied entnommen, und gerade Lieder sind eine große Hilfe im Gebet. Doch wie geht es weiter? Kinder sehen in uns ein Vorbild. Darum müssen wir uns im Vorfeld des Kinder-gottesdienstes fragen lassen, wie wir das Beten praktizieren, müssen wir kritisch unter die Lupe nehmen, wie unser Gebet aussieht, ob es für die Kinder nicht vielleicht eher abschreckend wirkt. Warum kann es nicht kindgerechter sein? Es gibt viele Bethilfen für uns und die Kinder, die vom vorformulierten Gebet weg zu eigenen Gebetsformen führen. So ist es uns möglich, die Ereignisse im eigenen Leben oder auch die über die Medien vermittelten Eindrücke mit Gott in Zusammenhang zu bringen und ihm dafür zu danken, ihn um Hilfe zu bit-ten. Früher half die Tradition, zu beten. Heute können die Menschen viel eher zwischen Kirche und Alltag, zwischen Beten und Nicht-Beten unterscheiden.

Wo beten wir?

- gottesdienstliches Gebet
- Tisch- und Nachtgebet
- Not- und Dankgebet, Stoßgebet

Gebet wird aber auch in praktisch allen Situationen. Besonders häufig wird das Gebet als „Feuermelder“ verwendet, wenn’s irgendwo in unserem Leben „brennt“. Nicht umsonst heißt es „Not lehrt Beten“. Wichtig ist, zu erkennen, zu wem wir beten: zu dem dreieinigen Gott. Gebet ist wie das Auswerfen eines Ankerseils.

Wie beten wir?

- in der geschlossenen Gemeinschaft oder alleine
- die gefalteten Hände symbolisieren die Geschlossenheit
- der/die Betende stellt sich nicht zur Schau

Vielleicht ist gerade deswegen Beten so unpopulär, weil die Öffentlichkeit ein-geengt wird. Doch ohne diese Geschlossenheit ist das Beten in Gemeinschaft nicht möglich. Viele Menschen können sich erst dann öffnen, wenn der Kreis selbst geschlossen ist. Spontan gelingt es, Betanliegen der einzelnen mit einzu-beziehen.

Warum beten wir?

- um mit dem liebenden Gott zu reden
- um zu danken und zu bitten
- um Freude und Angst zu schildern

Beten ist immer, auch in heidnischen Religionen, ein Gespräch mit dem Ge-genüber. Es ist nicht das Einwerfen einer Münze in einen Erfüllungskasten „Automat Gott“. Wichtig ist die Anrede. Sie vermittelt etwas davon, daß wir

mit Gott wie mit einem Freund reden können. Wir können vor ihm unsere Schuld bekennen, aber trotzdem weitersprechen – und darüber staunen.

Was beten wir?

- vorformuliertes Gebet
- Psalm oder Lied
- Schilderung des Tages im freien Gebet

Das wichtigste Gebet der Christenheit ist dasjenige, das Jesus uns mit auf den Weg gegeben hat, das „Vaterunser“. Es hat schon manche Situationen gegeben, in denen nur noch dieses Gebet über die Lippen kam. Und es drückt zugleich die Grundhaltung im Gebet aus: vom eigenen Willen abzulassen und Gottes Willen im Gespräch mit ihm zur Geltung zu bringen.

Was kann Beten bewirken?

- Gefühl der Freiheit im Gebet der Stille
- Gefühl der Geborgenheit im Gebet der Gemeinschaft
- Angestiftet werden zum Lob und Dank

Üble Zungen behaupten, daß Beter nicht zu gebrauchen sind, ja daß Menschen beten, um nicht handeln zu müssen. Betende gingen an der Realität vorbei. Eines stimmt: Beten kann das Handeln nicht ersetzen. Aber Beten stiftet zum eigenen Handeln an, gibt Mut und Kraft dazu.

Mittwoch, 7. Juni 1989, Helferkreis

„Du bereitest vor mir einen Tisch“

- | | |
|-----------------------------|-----------------|
| - Tisch schmücken | - Eßtisch |
| - essen, trinken | - Schreibtisch |
| - zusammensein | - Werkbank |
| - feiern | - Beistelltisch |
| - Gespräche, Probleme lösen | - Verkaufstisch |
| - Spiele (fragen!) | - Altar |

Ein Tisch hat dienende Funktion

- die Karten auf den Tisch legen
- reinen Tisch machen
- auf den Tisch hauen
- Stammtischrede
- Füße unter den Tisch setzen

Ein Tisch birgt Nachteile für Kinder

- Ordnung und Warten
- vereinsamter Tisch (berufstätige Eltern)
- wenig Problemlösungen

Jesus sortiert bei seinem Mahl nicht, wir haben ja auch keine Möglichkeit, uns „würdig zu machen“. Wie in alten Zeiten gilt: zum Passah-Mahl müssen genügend Leute da sein, damit alles aufgegessen wird.

Praktische Anregung: Puzzle-Kreuz

Sonntag, 18. Juni 1989 (Lukas 22, 7–23)

Das letzte Abendmahl Jesu (Lukas 22, 7–23), erzählt aus der Sicht des Petrus

Bilder:

- Passah-Vorbereitungen in Jerusalem
- Jesus sendet Johannes und ihn aus, den Raum vorzubereiten
- die überfüllte Stadt Jerusalem
- das Zusammentreffen mit dem Hausherrn
- der Hausherr zeigt ihnen den Raum
- die Zubereitung des Passah-Lamms
- die Apostel kommen!
- Jesus hält seine Abschiedsrede
- die Ankündigung des Verrats löst Bestürzung unter ihnen aus

Erzählung:

Vor ein paar Tagen waren wir nun nach Jerusalem gekommen. Wie hatten wir uns über den Empfang gefreut! An den Straßen hatten die Menschen gestanden, Jesus zugejubelt und gerufen: „Hoch lebe der Sohn Davids!“ Wir waren auf Palmzweigen in die Stadt gekommen. Doch was wollten wir jetzt eigentlich in der Stadt? Ach ja, richtig! Es gab ein Fest zu feiern. erinnert ihr euch?

Damals, als Mose mit Gottes Hilfe das Volk Israel aus Ägypten herausführte, geschah das ja in einer Nacht- und Nebelaktion. Da hatten die Menschen nicht viel Zeit. Um für die Reise gestärkt zu sein, wurde ein Lamm geschlachtet und Brot gebacken. Sonst wurde es mit Sauerteig gemacht, aber der mußte rechtzeitig angesetzt werden. Also nahmen die Frauen Hefeteig, es wurde ein süßes Brot. Und als dann alles aufgegessen war, ging die Reise los. Ja, und weil sie Gott damals so sicher aus Ägypten herausgeführt hatte, feiern die Menschen hier nun dieses Passah-Fest.

Man merkt es auch ganz deutlich. Immer mehr Menschen strömen in die Stadt. Gewiß ist schon bald kein Raum mehr zu bekommen, in dem man das Mahl feiern kann. Ich mache mir Sorgen. Jesus will es doch mit uns feiern, und er hat sich noch um nichts gekümmert. Ach so, ihr wißt noch gar nicht, wo wir jetzt sind! Wir hatten Glück, Jesus kannte einen Jünger hier in Jerusalem, der uns seinen Garten zur Verfügung gestellt hat. Und bei solch einem schönen Wetter ist es ja wirklich eine Wonne, im Freien zu übernachten. Also, ich frage mal den Jesus, wie er sich das so denkt.

Da bin ich wieder. Für Jesus ist das anscheinend immer ganz einfach. Johannes war dabei, als ich ihn fragte. „Wißt ihr“, hat Jesus gesagt, „ihr beide, ihr geht jetzt gleich mal in die Stadt. Sicher, Petrus, du hast recht, die Zimmer werden wohl schon alle belegt sein. Aber es gibt eins, das für uns bestimmt ist. Geht einfach auf den Marktplatz. Dort trifft ihr einen Mann, der einen Wasserkrug trägt. Dem folgt ihr, bis er in ein Haus geht. Zum Besitzer dieses Hauses sagt ihr dann: ‘Der Meister läßt dir sagen: Wo ist der Raum, in dem ich mit meinen Jüngern das Passah-Fest feiern kann?’ Er wird ihn euch

zeigen, und ihr bereitet dann das Mahl vor, bis wir kommen.“ Einfach, nicht? Nein, überhaupt nicht! Wißt ihr denn nicht, wie es jetzt in der Stadt aussieht? Man kommt ja nicht einmal mehr durch die Menschenmassen hindurch. Wie soll man da einen Mann finden, der einen Wasserkrug trägt? Lächerlich! Doch Johannes winkt, ich soll ihn begleiten. Kommt ihr mit?

So, wir sind in der Stadt. So ein Gedränge! Ich muß aufpassen, daß ich den Johannes nicht aus den Augen verliere. Ach, da hinten ist er ja! Aber was macht er denn beim Weinhändler? Jetzt läßt er sich ein paar Flaschen einpacken. He, Johannes! Sollen wir nicht erst mal zum Haus gehen? Er sieht mich ganz verständnislos an. Ob ich denn nicht wüßte, wo es sei. Natürlich nicht! Aber ja, er scheint etwas entdeckt zu haben. Jedenfalls zeigt er in meine Richtung. Ich drehe mich um. Was sehe ich? Über die Köpfe der Menschen schwebt ein Wasserkrug, von zwei Händen festgehalten. Das ist er! Schon bin ich hinter ihm her. Johannes bezahlt schnell noch und folgt mir. Hoffentlich hängen wir euch nicht ab!

In was für Gegenden der uns führt! Ob wir wohl wirklich den richtigen Wasserkrug erwisch haben? Wir sind jetzt in einem schmalen Gäßchen angekommen. Da, er verschwindet im Hauseingang, ihm nach! Er spricht mit dem Hausherrn und erhält Geld für das gebrachte Wasser. Dann entfernt er sich wieder. Jetzt sind wir an der Reihe. Ich lasse lieber den Johannes reden, vor Aufregung bringe ich die richtigen Worte bestimmt nicht heraus. Tatsächlich, es scheint zu stimmen. Der Hausherr führt uns jetzt die Treppe hinauf. Er schlägt den Vorhang zurück. Da wär'n wir!

Wirklich ein schöner Raum. Helle Fensteröffnungen, ein Tisch in der Mitte und gepolsterte Bänke drum herum. Draußen geht's noch auf's Dach, wo eine Feuerstelle ist. Was will man mehr! Hier kriegt mich erst mal keiner weg. „Gut“, hat Johannes gesagt, „dann deck du mal den Tisch. Da in der Ecke habe ich die Decke liegen sehen. Den Wein lasse ich dir hier und auch das Brot, das ich eben besorgt habe. Ich hole nur noch das Lamm“, und weg war er. Na, dann tue ich mal die Hausarbeit. Mal seh'n, ob ich es nicht schön herrichte. Ihr könnt euch ja derweilen etwas von dem anstrengenden Weg ausruhen.

Da kommt Johannes wieder. Eben bin ich mit Decken fertig geworden. Das Feuer habe ich schon angemacht, da kann es ja gleich losgehen mit dem Braten. Ja, Johannes, ich helfe dir. Mann, ich das ein prächtiges Tier! Erst mal muß das Fell herunter. So, jetzt den Spieß hindurch und über's Feuer. Fertig! Nun können die anderen kommen. Ob sie den Weg genauso schwierig suchen müssen wie wir? Aber die haben ja Jesus dabei, da kann schon nichts passieren. Doch horcht! Kommt da nicht jemand die Treppe hinauf? Der Vorhang wird zurückgeschlagen. Es ist Philippus. „Die anderen kommen auch gleich. Na, habt ihr schon lange auf uns gewartet?“

Langsam füllt sich der Raum. Mit der letzten Gruppe kommt auch Jesus. Und Philippus und Matthäus sitzen immer noch am Braten und drehen den Spieß. Die hat's wohl gepackt! Na, dann haben wir heute abend wenigstens welche, die für den Braten zuständig sind. Jesus geht jetzt hinaus und spricht

zu ihnen. Ich glaube, er überredet sie, für einen Moment hereinzukommen. Die Feier soll wohl jetzt beginnen. Richtig! Jesus bittet uns, Platz zu nehmen. Er spricht ein Tischgebet: „Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt allein von dir, wir danken dir dafür.“ Vor ihm liegt das Brot. Er bricht es und reicht es links und rechts herum, jeder bricht sich ein Stück ab. In den Becher gießt er Wein und läßt auch den herumgehen, als alle das Brot gegessen haben.

Aber halt, ich habe Euch ja noch gar nicht erzählt, was Jesus dazu gesagt hat. Um euch nicht die Freude zu nehmen, wollte ich es euch eigentlich überhaupt nicht erzählen. Aber wo Jesus nun einmal damit anfängt, muß ich es euch wohl doch sagen: Schon seit einiger Zeit macht Jesus so komische Andeutungen, er solle hingerichtet werden! Sicher, Feinde hat er einige in der Stadt. Aber das so bestimmt zu behaupten ...! Für unsere Schuld soll er leiden, hat er gesagt. Und das von heute abend paßte genau in dieses Schema. „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird“, hat er zum Brot gesagt, und zum Wein meinte er: „Das ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird.“ Was er wohl meint? Jesus redet oft in Gleichnissen. Meint ihr, daß das auch so eins ist?

Potz Blitz! Das haut rein! Während ich euch noch seine Worte erkläre, kommt schon das nächste. Der Verräter soll hier unter uns sein! Nun ist die Feier wohl geplatzt, Jesus wird den Verräter gleich enttarnen. Der soll was erleben! Oder bin ich's etwa selber? Manchmal möchte ich von der ganzen Bande ja nichts mehr wissen, dann möchte ich am liebsten davonlaufen und Hoffentlich sagt Jesus nichts! Aber Jesus spricht nun schon wieder mit Johannes. Ich glaube, es geht um unsere Suche nach dem Raum. Die Feier kann weitergehen. Jesus schickt den Verräter nicht heraus, er warnt ihn, aber er will ihn nicht ausstoßen. Er will uns alle dabei haben, wenn er dieses Fest mit uns feiert. Ich bin mir jetzt ganz sicher: Jesus weiß genau, was er sagt. Aber er spricht auch von einem Bund. Es soll wohl weitergehen. Bleibt also dabei!
(Stefan Groote, 11.6.1989)

Sonntag, 6. August 1989 (Genesis 42)

Die Geschichte von Josefs Brüdern in Ägypten (Genesis 42) wird erzählt aus der Sicht eines Angestellten am Hofe des Pharao in Ägypten

Bilder:

- die Brüder kommen in Ägypten an, um Getreide zu kaufen
- Josef empfängt sie und behandelt sie als Spione
- er sperrt sie für drei Tage ein
- er macht ihnen ein Angebot, auf das sie eingehen
- Josef weint über das Schuldeingeständnis seiner Brüder
- Josef gibt ihnen Getreide und steckt ihnen heimlich Geld zu
- sie entdecken das Geld auf dem Rückweg und sind bestürzt
- Jakob sieht alles verloren und will Benjamin nicht ziehen lassen

Erzählung:

Vielleicht sollte ich mich euch erst einmal vorstellen. Ich bin Alexander, einer der Angestellten am Hofe des großen Pharao in Ägypten. Ihr wißt ja schon, daß der Pharao vor neun Jahren einem anderen Mann viele der Amtsgeschäfte übergeben hat. Josef heißt er. Ich glaube, er kam aus dem Land Kanaan im Osten zu uns, stieg aber so im Ansehen des Pharao, daß diese ihn zum zweiten Mann im Land machte. Ich habe mich übrigens mit ihm angefreundet.

Zwei Jahre ist er nun schon damit beschäftigt, das gesammelte Korn an die Bevölkerung zu verteilen. Ja, seit dieser Zeit haben wir eine Dürre im Lande. Dank Josefs Umsicht sorgten wir aber vor, so daß keiner zu hungern braucht. Sogar aus fremden Ländern kommen die Menschen. Gerade gestern ist eine Schar von zehn Männern aus Kanaan angekommen. Ach, da hinten an der Ecke stehen sie ja. Ich glaube, sie wissen nicht so recht, was sie tun sollen. Ich kann ganz gut Hebräisch sprechen und will mal sehen, ob ich ihnen helfen kann.

So, da bin ich wieder. Sie sind alle Brüder, und ihr Vater hat sie gesandt, weil ihre Vorräte aufgebraucht sind. Doch dann konnte ich ihnen auch nicht weiterhelfen. Sie erkundigten sich nämlich nach einem Sklaven, der vor etwa zwölf Jahren hier nach Ägypten gekommen sein sollte. Den Namen habe ich leider nicht verstanden, weil es auf der Straße gerade so laut war. Aber ich bin ja auch erst seit ein paar Jahren hier beschäftigt und über den Sklavenhandel zu der Zeit nicht informiert. Schade, daß ich ihnen nicht helfen konnte! Oh, ich glaube, meine Frau ruft mich zum Essen. Bis gleich!

Gut, daß ihr gewartet habt. Ich muß auch gleich wieder weg. Eben kam einer meiner Kollegen vorbei, um mir zu sagen, daß Josef mich als Übersetzer brauche. Hat der nicht inzwischen so gut Ägyptisch gelernt, daß er sich mit den Leuten verständigen kann? Ich bin gespannt, was er vor hat. Also, ich muß los. Es kann etwas dauern. Später erzähle ich euch dann, was passiert ist.

Ganz seltsame Dinge habe ich erlebt. Bei Josef waren die zehn Brüder, die wir vorhin getroffen haben. Josef ließ ich nicht davon abbringen, ägyptisch zu reden. Hatte er das Hebräische verlernt? Und ich sollte ihm dann hin und zurück übersetzen. Doch bald merkte ich, daß er irgendwas zu verbergen versuchte. Als ich einmal genau hinsah, merkte ich, wie gütig er die Leute anblickte, mit denen er sprach.

Doch sein Handeln war nicht danach. Als sie ihm erzählten, daß ihr Vater sie geschickt hatte, um Getreide zu kaufen, bezeichnete er sie als Spione. Warum? Was kam ihm so verdächtig vor? Einer der Brüder versicherte ihm: „Wir sind zwölf Brüder eines Vaters, wovon einer verschollen und einer beim Vater geblieben ist. Wir sind keine Spione.“ Josef traute ihnen aber anscheinend nicht. Er ließ sie in den Kerker werfen.

So, drei Tage sind nun um. Inzwischen hat Josef den Brüdern ein Angebot gemacht: Sie sollen ihren jüngsten Bruder holen, aber einer von ihnen solle als Pfand hierbleiben. Dann würde er ihnen glauben. Darauf sind sie eingegangen,

und ich soll sie begleiten. Will Josef sie nur prüfen? Mir kam in den letzten Tagen eine Idee: Die Brüder sprachen von einem unter ihnen, der verschollen sei. Vorher hatten sie mich nach einem Sklaven gefragt. Josef war damals als Sklave hierher gekommen. Sollte er ihr Bruder sein? Folgt mir doch mal rasch in den Palasthof, von wo wir aufbrechen wollen.

Da ist der Platz. Die Brüder stehen dort drüben. Ich kann hören, was sie sprechen. Still, jetzt redet gerade einer! Er sagt: „Dieses Unglück haben wir uns selbst zuzuschreiben. Gott will uns dafür strafen, daß wir damals unseren Bruder als Sklaven verkauften!“ Also doch! Ich bin mir nun fast sicher. Josef, der auch bei ihnen gestanden hatte, dreht sich um. Ich glaube gar, er weint. Ja, er ist näher zu mir herangetreten, jetzt höre ich ihn schluchzen. Da wollen wir doch lieber anderswoher auf den Hof gehen, damit er nicht merkt, daß wir gelauscht haben.

Die Reise kann losgehen. Die Esel sind mit den Säcken voll Getreide beladen. Einer der Brüder fehlt. Eben, als wir um die Ecke bogen, habe ich gesehen, wie er abgeführt wurde. Wir führen die Esel am Halfter und ziehen los. Es ist ein langer Weg. Unterwegs lerne ich die Brüder wenigstens noch richtig kennen. Da endlich, eine Herberge! Juda geht in den Stall, um die Esel zu füttern. Plötzlich kommt er rufend zurück. Was ist geschehen? Er hat das Geld, das er ausgegeben hatte, unter dem Getreide gefunden. Das muß ein Mißverständnis sein! Oder sollte Josef wieder dahinter stecken?

Nun müssen wir aber endlich bald da sein! Tagelang sind wir nun auf dem heißen Sand gegangen, die Füße tun uns weh. Doch da, seht! Kommt uns da nicht ein alter Mann entgegen? Ja, es ist Jakob, seine Söhne fallen ihm um den Hals. Auch uns lädt er in sein Zelt ein.

Dort fragt er nach Simeon, der fehlt. Die Brüder erzählen ihm das Vorgefallene. Ich merke, wie schwer der alte Mann daran zu schlucken hat. Neben ihm sitzt sein Sohn Benjamin. Nein, ihn wird er nicht mitziehen lassen, das spüre ich. Er hängt sehr an ihm. Er sagt: „Ich habe Josef und Simeon verloren, soll ich nun auch noch Benjamin verlieren?“ Wie gerne würde ich ihm sagen, daß nichts verloren ist. Aber irgendetwas hält mich zurück. Wir müssen Abschied von den lieben Leuten nehmen, denn der Rückweg ist sehr lang.

(Stefan Groote, 5.8.1989)

Mittwoch, 9. August 1989, Kindergottesdienstausschuß

In einem Kreis, der über den Helferkreis hinausging, befaßten wir uns mit Strukturfragen eines zukünftig zu gestaltenden neuen Kindergottesdienstes. Diese neue Form sollte an diesem Abend von uns erarbeitet und am Donnerstag, den 17. August vom Presbyterium in seiner Sitzung beschlossen werden. Soweit war im Vorfeld schon geklärt worden, daß dieser Gottesdienst zeitlich parallel zum Erwachsenengottesdienst im Anbau stattfinden sollte. Dadurch sollte die alte Form, die Kinder vor der Predigt herauszuführen, abgelöst werden. Zur Beratung waren Herr Pastor Egon Ebbinghaus, Herr Roßkamp und ich vom

Presbyterium, Frau Oelkers, Gunhild Niemer und Sabine Stark vom Helferkreis sowie Frau Hasse für Belange der Kirchenmusik anwesend.

Die Frage der Katechumenen

Zur Diskussion stand, ob die Katechumenen noch zum Kindergottesdienst gehen sollten oder besser den Erwachsenengottesdienst besuchten. Für letzteres sprachen verschiedene Argumente:

- die Kinder fühlen sich bereits zu erwachsen
- die „praktische Anleitung“, was im Erwachsenengottesdienst geschieht, ist der theoretischen Einführung nach dem Thema „der sonntägliche Gottesdienst“ vorzuziehen. Daher sollten sie neben der Unterweisung im kirchlichen Unterricht auch praktische Erfahrungen machen.
- es finden sich leichter Helferinnen und Helfer

Erster Entwurf einer „neuen Liturgie“ (Egon Ebbinghaus)

- „Im Namen des Vaters“ mit Rahmen
- Eingangsgebet („Herr des Himmels und der Erde“)
- „Ehre sei dem Vater“ (in der Agende erläutern)
- Psalmgebet (umformen)
- Verkündigung mit Bibeltextlesung ...
 - ... vorher bei unbekanntem Text
 - ... nachher bei bekanntem oder schwierigem Text

Zur Verkündigungseinheit gehören auch:

- Basteln, Spielen, Erzählen ...
- Wunschlied zum Geburtstag (Kalender!)
- Segen: „Segne, Vater, tausend Sterne“ mit Bewegung

Zu diesem Thema passend die Einladung zu einer Wochenendtagung unter dem Thema „Lieder im Kindergottesdienst“ in Haus Husen am 23./24. September unter Leitung von Pfarrer Ulrich Walter und Liedermacher Bernd Schlaudt. Zu dieser Tagung werden Sabine Stark und ich uns anmelden.

Mittwoch, 23. August 1989, Helferkreis

Können wir Frau Kilian als „Organistin“ für den Kindergottesdienst gewinnen? Neben dieser Frage beschäftigten wir uns mit der Gestaltung des Altars. Wir beschlossen die Anschaffung einer Kerze und die Gestaltung des lila Paraments mit den Kindern.

Mittwoch, 20. September 1989, Helferkreis

Elia (El-ja = „Mein Gott ist Jahwe“) nahm den Kampf mit den Lokalgotttheiten auf und versuchte, dem Schöpfergott (dieser Aspekt wurde besonders nach der Babylonischen Gefangenschaft hervorgehoben) Anerkennung zu verschaffen. Lokalgotttheiten waren die Orts- oder Naturgotttheit Baal und die Fruchtbarkeitsgöttin Aschera. Elia vertrat die Auffassung, daß die Gebote, die Gott dem Volk gegeben hatte, dieses in der Freiheit davor bewahrten, Gott zu verlieren. Und diese Gefahr besteht immer dann, wenn Gott mit anderem gleichwichtig wird. Gott ist nicht neidisch, aber er möchte uns helfen. Probleme bestehen bei allzugroßer Toleranz.

Heutige Götzen:

- ungesundes Selbstvertrauen
- genaue Tagesplanung, Zeiteinteilung
- Dinge, die den Tag „verschönern“
- Sicherheit und Gesundheit

Wir erzählen den Kindern am kommenden Sonntag die Geschichten aus den Büchern 1. Könige 16, 29–33 und 17, 1–6, lassen das Gottesurteil am Karmel aus (1. Könige 19, 1ff) und setzen mit Elias Wüstenwanderung fort.

Elia ist ängstlich, feige und mutlos geworden. Er „wirft die Flinte ins Korn“ und verzieht sich in die Wüste. Die Zahl 40 hat dabei Symbolcharakter, vergleiche die 40 Jahre des Volkes Israel in der Wüste oder die 40 Fastentage Jesu in der Einsamkeit. Von einem Engel gestärkt, macht Elia sich auf den Weg zum Horeb, dem Berg Sinai, der so etwas wie ein Wallfahrtsort war. Hier klagt er Gott sein Leid. Er sei allein übrig geblieben unter den Gottesfürchtigen. Er wendet sich an Gott als dem Gerichtsvollzieher, aber indem er sich an ihn wendet, zeigt er deutlich, daß er immer noch Hoffnung und Geduld hat.

Und Gott handelt. Nicht im Sturm, im Erdbeben oder im Feuer erscheint er Elia, sondern in der Stille, nicht im Spektakulären, sondern im Kleinen. Damit setzt er sich bewußt ab von dem Auftreten des Naturgottes der Baalspriester. Und: um das Säuseln hören zu können, muß man selbst ganz still werden. So findet Elia zur Ruhe, wird erneut gestärkt, ermutigt und neu beauftragt. Er erhält die Augen geöffnet, er ist nicht allein. Die Verfolgungsträume gehören der Vergangenheit an.

Elia handelt (1. Könige 21, 1ff). Er erkennt den Unterscheid zwischen ...
... Besitz (von Gott gegeben) und ...
... Eigentum (frei verfügbar).

Isebel intrigiert, aber Elia läßt sich nicht beeindrucken. Er erkennt den Unterschied der Könige verschiedener Länder und deckt auf, wo Gebote gebrochen wurden (1, 2, 5, 7, 8, 9, 10). Er ist trotzig.

Erläuterung: Jesreel war Sommerresidenz des Königs.

Sonntag, 8. Oktober 1989 (1. Könige 19, 4–13)

[Lied: „Danke für diesen guten Morgen“ (MKL 39)]

Ich möchte euch heute eine kleine Geschichte von einem erzählen, der sich Sorgen machte, so wie Elia, den wir schon einige Zeit begleiten.

Herr Kunze war Pastor in einer Großstadtgemeinde. In der Woche besuchte er die Gemeindemitglieder, die schon älter waren, in ihren Wohnungen und leitete Gruppenstunden, am Sonntag hielt er den Gottesdienst. Doch es waren wenige, die kamen und seine Predigt hörten. Pastor Kunze hatte sogar das Gefühl, daß es jeden Sonntag weniger wurden. Er erinnerte sich daran, mit welch großem Schwung er als junger Pastor an die Sache herangegangen war. Aber nun? Er war alt geworden, seine Worte kamen nicht mehr an. So hatte er begonnen, moderne Redewendungen in seine Predigt mit einfließen zu lassen. Einmal sagte ihm ein junger Mann ziemlich frei ins Gesicht, daß man merke, daß Pastor Kunze mit diesen Worten eigentlich nichts anzufangen wisse.

„Nimm doch mal Urlaub“, meinte seine Frau. Und als sie es oft genug gesagt hatte, machte er es denn auch – ganz alleine, irgendwo an einem stillen Ort. Mit Absicht hatte er sich keine Arbeit mitgenommen. „Ich will einfach nur die Ruhe genießen“, dachte er bei sich. Sicher, etwas zu lesen hatte er dabei, und so setzte er sich jeden Morgen in den kleinen Garten, der zu seinem Urlaubshaus gehörte und vertiefte sich in sein Buch. Er konnte viel schneller lesen, als er es gewöhnlich tat, und so kam der Tag, als er die letzte Seite gelesen hatte und das Buch zuklappte. Einen Moment lang blieb er noch sitzen.

Und plötzlich merkte er, daß es um ihn herum gar nicht so leise war, wie es ihm beim Lesen vorgekommen war. Er hörte den Gesang der Vögel, und er spürte, wie ihn das froh machte. Doch warum? Lag es daran, daß er im Lärm der Großstadt diese leisen Stimmen lange nicht mehr wahrgenommen, ja vermißt hatte? Ein Vogel saß ganz in seiner Nähe. Es schien so, als sänge er nur für ihn sein Lied. Pastor Kunze sah zu, wie der Vogel seinen Kopf hoch emporreckte, seinen Schnabel aufriß und laut seinen Ruf erschallen ließ.

Da endlich wußte Pastor Kunze, was ihn so erfreut hatte. Der Vogel hielt ja eine Rede, wie er selbst es Sonntag für Sonntag in der Kirche tat. Doch die Sprache des Vogels war klar und deutlich, weil sie aus seinem Inneren kam, weil sie zu ihm gehörte. „Ich Narr“, dachte Pastor Kunze, „daß ich meine Predigten mit Worten fülle, die nicht zu mir gehören. Ich sollte es so machen wie dieser Vogel über mir im Baum.“

[Lied: „Du verwandelst meine Trauer in Freude“ (MKL 9)]

Elia ging es ähnlich. Elia, den kennt ihr noch vom letzten Mal. Er hatte gegen den König und besonders gegen die Königin gewettert, die den Baal verehrte. Nun hatte die Königin ihm mit dem Tode gedroht. Elia floh. Er spürte, daß all sein Wirken nichts bewirkt hatte. Seinen Diener hatte er noch in bewohntem Land zurückgelassen, er selbst aber war in die Wüste gezogen. Wohin wollte er? Er wußte es selbst nicht. Ach, wie niedergeschlagen er war! Als der Tag

zuende ging, setzte er sich unter einen Wacholderstrauch und betete zu Gott: „Ach, Herr, ich habe genug. Ich will nicht mehr weiter. Ich will sterben.“

So schlief er ein. Doch in der Nacht hörte er eine Stimme, die sprach zu ihm: „Steh auf und isß.“ Verwundert sah er sich um. Da, hinter ihm lag ein Brot und stand ein Krug mit Wasser. Er aß und trank ein wenig und legte sich wieder schlafen. Da kam die Stimme ein zweites Mal: „Steh auf und isß. Du hast einen weiten Weg vor dir.“ Diesmal langte Elia kräftiger zu. Und plötzlich wußte er auch, wohin er gehen konnte. Er erinnerte sich daran, daß das Volk Israel am Berg Horeb auf der Sinai-Halbinsel gelagert hatte, als Mose sie aus Ägypten geführt hatte. Dort war Gott ihnen erschienen und hatte ihnen seine Gebote gegeben. Dorthin wollte Elia gehen, um mit Gott reden zu können.

Eila machte sich auf. Vierzig Tage brauchte er, um dorthin zu gelangen – vierzig Tage ohne etwas zu essen und zu trinken. Doch Gott begleitete und beschützte ihn. Am Berg fand er in einer Höhle Schutz. Und Gott sprach zu ihm: „Elia, warum bist du hier?“ Er antwortete: „Ach Herr, ich fühle mich so alleine. Das ganze Volk achtet dich nicht mehr und verfolgt mich, weil ich sie ermahne.“ Gott aber sprach: „Ich will mich dir zeigen. Tritt aus der Höhle.“ Als Elia aus der Höhle trat, erhob sich ein heftiger Sturm. Elia aber merkte, daß Gott sich in ihm nicht zeigen wollte. Dann bebte die Erde heftig, danach kam ein Feuer bis kurz vor die Höhle. Doch all dies war nicht Gottes Bild in seinen Augen.

Doch dann erhob sich ein stilles und sanftes Sausen, und Elia spürte etwas in sich mitklingen. Ja, das war das Zeichen, das Gott für ihn gedacht hatte. Und daß Gott so sanft sein konnte, hatte er schon lange nicht mehr für möglich gehalten. Ganz verschämt verhüllte er sein Gesicht und ging in die Höhle zurück. Gott fragte ihn dann noch einmal: „Warum bist du hier?“ Und Elia brachte seine Antwort noch einmal vor. Aber er merkte, daß sich etwas geändert hatte. Gott hatte ihn verwandelt und ihm den Auftrag gegeben, so gestärkt neu zu beginnen. Da verließ Elia die Wüste wieder.

[Lied: „Halte zu mir, guter Gott“ (MKL 52)]

Sonntag, 26. November 1989 (Markus 5, 21–24; 35–43)

Der Sommer hat sich verabschiedet, der Winter ist hereingebrochen. Kommen die schönen Tage nie mehr wieder? Wir haben die Hoffnung, daß sie wiederkommen. Das Kirchenjahr geht zuende, aber in wenigen Tagen beginnt mit dem Advent ein neues. Wir wollen heute an einen anderen Abschluß denken, der vielleicht gar keiner ist: das Sterben.

Habt ihr schon einmal erlebt, wie jemand sagte: „Der ist für mich gestorben“? Er erklärte ihn für tot, brach die Verbindung mit ihm ab, redete nicht mehr mit ihm. Die Verbindung zerreißt. Auch beim Sterben eines Menschen reißen Verbindungen entzwei, Verbindungen zu den Verwandten, zu den Freunden. Das tut weh. Habt ihr Erfahrung mit dem Sterben?

Ich will euch heute eine Geschichte erzählen, die auch vom Sterben handelt.

- Bitte des Jäirus an Jesus
- Jesus wird aufgehalten
- Jäirus wird vom Tod seiner Tochter berichtet
- Jesus läßt sich nicht abschütteln:
„Fürchte dich nicht, glaube nur“
- Jesus vertreibt die Klage
- Jesus erweckt das Mädchen
- Jesus gebietet, ihm zu essen zu geben

Jesus, der von sich selbst sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, läßt sich nicht abschütteln, wenn er einmal gerufen ist. Aber Jesus ist heute nicht mehr wie damals in menschlicher Gestalt unter uns. Daher können wir nicht sehen, wie Menschen nach dem Sterben vom Tode erweckt werden, wir können es nur glauben und damit Jesus vertrauen, so wie es Jäirus tat. Jesus hält sie wie das Mädchen an der Hand und führt sie in eine andere Welt.

Viele Völker haben sich über diese andere Welt und den Weg dorthin Gedanken gemacht. Es sind verschiedene Bilder entstanden. Kennt ihr welche?

- Brücke
- Floß
- ...

Doch stets gab es Land auf der anderen Seite. Die Bibel enthält ein Kapitel, in dem der Apostel Johannes einen Blick hinüberwerfen darf. Es ist das Buch der Offenbarung.

Sonntag, 26. November 1989

Gedanken zur zukünftigen Gestalt des Kindergottesdienstes:

- „Ehre“ statt „Ehr“ in der Anrufung
- Wie ist das Liederheft zu organisieren?
 - Jeden Sonntag nur die zu singenden Lieder?
 - Gemäß der Numerierung?

Mittwoch, 6. Dezember 1989, Themenreihe „Engel“

Das Bild des Engels als eines Boten Gottes ist von den Gnostikern eingeführt worden. Dieses Bild hat im Laufe der Geschichte seine verschiedenen Ausprägungen erhalten.

- *unscheinbarer Engel*

Im Buch Josua, Kapitel 5, sind die Engel nicht als Gestalten auszumachen, aber vorhanden. Allein ihr Vorhandensein soll zeigen, daß da jemand zwischen Gott und den Menschen steht. Grund für diese Beziehung ist die Angst des Volkes Israel, Gott beim Namen zu nennen.

- *Engel der Bewahrung*

Als Jesus seinen Jüngern ein Kind als Vorbild hinstellt (Matthäus 18, 1), weist er im Schlußvers (Matthäus 18, 10) auf einen Engel hin. Es ist der Engel der Bewahrung. Der Engel ist das Abbild desjenigen, den er beschützt. Gott hat mit ihm sein Bild aufbewahrt.

- *Engel des Lobpreises*

Wo Gott ist, da ist Leben, Freude, da wird gesungen. Engel halten den Lobpreis wach, Gott umgibt sich mit ihnen. Sie sind hier der Trost für den gefallenen Menschen auf ewige Freude bei Gott.

- *Engel der Macht*

Ein Engel als Bote kann Bild des unsichtbaren Gottes sein, ist aber stets „Stellvertreter“ und damit geringer als Gott selbst. Er braucht auch nicht immer in menschlicher Gestalt zu erscheinen. So sind in Psalm 104 die Winde die Boten Gottes.

Wichtig ist, daß wir den Kindern gegenüber den Begriff des Engels nicht verkürzen, einengen. Wir sollten sie vielmehr fragen, ob sie sich vorstellen könnten, schon einmal Engeln begegnet zu sein (Genesis 18, Hebräer 13, 2) und sie „ihren“ Engel malen lassen.

Einteilung:

- Schutzengel: Wir sprechen von Gott (Ulrike Melchior)
- *unerkannte* Boten (Stefan Groote)
- erkannte *Boten* (Sabine Stark)

Sonntag, 10. Dezember 1989

→ Wie stellt ihr euch einen Engel vor?

Die Kinder malen ihre Vorstellungen von Engeln,
ich male einen „unerkannten Engel“

Könnt ihr euch vorstellen, schon einmal einem Engel begegnet zu sein? Seht Euch einmal meinen Engel an. Ich möchte euch dazu eine Geschichte erzählen, die Geschichte von Fritz, dem Schusterjungen.

Fritz ist traurig. Alle Kinder in der Klasse erzählen, zu ihnen sei das Christkind gekommen. Ihn hat es nicht besucht. Dabei hätten sie es so bitter nötig. Vater bekommt nur noch selten Aufträge. Und so können sie sich vieles nicht leisten. Doch eines Tages kommt ein Mann in die Werkstatt, um sich einen Schuh reparieren zu lassen. Und als er gegangen ist, bemerkt Fritz auf dem Gesicht seines Vaters plötzlich ein fröhliches Lachen ...

→ Wodurch geben sich Engel zu erkennen?

→ Wann geben sie sich zu erkennen?

Mittwoch, 25. Februar 1990, Passionsliturgie

Eingangsgebet

(kümmert sich Egon Ebbinghaus drum)

Psalmgebet nach Psalm 22

Lied: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir“, Strophe 1

Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?
Ich schreie, aber meine Hilfe ist fern.

Des Tages rufe ich, doch du antwortest nicht,
und auch des Nachts finde ich keine Ruhe vor dir.

Du aber bist heilig, der du thronst über den Lobgesängen Israels.

Unsere Väter hofften auf dich,
und weil sie hofften, halfst du ihnen.

Zu dir schrien sie und wurden errettet,
auf dich hofften sie und kamen nicht zu Schaden.

Lied: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir“, Strophe 4

Liedvorschläge (I. Wahl)

- Eingangslied:
„Herzliebster Jesus, was hast du verbrochen?“ (EKG Nr. 60)
- 2. Lied: „Nun ziehen wir die Straße“ (Beiheft Nr. 618)
- 3. Lied: „Am Ende seiner Wege“ (Kirchentag Frankfurt 1987, Nr. 99)
(Strophen 1, 2, 3, 4 an darauffolgenden Sonntagen)
- Segenslied:
„Herr, wir bitten: Komm und segne uns“ (Beiheft Nr. 647)

Liedvorschläge (II. Wahl)

- „Ich steh' an deinem Kreuz, Herr Christ“ (EKG Nr. 422)
- „Liebe ist nicht nur ein Wort“ (B 51)
- „Wir danken dir, Herr Jesu Christ“ (EKG Nr. 59)
- „Gott liebt diese Welt“ (EKG Nr. 514 und A 35)

Liedvorschläge (III. Wahl)

- „Von Gott will ich nicht lassen“ (EKG Nr. 283 und A 26)
- „Einer hat uns angesteckt“ (B 86)
- „All eure Sorgen“ (B 144)
- „Du gehst den Weg, den wir nicht gehen können“ (Frankfurt Nr. 5)

Sonntag, 8. April 1990 (Matthäus 27, 1–61)

Puh, war das ein Tag! Jetzt bin ich müde. Und außerdem habe ich es selten erlebt, daß ich abends über dieselbe Sache völlig anders gedacht habe als morgens. Aber heute war es so. Heute, das ist der Tag vor dem großen Fest der Juden, dem Passahfest. Ach, ich vergaß mich vorzustellen. Ich bin Darius, ein einfacher römischer Soldat, und ich bin erst vor zwei Jahren hierher nach Jerusalem in den entlegenen Distrikt Palästina gekommen, um unter Pilatus Dienst zu tun. Doch schon bei meiner Ankunft hier habe ich gespürt, daß ich keine ruhige Zeit vor mir haben würde. Denn das jüdische Volk hat es faustdick hinter den Ohren. Das Erlebnis heute war dann wohl der Gipfel. Also mal ganz der Reihe nach, damit ihr mir auch folgen könnt.

Heute morgen also betrete ich wie gewohnt den Palast, um meinen Dienst anzutreten. Ein Gefangener wird gerade den Palastwachen übergeben. Die Soldaten, die ihn führen, haben ihn anscheinend in einer Nacht- und Nebelaktion auf frischer Tat überrascht und gefangengenommen. Auch an einen anderen Mann kann ich mich erinnern, aber erst, nachdem bei uns im Palast die Neuigkeit die Runde gemacht hat, daß er sich erhängt hat. Judas, ein Mann aus Ischariot, hatte mit den Hohepriestern einen Verrat ausgehandelt und dafür Geld bekommen. Als ich eben am jüdischen Tempel vorbei kam, sah ich, wie er erneut mit den Hohepriestern verhandelte. Er schien sein Geld zurückgeben zu wollen, und als sie es nicht zurücknahmen, warf er es ihnen zornig vor die Füße. Ach richtig, weil mich diese Szene so faszinierte, bin ich beinahe zu spät zum Dienst erschienen. Ob beide Ereignisse wohl zusammenhängen?

Mein Hauptmann Justinian ruft mich in den Gerichtssaal des Palastes. Ich soll bei der Verhandlung dabei sein, um zu protokollieren. Denn ich bin einer der wenigen Soldaten hier, die schreiben können. Der Gefangene, der eben gebracht wurde, heißt übrigens Jesus und stammt aus Nazareth, einem verschlafenen Nest irgendwo im Norden. Irgendwie scheinen die da oben ein besonderer Menschenschlag zu sein. Jedenfalls antwortet er nicht auf die Fragen des Hohenpriesters, der das Wort führt. Da brauche ich natürlich wenig zu protokollieren. Aber ich soll mitgehen auf den oberen Markt. Dort findet heute nämlich die große Begnadigung statt. Pilatus hat die Angewohnheit, vor den großen Fest immer einen Gefangenen freizugeben. Eine andere Gruppe von Soldaten führt den Barabbas. Ich kenne ihn, es ist ein Schwerverbrecher. Mehrere Morde haben ihm nachgewiesen werden können. Mit unseren Schilden und Speeren versuchen wir uns einen Weg durch die dichtgedrängte Menge zu bahnen. Ein richtiger Volksauflauf ist das, wenn da nur nichts passiert!

Pilatus setzt sich auf den Richtstuhl, der extra zu diesem Anlaß auf den Marktplatz geschafft worden ist. Er stellt die beiden Gefangenen vor, erzählt von ihren Untaten. Komisch ist, daß ihm zu Jesus nicht besonders viel einfällt. Er habe gesagt, der König der Juden zu sein. Ob das ein Verbrechen ist? Spinner gibt es viele hier in der Provinz, die Rom nicht mehr anerkennen. Pilatus fragt das Volk, wen er freilassen soll. Eine Antwort ist erst mal nicht zu erwarten. Außerdem wird Pilatus abgelenkt. Seine Frau erscheint und

sagt ihm etwas. Der Wind steht gerade günstig, und so erfahre ich, daß sie von einem Traum berichtet, in dem dieser Jesus vorkam. Es war ein sehr schlimmer Traum, und sie warnt ihren Mann und bittet ihn, diesen Menschen in Ruhe zu lassen. Pilatus wird nachdenklich. Er scheint hin und hergerissen zwischen seinem Amt, dieser Bitte und seinen eigenen Gefühlen.

Doch vorerst braucht er nicht in Aktion zu treten. Unruhe kommt auf dem Platz auf. Die Hohepriester sind erschienen, und das Volk scharft sich um sie, um zu erfahren, was sie von der Sache halten und wie sie sich entscheiden würden. Pilatus hat Macht, aber er kann nicht verhindern, daß die eigentliche Macht von diesen Priestern ausgeht. Und die Quittung bekommt er gleich. Als er das Volk fragt, wen er freilassen soll, antwortet es. Doch hört selbst.

Pilatus: Wen soll ich Euch freigegeben?

Volk: Laß Barabbas frei!

Pilatus: Was soll ich mit Jesus machen?

Volk: Kreuzige ihn!

Pilatus: Was hat er denn Böses getan?

Volk: Kreuzige ihn!!

Das ist hart. Sie versuchen ihn zu überschreien. Was wird Pilatus befehlen? Doch vorerst scheint er anderes vorzuhaben. Er läßt sich eine Schale mit Wasser geben. Dann verkündet er der aufgebrachten Menge: „Ich wasche meine Hände in Unschuld. Tut ihr mit ihm, was ihr wollt.“ Und er führt es ihnen zeichenhaft vor. Eine Kapitulation vor dem Einfluß der Hohepriester? Oder fühlt er sich überfordert? Seine zweite Aussage kann man natürlich nicht wörtlich nehmen. Wir nehmen Jesus wieder in unsere Mitte und führen ihn ab. Die Soldaten, die Barabbas geführt haben, der sich bereits unter das Volk mischt und nicht mehr zu sehen ist, haben jetzt frei. So ungerecht spielt das Leben! Wir bringen Jesus ins Gefängnis. Was soll mit ihm geschehen?

Er hat die ganze Zeit still und stumm dagestanden. Ein König will er sein? Dazu fehlt zumindest noch ... der Mantel. Wer gibt solange seinen roten Soldatenrock her? So, ein schöner Purpurmantel ist das, wenn man nicht genau hinsieht. Und nun die Krone. Die Gefährten reißen aus den Büschen des Weges Dornengestrüpp und flechten unter Fluchen daraus etwas, was einer Krone gleichen könnte. Auf den Kopf damit! Und ... richtig, einen Stab als Zepter in die Hand. Als wir am Gefängnis ankommen, verbeugen wir uns vor ihm. „Sei begrüßt, Du König der Juden“. Jesus blickt uns nur an. Es tut mir weh. Mensch, was starrst Du so? Was kannst Du anderes von uns erwarten?

Lange bleibt Jesus nicht im Gefängnis. Zeit zum Aufbruch! Wir ziehen ihm wieder seinen eigenen Rock an. Der Kreuzesbalken steht hinter der Tür. Kreuzigung – eine der schlimmsten Arten und der verachtetsten, zu Tode zu kommen. So etwas steht Mördern und Hochverrätern zu. Ist Jesus solch einer, wie er so vor uns steht in seiner ärmlichen Tracht? Wir geben ihm den Kreuzesbalken zu tragen und machen uns auf den Weg. Bald schon merken wir, daß er

ihn nicht tragen kann. Da kommt uns jeder recht, der uns über den Weg läuft. Ein Mann begegnet uns, und einer der Gefährten kennt ihn. Das ist Simon aus Kyrene! Unser Hauptmann verpflichtet ihn gleich: „Du mußt für Jesus das Kreuz tragen.“ So geht es weiter hinauf nach Golgata, dem Kreuzeshügel. Und viele Menschen folgen uns dorthin. Ich frage mich, was sie dort wollen.

Die Kreuzigung selbst erspare ich Euch. Es ist schon brutal, einen Menschen so zu Tode zu bringen. Jeus lehnt den Betäubungstrank ab, den wir ihm an einer langen Stange reichen wollen, als er schon am Kreuz hängt. Vielleicht erzähle ich Euch lieber von dem, was drumherum geschieht. Dieses Kreuz – Pilatus hat eine Inschrift darauf setzen lassen, auf der steht: „Jesus, der König der Juden“, gewissermaßen als Begründung dafür, daß er nun dort hängt. Unser Statthalter hat sich damit durchgesetzt gegen die Hohepriester. Die meinten nämlich, daß er besser hätte schreiben sollen, Jesus habe gesagt, er *sei* der König der Juden. Er hängt zwischen zwei Räubern. Erst später wird mir klar, daß meine Gefährten und ich uns weitaus räuberischer benehmen als die beiden. Wir streiten uns um die Kleider, die wir Jesus vor der Kreuzigung abgenommen haben. Als die Reihe an den Mantel kommt, das wertvollste Stück, schlägt der vernünftigste vor, ihn nicht zu teilen, sondern das Los darum zu werfen. Irgendwie ist der, der da oben hängt, nicht mehr wichtig. Ihm bleibt der Spott des einfachen Volkes: „Der Du den Tempel abreißen in drei Tagen wieder aufbauen kannst, hilf Dir nun selbst.“ Auch die Mitgekreuzigten scheinen über ihn zu spotten, auch wenn ich mir bei dem einen nicht so sicher bin.

Gerade hat die Sonne ihren höchsten Punkt überschritten. Plötzlich wird es finster, die Sonne scheint zu verlöschen. Ein kalter Windhauch umweht uns, und die Schafe, die hier in der Nähe weiden, fangen unvermittelt an zu blöken. Uns wird es ganz anders. Die Leute um uns herum sind bis auf wenige gegangen, und wir müssen wachen. Die Zeit scheint still zu stehen. Wir haben das Gefühl, daß diese Bild für immer so bleiben soll: Der Mann am Kreuz, und darunter ein kleines Grüppchen, das bis zuletzt zu ihm hält.

Ich weiß nicht, wie lange wir so dasitzen. Plötzlich schrecken wir auf: Jesus schreit etwas. Einer von uns will ihm an dem langen Stab einen Schwamm mit Wasser reichen. Ein anderer wieder meint, er rufe nach Elia. „Los, laßt uns sehen, ob Elia kommt und ihm hilft!“ Einer von uns, der ein bißchen Hebräisch kann, stößt mich an: „Nein, er ruft nicht nach Elia. Was er gerufen hat, war hebräisch und hieß: ‘Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?’“ Mit einem letzten Schrei stirbt Jesus.

Doch was ist das? Der Schrei, der die Finsternis erfüllt hat, scheint sich fortzusetzen. Ein Grollen und Rollen ist um uns her, die Erde bebt! Und zugleich wird es wieder hell. Ich blicke erstaunt auf Justinian, unseren Hauptmann. Den Kopf in die Hände gestützt, ist er vor dem Kreuz auf die Knie gefallen, er scheint zu beten. Dann bricht es aus ihm hervor: „Wahrhaftig, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.“ Was ist mit ihm, was ist mit uns? Ganz erbärmlich kommen wir uns vor, die wir ihn hierhergeführt, gekreuzigt und bewacht haben. Und doch: jetzt nach seinem Tode spüren wir seine Macht,

die uns nicht zerstört, sondern uns plötzlich die Augen für neue Wege öffnet. Wir hören davon, daß im Tempel der Vorhang zerrissen ist, gerade zu dem Zeitpunkt, als Jesus starb. Und als Josef von Arimathia uns um den Leichnam Jesu bittet, helfen wir ihm sogar beim Begräbnis. Nein, diesen Tag werde ich so schnell nicht vergessen!

(Matthäus 27, 1–61, aus der Sicht eines Soldaten erzählt)

Mittwoch, 3. April 1990, Osterliturgie

Mein Vorschlag:

Psalm 30, 5–8 und 12–13, eingerahmt von
„Du verwandelst meine Trauer in Freude“ (MKL 9)

I. Die Botschaft der Frauen:
„O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit!“ (EKG 435)

II. Die Zweifel der Jünger (Emmaus):
„Wir gehen unsre Wege“ (MLB B119)

III. Nachfolge:
„Bei dir, Jesu, will ich bleiben“ (EKG 279)

IV. Gottes Begleitung:
„Wenn wir jetzt weitergehen“ (EKG 660)

Neues Leben, Überwindung des Todes:

- „Du bist da, wo Menschen leben“ (MKL 42)
- „Einer ist unser Leben“ (MKL 70)
- „Soll ich meinem Gott nicht singen?“ (LfJ 232)

(EKG: Evangelisches Kirchengesangbuch, MLB: Mein Liederbuch,
MKL: Menschenkinderliederbuch, LfJ: Liederbuch für die Jugend)

Aus Psalm 30:

Lobsinget dem Herrn, seine Heiligen,
und preiset seinen heiligen Namen!

Denn sein Zorn währet einen Augenblick
und lebenslang seine Gnade.

Den Abend lang währet das Weinen,
aber des Morgens ist Freude.

Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Tanz
und mir das Kleid der Trauer ausgezogen.

Du hast mich mit Freude geschmückt,
daß ich dir lobsinge und nicht still werde.

Sonntag, 15. April 1990

Wir wollen diesen Gottesdienst feiern in Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Ich habe als Eingangswort den Wochenspruch gewählt, der aus der Offenbarung des Johannes stammt:

Christus spricht: Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Nur darum können wir heute diesen Gottesdienst feiern, weil wir wissen, daß Jesus auferstanden ist. Wir wissen es, weil es uns Menschen erzählt und aufgeschrieben haben, und von einer, Maria Magdalena, wollen wir nachher hören. Wir wollen beten:

[Eingangsgebet Ostern '90]

Wie der Tag die Nacht vertreibt, so hat die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus die Schrecken und die Finsternis des Karfreitags, an dem er ans Kreuz genagelt wurde, verscheucht. Jeden Sonntag und besonders zu Ostern feiern wir diesen herrlichen Tag, diese hoffnungsfrohe Licht, das uns aufgegangen ist. Wir wollen das mit dem nächsten Lied tun:

[„O herrlicher Tag“, Strophen 1,2 und 4]

Auch die Menschen des alten Israel kannten Gottes Gnade, die nach Trauer wieder froh machte. Wir wollen sie mit dem Psalmgebet in unsere Freude mit hineinnehmen. Nach einem kurzen Gebetsruf wollen wir den Psalm beten: Ihr die vorderen, ich die eingerückten Teile. Den Lobgesang zur Ehre Gottes singen wir dann wieder gemeinsam.

[Psalm 30]

Doch als Gemeinde Jesu bleiben wir nicht beim bloßen Betrachten stehen, sondern wir danken Gott dafür, daß er unsere Sünden auf sich genommen hat und für uns durch den Tod gegangen ist, damit wir dort nicht bleiben müssen. Wir tun das mit dem nächsten Lied:

[„Wir danken dir, Herr Jesu Christ“, Strophen 1–3]

[Erzählung: Maria Magdalenas Begegnung am offenen Grab]

Wir haben die Nachricht von Jesu Auferstehung von Menschen erfahren, die es aufgeschrieben haben. Ich will euch einmal vorlesen, wie es in der Bibel steht:

[Lesung: Johannes 20, 1–18]

Wir haben erfahren, wie ungläubig die Jünger waren. Wir können es ihnen nachfühlen, weil auch wir Jesus nicht mit eigenen Augen sehen können. Das nächste Lied versetzt sich in die Lage der Jünger und damit in unsere eigene:

[„Ihr sucht das Leben bei den Toten“]

Wir wollen beten:

Herr, wir sehen Dich nicht,
und doch bist du mitten unter uns.
Stärke unseren Glauben
und laß uns zusammen mit den Jüngern beten:

Vater unser im Himmel,

geheiligt werde Dein Name.
Dein Reich komme, Dein Wille geschehe
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute,
und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn Dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Ja, Jesus ist mitten unter uns. Mit dieser Gewißheit können wir auch weiterleben, ohne Jesus zu Gesicht zu bekommen. Wo sonst der Kreuzestod das Ende bedeutet hätte, leuchtet uns sein Osterlicht, das wir hier auf dem neuen Parament dargestellt haben. Es leuchtet uns in die neue Woche, in eine neue Zeit, eine neue Zeit mit Jesus Christus. Wir singen das nächste Lied:

[„Wenn wir jetzt weitergehen“]

So segne uns nun der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, und Jesu Kreuz erinnere uns immer wieder an seine große Tat für uns. Amen.

Mittwoch, 16. Mai 1990, Pfingstliturgie

- Eingangswort: Sacharja 4, Vers 6
- Eingangsgebet: blaues Buch S. 172
- Psalm: oranges Buch S. 201, Kehrvers:
„Wir bitten, Herr, um Deinen Geist“ (MLB B6, teilweise)

Lieder:

1. „Wind, dich seh'n wir nicht“ („9×11“, 81)
2. „Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen“ (EKG 712)
3. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“ (EKG 126, Strophen 1,2 und 4)
4. „Du, Herr, gabst uns dein festes Wort“ (EKG 629)

Mittwoch, 13. Juni 1990, Sommerliturgie

- Eingangsgebet
- Eingangslied: „Meinem Gott gehört die Welt“ (EKG 504)
- Psalm: 103 mit EKG 500, 1 als Kehrvers

Sonstige Lieder:

2. „Herr, Dein Wort ist gut für alle Menschen“
3. „Halte zu mir, guter Gott“
4. „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ (EKG 371, Strophen 1, 3 und 8)
(mit anderer Melodie!)

Mittwoch, 19. September 1990, Herbstliturgie

Inhaltlich beginnt der Herbst in diesem Jahr zu Erntedank mit dem Thema „Brot“. Er setzt sich mit Geschichten von „Bekennern des Glaubens“ im Oktober fort und endet im November bis zum Ewigkeitssonntag mit „Friedhofsgeschichten“. Passend dazu entwickelten wir die folgende Liturgie:

- Psalm 118, „Du, Gott, stützt mich“ (MKL 1) als Kehrvers

Lieder:

- („Wir wollen danken“ (MKL), nur zum Erntedankfest)
- 1. „Herr, öffne mir die Herzenstür“ (EKG 144)
- 2. „Ich möcht', daß einer mit mir geht“ (MLB B4)
- 3. „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ (MLB B76, 1. Strophe)
- 4. „Halte zu mir, guter Gott“ (MKL' 24)
- 5. „Das wünsch' ich sehr“ (MKL' 15)
- „Wohl denen, die da wandeln“ (EKG 190, MLB A18)
- „Von Gott will ich nicht lassen“ (EKG 283, MLB A26)
- „Viele kleine Leute“ (MKL 15)

(MKL: Menschenkinderliederbuch, MKL': Beiheft zum MKL,
MLB: Mein Liederbuch, EKG: Evangelische Kirchengesangbuch)

Sonntag, 7. Oktober 1990 (Johannes 6, 22-35)

Balduin, der junge Prinz, ist immer hungrig. Nichts scheint ihn zu sättigen, nicht die gefülltesten Töpfe und nicht die seltensten Speisen, die der Koch aus fernen Ländern kommen läßt. Und der gibt sich redlich Mühe, das muß man sagen. Balduin lebt in einem der vielen Schlösser Deutschlands und ist Sohn eines Grafen. Und als ihm auch die Speisen aus fremden Ländern nicht mehr schmecken, zieht er aus, um selbst zu suchen. Er ißt Beeren, Pilze und Kräuter, aber auch diese stillen seinen Hunger nicht. Immer tiefer dringt er auf der Suche nach Eßbarem in den Wald ein, ohne es zu merken.

Da plötzlich sieht er vor sich ein Licht. Neugierig geht er darauf zu. Doch dann zögert er. Er hört jemanden singen. Es ist eine Frauenstimme. Sie singt ihr kleines Kind in den Schlaf. Das rührt ihn tief, und klopfenden Herzens tritt er näher. Sie erschrickt, als er so plötzlich vor ihr steht. Aber als sie erkennt, daß er nicht in böser Absicht kommt, lächelt sie ihm zu.

Balduin fragt sie, ob er bei ihr etwas essen könnte. Da wird die junge Frau traurig. Sie sagt ihm, daß sie selbst nicht genug für sich und ihr Kind habe und erzählt ihm, daß ihr Mann beim letzten Kriegszug des Grafen um Leben gekommen sei. Balduin spürt die Scham in sich hochsteigen. Doch er wehrt sich nicht dagegen. Mit zitternder Stimme bekennt er, daß er der Sohn des Grafen sei. Dann zieht er das Brot, das ihm seine Mutter mitgegeben hat, aus der Tasche. Balduin hatte erwartet, daß die Frau ihn fortweisen würde. Aber anscheinend hat sie ihm verziehen. Wahrscheinlich hat sie schon bei seiner Ankunft erkennen können, woher er kam, fällt ihm nun ein. Aber sie blickt ihn weiter freundlich an. Dann teilen sie das Brot miteinander, und zum ersten

Mal in seinem Leben wird Balduin satt, während sie ihr Kind, das sie gestillt hat, leise in Schlaf singt.

Schüchtern fragt Balduin, ob er wiederkommen könne. Und die junge Frau nickt. Es ist nicht der grobe Ton, den ihm sein Vater dem einfachen Volk gegenüber beigebracht hat. Aber Balduin merkt, daß hier etwas ganz besonderes geschehen ist, und darum vergißt er alle Regeln. Frohen Herzens kehrt er zum Schloß zurück, und seine Eltern wundern sich über die Verwandlung, die mit ihm geschehen ist. Doch jeden Abend geht er mit einem Brot in den Wald, und dann essen sie zusammen.

Beim Anblick des kleinen Kindes erinnert Balduin sich daran, wie seine Mutter für ihn gesungen hat. Gesungen wird in ihrem Schloß schon lange nicht mehr, und von Vergebung und Dank, wie er sie hier erfahren hat, ist dort seitdem nicht mehr die Rede, seit sein Vater Krieg führt. Er erzählt ihr davon. Und dann fragt er sie, ob sie mit ihm kommen und seine Frau werden wolle. Er spürt, daß er in ihrer Nähe all das geschenkt bekommt, was ihm bisher gefehlt hat, wonach ihn hungerte.

Lange braucht sie, bis sie ihm eine Antwort gibt. Wieder und wieder kommt er in den Wald, und schon naht der Winter, als sie endlich „Ja“ sagt. Balduin ist überglücklich. Und als sie gemeinsam ins Schloß einziehen, kehrt mit ihnen in die alten Mauern auch das Leben wieder ein.

(Stefan Groote, Kurzgeschichte zu Johannes 6, 22–35)

Sonntag, 14. Oktober 1990 (Matthäus 26, 69–75)

Marc sitzt beim Essen zwischen seinen Eltern. Die Mutter erzählt gerade von dem, was in der Nachbarschaft die Rund macht. „Du, stell’ dir vor, bei Müllers ist gestern abend ein Fahrrad geklaut worden. Du weißt schon: Die Familie, die sich da vorne an der Hauptstraße so ein schickes Haus gebaut haben. Du kommst ja jeden Tag mit dem Auto dran vorbei. Die Polizei sucht noch nach dem Täter.“ Der Vater wird plötzlich nachdenklich. „Gestern, als ich zurückkam, habe ich den Kai da herumschleichen gesehen. Du, Marc, dag mal: Kai ist doch dein Freund. Könnte es sein, daß er ...“ – „Kai tut so etwas nicht!“ fährt es Marc heraus. „Wir waren überhaupt gestern ganz woanders“, setzt er hinzu. Und er wird rot, weil er weiß, daß das nicht ganz stimmt. „Aha, ihr wart also zusammen. Da wird mir ja einiges klar. Schließlich kennst Du ja die Zahlenkombination von Udo Müllers Fahrradschloß. Es wird mal langsam Zeit, daß die Wahrheit herauskommt. Sabine, meinst Du, die Polizeiwache hat noch auf?“ Die Mutter erschrickt. „Du meinst doch nicht etwa, daß der Junge etwas mit dieser Sache ...“ – „Na, das wird sich dann ja herausstellen.“

Marc schmeckt plötzlich sein Abendessen nicht mehr. Eigentlich wollte er Vater gar nichts davon erzählen, was sie gestern gemacht hatten, weil er sich schämt, aber jetzt, wo Kai und er falsch verdächtigt werden, muß er es doch sagen. Also überwindet er sich.

„Du, Papa, wir waren wirklich bei Müllers!“ – „Aha!“ – „Aber wir haben nicht das gemacht, was du denkst. Erst hat Kai mich dazu überredet, ihm das Fahrrad, das im Hof angekettet war, aufzuschließen, damit er ein paar Runden drehen konnte.“ – „Soso!“ – „Ja, und dann haben wir es wieder dahingestellt, um in dem großen Laubhaufen hinter dem Haus zu spielen. Erst später fiel uns das Fahrrad wieder ein. Wir hatten vergessen, es abzuschließen. Doch zu spät! Eben schwang sich jemand darauf und fuhr damit weg. Kai ist sofort hinterher gerannt. Er hat noch sehen können, wie er auf den Hof von Benders gebogen ist.“ – „Aha, so war das also. Ihr kleinen Detektive, wieder so privat? Na, dann ist ja alles in Ordnung. Und wir gehen jetzt trotzdem auf die Wache. Nicht, damit dir dein Kopf abgerissen wird, sondern um der Polizei eure Beobachtung mitzuteilen.“

- Manchmal ist es schwierig, sich zu seinen Freunden zu bekennen.

Eine Geschichte von einem, der auch Schwierigkeiten damit hatte:

Zu Jesus Christus können wir uns bekennen, denn er ist unser Freund, er liebt uns. Dieses Bekenntnis sagen sich die Erwachsenen im Gottesdienst, es ist das Glaubensbekenntnis. Zu der Zeit, als dieses Bekenntnis entstand, war es allerdings viel schwieriger, dazu zu stehen. Es gehörte schon viel Mut dazu, sich dazu zu bekennen, Jesus Freund zu sein. Wir wollen von einem hören, der sich auch in schwierigen Situationen zu Jesus bekannt hat.

„Petrus und der Hahn – eine Geschichte (wie) aus dem Leben“

Sonntag, 11. November 1990

Auf einem Blatt auf der großen Wiese trafen sich drei Tautropfen. Sie wußten nicht, woher sie kamen, und sie wußten auch nicht, wozu sie nütze waren. Sie rutschten nur das Blatt hinab und ließen sich vom Wind wieder hinauftreiben. Sie fragten den Wind, ob er es wisse, aber er wußte es auch nicht. Dann ging die Sonne auf, und mit ihren ersten Strahlen traf sie einen der drei Tropfen. Der leuchtete hell auf und verdampfte. Dann war er nicht mehr da. Die beiden anderen Tropfen waren starr vor Erstaunen und Entsetzen. Und sie waren traurig, daß sie verlassen hatte und fragten sich, wohin er wohl gegangen sei. Da sahen sie über der Wiese einen leichten Nebel liegen, und ihnen wurde klar: Dahin war er gegangen, und daher waren sie auch gekommen. Da begriffen sie auch ihre Aufgabe, der sie lange unbewußt nachgegangen waren, und sie lösten sich aus ihrer Erstarrung, rutschten wieder das Blatt hinab, das schon ganz trocken geworden war, und benetzten es mit ihrer Feuchtigkeit.

(Stefan Groote, Kurzgeschichte zum Ewigkeitssonntag)

Die Erweckung des Lazarus (Johannes 11, 1–44)

Die Geschichte der Erweckung des Lazarus ist eine Friedhofsgeschichte – allerdings mit ungewöhnlichem Ausgang. Und sie ist gerade deshalb eine Geschichte des Glaubens und des Vertrauens darauf, daß Christus den Tod besiegt hat.

Sonntag, 9. Dezember 1990 (Lukas 1, 5–22)

Er hatte schon aufgehört, daran zu glauben, daß Gott seine Gebete hören würde. Er hatte sie nur so gesagt, um von Gott Trost zu empfangen. Aber daß sie erfüllt würden? Doch plötzlich antwortete Gott, gab es kein Ausweichen mehr vor seiner Antwort.

Zacharias lebte zu der Zeit, als die Römer das Land besetzt hatten. Früher waren es schon andere Herren gewesen, die von außerhalb gekommen waren und das Land in Besitz genommen hatten. In den Geschichtsbüchern stand noch viel von den Zeiten, als das Volk Israel nach Babylonien geführt wurde. Zacharias kannte diese Bücher. Sie waren Teil der heiligen Schrift. Damals hatte es Männer gegeben, Propheten, die Gottes Wort an die Menschen weitergaben – oft ein hartes, unversöhnliches Wort, manchmal aber auch ein tröstendes, zukunftsweisendes. Jesaja war einer von ihnen gewesen, die vom kommenden Reich des Messias gesprochen hatte. Doch sie waren weniger geworden, und von Elia hieß es, er sei von Gott von der Erde abberufen worden. Zog Gott seine Hand ab von seinem Volk? Seit fast 400 Jahren war es sehr still um ihn geworden. Nur seine Feste im Tempel wurden noch gefeiert.

Zacharias war einer der Priester im Tempel.

Sonntag, 6. Januar 1991 (Lukas 3, 1–22)

Darf ich mich vorstellen? Ich bin Schelach und wohne dort, wo ihr bestimmt nicht gerne wohnen würdet: in der Wüste. Ich habe dort zusammen mit anderen ein Kloster gegründet. Wir haben von Gottes Ankündigung erfahren, einen Heiland in die Welt schicken zu wollen, und wir versuchen uns hier zu überlegen, wie wir uns darauf vorbereiten können. Dazu ist die Wüste gerade der richtige Ort. Ganz still ist es hier, nur ab und zu erreicht uns der Ruf eines Wüstenfuchses oder der Schrei eines Geiers. Der Wind formt die Landschaft um uns her immer wieder neu. Und genauso empfangen wir jedesmal neu den jungen Tag aus Gottes Hand. Wir erkennen, wie wenig es nützt, reich zu sein und wie sehr wir auf Gottes Schutz und auf einander angewiesen sind.

Vor etwa zehn Jahren kam ein junger Mann zu uns. Johannes hieß er. Johannes heißt: Gott ist gnädig. Und es schien uns fast so, als hätte Gott mit ihm tatsächlich eine neue Zeit anbrechen lassen, eine Zeit der Gnade für alle Menschen auf Erden. Johannes wurde bei uns erwachsen. Er lernte von uns, wir lernten von ihm. Aber irgendwie war er anders als wir. Seine klaren, wachen und auch stechenden Augen ließen uns vermuten, daß Gott ihn zum Propheten ausersehen hatte. Eines Tages sagte er zu uns: Gott hat mir den Auftrag erteilt, die Wüste zu verlassen und die Menschen am Jordan zu taufen. Taufen, das war für uns schon ein Begriff. Es bedeutete, Gott die Reue über die bisherigen Sünden zu zeigen und sich vor ihm rein waschen zu lassen.

Johannes fragte mich, ob ich mit ihm ziehen wollte. Gerne begleitete ich ihn. So kamen wir an den großen Strom, der sich sein eigenes tiefes Tal gegraben hatte. Und bald sprach es sich herum, daß Johannes dort war. Die Menschen

kamen, mußten wie wir für ein paar Tage durch die Wüste ziehen und hatten so für kurze Zeit ihre Abhängigkeit von Gott und voneinander erfahren. Ihnen, denen es nur mühsam gelungen war, nicht vom Wege abzukommen, konnte so klar werden, was Johannes predigte. Die Worte stammten von Jesaja: „Es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg und macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht und alle Berge und Hügel erniedrigt werden. Was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.“

Mittwoch, 30. Januar 1991, Helferkreis

Josua ...

- ... Anführer im Kampf gegen die Amalekiter (Ex 17, 9–13)
- ... Diener des Mose (Ex 24, 13)
- ... Botschafter mit Vertrauen auf Gott (Num 13, 14)
- ... Führer ins gelobte Land (Num 15ff)

Josua steht zu Beginn im Schatten des Mose. Er ist ein Mensch mit Ängsten. Doch Gott hat besonderes mit ihm vor. Er soll das Volk Israel in das gelobte Land führen, das Mose nicht mehr betreten darf. Das Land Kanaan, das bereits Abraham verheißen war (Gen 12), soll dem Volk als unveräußerliche Leihgabe geschenkt werden, und Josua soll mit dem Volk den Jordan durchqueren, der auch äußerlich, auf 400 Metern unter dem Meeresspiegel tief ins Land gegraben, eine Grenze darstellt (Deu 11, 24). Darauf bereitet Gott Josua vor (Josua 1, 1–11). Und Josua glaubt. Er wird zum Sprachrohr Gottes und empfängt von ihm Weisungen und Gesetze. Nach friedlichem Eindringen in das Gebiet und Kämpfen beim Heranrücken an die Städte kommt das Volk nach langer Wanderschaft endlich zur Ruhe (Vers 13).

Sonntag, 3. Februar 1991

Ich möchte Euch alle hier heute morgen ganz herzlich begrüßen. Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Unser Eingangswort erinnert uns daran, daß wir Christen wie die Israeliten damals in der Wüste auch heute ständig unterwegs sind:

[Eingangswort]

*Denn wir haben hier keine bleibende Stadt,
sondern die zukünftige suchen wir. (Hebräer 13, 14)*

Doch wir sind auf dieser Suche nicht allein. Gott will uns leiten und begleiten. Wir wollen zu ihm beten.

[Gebet]

Wir legen unsere Hände in Gottes Hand und lassen uns führen. Wir befehlen unsere Wege seiner Leitung an, das meint nichts anderes. Vom nächsten Lied singen wir die Strophen 1, 2 und 4.

[Lied „Befehl du deine Wege“, Strophen 1, 2 und 4]

Auch die Menschen vor Christus wußten, wem sie vertrauten. Einer von ihnen hat einen Psalm, ein Lied darüber geschrieben, den wir im Wechsel lesen wollen.

[Psalmgebet zu Psalm 121]

Wer ist es, der uns heute begleitet? Im nächsten Lied kommt es ganz klar zum Ausdruck: Es ist Jesus Christus.

[Lied: „Ich möcht', daß einer mit mir geht“]

[Erzählung und kreative Phase]

[Lesung: Josua 4, 1–8 und 20–24]

Wir leben in einer Zeit, in der Völker über andere Völker herfallen und ihr Land besetzen, ohne nach Gottes Willen gefragt zu haben. Seit der Krieg am persischen Golf, nicht weit vom Ort unserer heutigen Erzählung entfernt, ausgebrochen ist, beten Menschen in unserer großen Kirche am Markt, der Johanniskirche, jeden Abend für den Frieden. Und sie singen auch Friedenslieder. Eines davon kennen wir auch. Es ist das Lied „Von guten Mächten treu und still umgeben“ von Dietrich Bonhoeffer.

[Lied: „Von guten Mächten treu und still umgeben“]

[Geburtstagslieder]

[Fürbittengebet]

Herr, unser Gott!

Manchmal haben wir das Gefühl, einen Weg ganz allein gehen zu müssen. Wir stoßen bei Mitmenschen auf Unverstand und Ablehnung.

Herr, bleibe du bei uns!

Begleite uns auf diesen Wegen. Führe uns auf den Weg deines Friedens und laß uns vor den vielen Widersprüchlichkeiten die Hoffnung nicht aufgeben, diesen Weg zu finden.

Sei du auch bei den Menschen, die dort im Kriegsgeschehen wichtige Entscheidungen zu treffen haben über Tod und Leben. Laß du sie aufhorchen und dir und der Stimme ihres Gewissens gehorchen, damit trotz aller offenbaren Unmöglichkeit der Krieg ein Ende nehme.

Gemeinsam beten wir, wie Jesus Christus es uns gelehrt hat:

[Vaterunser]

Unser weiterer Weg mit Josua:

- Josua erobert die Stadt Jericho
- Mit dem Volk umtanzt er die Stadt Jericho
- Mit Posaunen zieht er gegen Jericho

Sonntag, 17. Februar 1991 (Matthäus 8, 23–27)

Habt ihr aber Glück, daß ihr mich erwischt! Ich wollte gerade noch mal nachsehen, ob das Boot, auf dem wir heute gefahren sind, auch sicher im Hafen festgemacht ist. „Petrus“, habe ich zu mir gesagt, „schau lieber noch mal nach. Schließlich war es heute ja recht stürmisch. Da kann sich ein so kleines Boot schnell mal losreißen.“ Ja, stürmisch ist es heute gewesen auf dem See. Aber was suchten wir da? Laßt mich einfach noch mal von vorne beginnen.

Wir waren auch heute mit Jesus unterwegs. Eine dichte Menschenmenge um uns herum. Wir spüren, wie es Jesus zu viel wird. Er braucht einen Moment Ruhe. Wir als erfahrene Fischer wissen natürlich gleich, wo er diese Ruhe finden kann: auf dem See. Der liegt ruhig und still da, kein Lüftchen scheint sich regen zu wollen. Johannes schaut allerdings etwas besorgt. Er sagt, so etwas habe er schon einmal erlebt, und nachher sei es dann losgebrochen. Aber warum gerade heute? Von einem Kollegen leihen wir uns ein Boot und fahren hinaus. Jesus kann sich ruhig hinlegen und schlafen. Wir kennen den See, wir schaffen das schon. Aber auch Philippus scheint unruhig zu sein. Er zeigt an den Himmel, und da sehe ich sie: In der Ferne eine Sturmwolke. Unwahrscheinlich schnell scheint sie auf uns zugerollt zu kommen, bereits haben ihre ersten Ränder den Horizont umspannt und die Sonne verdunkelt. Ich glaube, Johannes hatte doch Recht. Eine erste kräftige Windböe peitscht den ruhigen See. Wir rafften die Segel und ergreifen die Ruder, um an Land zu kommen.

Noch nie waren die Wellen so hoch, habe ich das Gefühl. Es fehlt nicht mehr viel, und sie stoßen unsere kleine Jolle um. Die Ruder greifen nicht, die Brandung wirft sie uns wieder und wieder aus den Händen. Der Himmel ist schwarz. Mit meinen Freunden kann ich mich nur schreiend unterhalten. Und Jesus schläft. Es fällt mir die Geschichte von Jona ein, der auch schlafend einen Schiffbruch hervorrief, weil er vor Gott floh. Jesus flieht nicht, aber er könnte uns helfen. Je mehr ich daran denke, desto schwächer komme ich mir vor. Den anderen geht es wohl genauso. Philippus beugt gerade zu Jesus herab und weckt ihn. Ist Jesus wütend? Jedenfalls scheint er unsere Notlage zu erfassen. Und als er betet, weicht der Sturm, wie durch unsichtbare Macht gefesselt.

Ja, Jesus ist wütend. Er herrscht uns an: „Ihr Kleingläubigen. Warum habt ihr daran gezweifelt, daß Gott euch hilft? Gott kann auch durch euch selbst Wunder bewirken, wenn ihr euch ihm zur Verfügung stellt. Wenn ihr aber die Ruder fahren laßt, was soll er dann tun?“ Irgendwie hat Jesus recht. Und wir schweigen betroffen – so wie der Sturm vor wenigen Momenten vor seinem Herrn verstummt ist. Jesus hat uns vor einiger Zeit ein Gleichnis vom Glauben erzählt. Wie winzig muß er doch sein, wenn uns erfahrene Fischer ein Sturm auf dem See so in Panik versetzen kann. Wir kennen den See, haben wir behauptet. Kennen wir ihn wirklich? Wir wollten, daß Jesus sich auf uns verläßt und haben uns doch in der Not auf ihn verlassen. Sind wir es wirklich wert, seine Freunde, seine Jünger zu sein?

(Stefan Grootte, nach Matthäus 8, 23–27)

Sonntag, 10. März 1991 (Johannes 13, 1–17)

Unser Deutschlehrer Krause ist streng, eigentlich gefällt mir der Unterricht bei ihm überhaupt nicht. Und ausgerechnet mit ihm sollen wir auf Klassenfahrt gehen! Ich merke, wie auch bei den anderen, je näher unsere Fahrt rückt, die Unlust hochsteigt. Am Freitag nachmittag geht es also los. Auf der schönen Fahrt am Rhein entlang erzählt Herr Krause über die verschiedenen Schlösser, an denen wir vorbei kommen. Es ist schwer zu verbergen, daß wir eigentlich nicht zuhören, daß wir viel lieber weiter Karten spielen würden. Als wir dann endlich in der Jugendherberge ankommen, sind wir totmüde. Herr Krause verteilt die Zimmer. Und schon wieder habe ich Pech: ich soll mit Thomas das Zimmer teilen, diesem Schwächling, der ständig bei den Mädchen hockt! Na denn, heute abend scheint er wenigstens noch ganz gut zu ertragen zu sein. Lang wird dieser Abend eh nicht mehr, bald schon fallen wir in die Betten.

Lautes Gejohle am nächsten Tag: Krauses Zimmertür ist von außen verrammelt, und erst der Herbergsvater ist bereit, ihn zu befreien. Ist es eine Schikane oder eine gerechte Strafe, daß wir gleich heute eine anstrengende Fahrradtour unternehmen? Jedenfalls verkündet uns Krause am Frühstückstisch freudestrahlend, er habe uns Fahrräder gemietet. Lange Gesichter um mich herum. Doch dann wird es anders, als wir es uns vorgestellt hatten.

Bei einer Rast erzählt Herr Krause von den Touren, die er früher als Schüler unternommen hatte. Da war es mit Rucksack von Hütte zu Hütte gegangen, und unterwegs hatte man herrliche Ausblicke in die Ferne. Einmal waren sie fast in ein Unwetter geraten, doch ein Senner hat sie dann noch rechtzeitig gefunden und ihnen Unterschlupf gewährt. Die Geschichten interessieren mich, ich rücke näher heran. Es ist schon etwas anderes, als dieses Schulmeisterliche über die Schlösser und Burgen am Rhein. Und plötzlich ist Herr Krause in meinen Augen nicht mehr so alt und streng. Irgendwie gleicht er einem Schuljungen, der übermütig von seinen Erlebnissen erzählt.

Dann geht es weiter, und in der Mittagshitze werden wir müde. Thomas bleibt am Berg zurück, keiner von uns nimmt Notiz davon. Da stellt Krause sein Rad ab und schiebt das von Thomas. Ich kann nicht begreifen, was in diesem Lehrer vor sich geht, aber vielleicht habe ich ihn auch im Schulalltag nie richtig verstehen können. Als wir dann wieder zurück sind, habe ich beide von einer anderen Seite kennengelernt, den Lehrer und Thomas. Und abends im Zimmer sprechen wir noch lange von dieser Tour, und Thomas läßt in einem Nebensatz durchblicken, daß er immer Angst vor uns Jungs in der Klasse gehabt hat. Dieser Tag habe ihm etwas diese Angst genommen.

Den nächsten Morgen haben wir erst mal frei. Herr Krause tut ganz geheimnisvoll, was den Nachmittag angeht. So grübeln und rätseln wir noch auf dem Weg zum Schwimmbad. Thomas hat diesen Vorschlag mit dem Schwimmengehen, und plötzlich waren auch die anderen davon begeistert. Immer wieder scharen wir uns zusammen und haben neue Vorschläge. Eine Schloßbesichtigung würde uns stinken. Alles, nur das nicht! Bei Mittagessen lüftet Krause dann das Rätsel: Er hat Karten für ein Musical besorgt. Daß wir daran nicht

gedacht hatten! Nun ist die Überraschung natürlich noch größer, und die Vorfreude auf den Besuch läßt uns nicht los.

Es wird eine prima Aufführung, mit viel Technik und tollen Liedern. Als wir die Halle wieder verlassen haben, sind wir wie gefangen von dem Stück. Und natürlich drehen sich die Diskussionen abends nur um dies eine Thema. Herr Krause läßt sich lang bitten, doch da einige von uns wissen, daß er Klavier spielt, setzt er sich dann doch an das alte, verstimmte Jugendherbergsklavier und stimmt ein paar der Lieder an, die wir gehört hatten. Wir sind erstaunt – und singen mit, lassen uns von den Melodien noch einmal inspirieren. Unser Abschlußabend – eigentlich schade, daß die Zeit schon wieder vorbei ist. Wer hätte gedacht, daß es uns einmal leid tun könnte!

(Stefan Grootte, nach Joh. 13, 1–17)

Ostersonntag, 31. März 1991

[Begrüßung]

Auch diesen Gottedsienst wollen wir halten im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Unser Eingangswort steht bei Jesaja im 43. Kapitel:

*„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ (Jesaja 43, 1)*

Unsere Kerze ist noch nicht angezündet, es ist noch dunkel auf dem Altar. Auch für die Jünger war es dunkel gewesen, als Jesus am Kreuz gestorben war. Aber dann wurde es doch wieder hell, auch für uns. Und darum möchte ich jetzt jemand von Euch bitten, die Kerze für uns anzuzünden.

[Eingangsgebet mit Osterruf]

[Lied, Psalmgebet und Lied]

(Überleitungen in freier Form)

[Erzählphase]

[Lesung des Bibeltextes]

[Lied und eventuell Geburtstagslied]

[Gebet]

Herr Jesus Christus!

Du bist auferstanden vom Tode, du bist auferstanden aber auch in unserem Herzen. Du mußt dich so niedrig machen, um durch die enge Pforte unseres Herzens hindurchzukommen. Aber erst dein Ruf hat dir endgültig Eintritt verschafft. Hilf uns, daß wir dich nicht wieder heraustreiben, sondern deinen Einsatz für uns dankbar annehmen.

Gemeinsam beten wir:

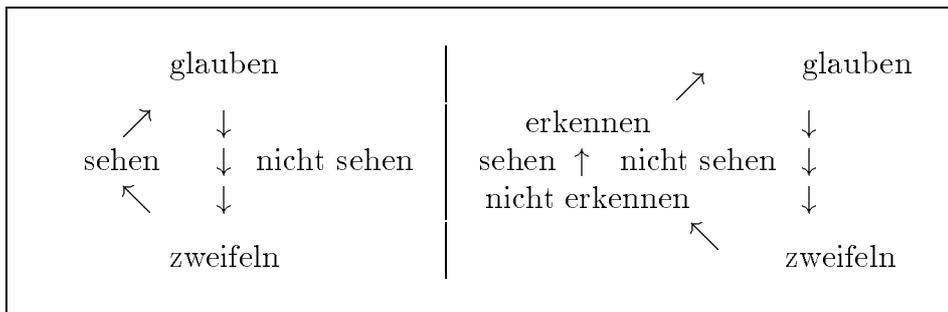
[Vaterunser]

Jesus will uns begleiten, das hat er uns versprochen.

[Segenslied]

Mittwoch, 3. April 1991, Helferkreis

Thomas ist Realist. Er glaubt nur das, was er sieht. Wie sieht es mit uns aus? Könnten wir nur das glauben, was wir sehen, so sähe es schlecht um unseren Glauben aus. Aber es hilft uns der Heilige Geist. Aus diesem Grunde gehören Ostern und Pfingsten zusammen.



In der Abbildung ist links die Situation des Thomas zu sehen. Für ihn war es undenkbar, zu glauben, ohne zu sehen. Rechts ist die Situation nach Pfingsten dargestellt. Im übrigen: Zweifel ist nicht schlimm. Er sollte ausgesprochen werden. Nur: dies sollte in der Gemeinde geschehen, wie damals, als die Jünger sich aus Angst einschlossen. Seit Pfingsten kann dann auch der Glaube nach außen dringen, denn die Identität Jesu steht für uns fest, ganz egal, ob wir ihn in unserer Welt sehen können oder nicht. (Joh. 11, 16; Joh. 14, 5; Joh. 20, 24ff)

Mittwoch, 10. April 1991, Helferkreis

Einwände zum heutigen Text (Joh. 10, 1–16) gibt es einige:

- Schafe sind Herdentiere – nimmt uns das Wort die freie Entscheidung?
- Schafe bedeutet Idylle – entspricht dies der Realität unserer Zeit?

In der Tat, Einwände gegen das Bild vom Gläubigen als Schaf gibt es zuhauf. Und doch zeigen gerade diese Einwände Stellen auf, in denen es in unserer Gesellschaft mangelt:

- Fehlen verbindlicher Beziehungen
- Nachlassen der Opferbereitschaft

Wenden wir uns dem anderen Bild zu. Hirte zu sein bedeutete damals

- Nichtseßhaftigkeit
- Einsamkeit
- Entbehrung
- karge Landschaft
- Ortskenntnis
- Versorgung und Zusammenhalt
- Vertrauen auf Körperkraft
- Lebenseinsatz (David: Stab, Schleuder, Keule)
- Kenntnis der einzelnen Schafe

Ein Hirte strebt nicht nach Autonomie, er dient vielmehr. Das Bild vom Hirten taucht überwältigend häufig in der Bibel auf (1. Samuel 17, 34 (David als Hirte), Psalm 23, Psalm 28, 9, Psalm 68, 8 (voranziehen), Psalm 74, 1, Psalm 77, 21, Psalm 78, 52ff, Jesaja 40, 11, Hesekeil 34, 2+11f, Markus 14, 27, Matthäus 25, 32 (Hirte als Richter)).

Sonntag, 12. Mai 1991

[Begrüßung]

Das Eingangswort steht bei Johannes im 12. Kapitel. Christus spricht:

*„Wenn ich erhöht werde von der Erde,
so will ich alle zu mir ziehen.“ (Joh. 12, 32)*

Wir haben am vergangenen Donnerstag Christi Himmelfahrt gefeiert. Jesus Christus hat Abschied genommen von seinen Jüngern, aber er hat ihnen zum Abschied etwas geschenkt. Etwas, über das wir an den nächsten Sonntag nachdenken wollen: seinen Heiligen Geist. Darum feiern wir Pfingsten. Pfingsten beginnt eigentlich erst am nächsten Sonntag, da es aber soviel zu überlegen gibt, beginnen wir im Kindergottesdienst unsere Pfingstreihe schon heute.

[Eingangsgebet]

Lieber Vater im Himmel!

Dein Heiliger Geist befreit uns zum Leben.

*Er läßt uns aufhorchen
und deine Wunder sehen.*

*Er weitert unseren Blick
von uns selbst auf andere Menschen.*

*Er läßt uns mit ihnen feiern
und ihre Sprache des Glaubens verstehen.*

*Schenke uns diesen Geist,
damit wir mit ihm leben und ihn weitergeben können. Amen.*

Beim nächsten Lied treffen wir auf ein erstes Bild für den Geist: den Wind, den wir ja auch nicht sehen können, dessen Wirkung uns aber offenbar wird, wenn er die Bäume schüttelt oder die Blätter herumwirbelt. Ich würde vorschlagen, daß wir jede Strophe zweimal singen: das erste Mal singe nur ich sie euch vor, beim zweiten Mal fällt ihr mit ein.

[Lide: „Wind, dich seh’n wir nicht“]

[Psalmgebet und „Ehre sei dem Vater“]

[Lied: „Ins Wasser fällt ein Stein“]

[Gespräch um zwei Dias. Was fällt euch dazu ein?]

Wir haben Gott um seinen Heiligen Geist gebeten. Aber was bedeutet Geist, was ist das eigentlich? Wir wollen einmal zusammenstellen, was uns zum Stichwort „Geist“ alles einfällt (falls das Stichwort „Begeisterung“ nicht kommt, dieses einführen).

→ Was bedeuten die Bilder, die wir gesehen haben?

Sicher erinnern sich einige von euch an die Geschichte der letzten Sonntage. Jona war nicht begeistert, nach Ninive zu gehen. Er verdrückte sich. Doch als er drei Tage lang im Bauch des Fisches verbracht hatte, in dieser schrecklichen Einsamkeit und Angst, konnte Gott ihn begeistern, nach Ninive zu gehen und den Menschen dort Gottes Gericht anzukündigen.

Wir wollen ein kleines Spiel spielen. Einer von uns führt den anderen vor, was ihn begeistern kann. Und damit es etwas kniffliger wird, wollen wir es ohne Worte versuchen. Wer fängt an? (z.B.: Lesen, Singen, ...)

Wenn es euch schwerfällt, es darzustellen, dann sagt einfach, was euch begeistert. Wir schreiben alle Ideen auf, vielleicht findet sich heute oder am nächsten Sonntag jemand, der oder die das gerne vorspielt.

[Ankündigung der Spielszenen zum Gemeindefest]

[Geburtstagswünsche]

[Lied: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'“]

[Schlußgebet]

Lieber Gott!

Wir haben um deinen Heiligen Geist gebeten. Er soll uns begeistern. Wie ein Wind soll er andere Menschen mitreißen zu dir hin. Wie ein Feuer soll er andere Menschen entflammen für dich. Laß ihn nicht zur Feuersbrunst werden, in der wir umkommen, aber laß ihn in uns auch nicht wieder verlöschen.

Gemeinsam wollen wir beten:

[Vaterunser]

[Lied: „Du, Herr, gabst uns dein festes Wort“]

Sonntag, 14. Juli 1991

Unser heutiges Eingangswort steht bei Jesaja im 43. Kapitel:

*„So spricht der Herr der dich erschaffen hat:
Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ (Jesaja 43, 1)*

Wir wollen heute von zwei Menschen hören, die sich nicht gefürchtet haben, weil sie von Gott etwas geschenkt bekamen: den Heiligen Geist. Auch wir haben ihn in der Taufe von Gott erhalten. Dort hat er uns zum ersten Mal bei unserem Namen gerufen. Wir erinnern uns zu Pfingsten daran, wie er zum ersten Mal erschienen ist.

[Eingangsgebet und Liedruf]

Auch vom Befreien wollen wir heute hören. Oft sieht man die Fesseln gar nicht, die einen Menschen festhalten. Aber Gott sieht sie. Gottes Geist befreit uns zum Leben, haben wir gebetet. Wem ist dieser Geist da eher zu vergleichen als dem Wind, den nichts aufhalten kann und der doch unsichtbar bleibt? Davon spricht das nächste Lied.

[Lied: „Wind, dich seh'n wir nicht“]

Auch den Menschen des alten Testaments war die befreiende Tat Gottes bekannt. Viele der Psalmen reden davon, daß Gefängnisse geöffnet und Fesseln gesprengt werden. Wir wollen einen dieser Psalmen im Wechsel mit einem Liedruf sprechen.

[Psalmgebet und „Ehre sei dem Vater“]

Auch wenn der Geist Gottes für uns nicht sichtbar ist, spüren wir doch seine Wirkung. Es ist wie mit einem Stein, der Wellen schlägt, wenn er ins Wasser fällt, wie mit einer Flamme, die überspringt, oder wie mit einem Samenkorn, aus dem ein großer Baum entsteht, der Baum des Lebens. Wir wollen ihn gleich noch auf unser neues Parament kleben. Doch zuvor singen wir vom Stein, der ins Wasser fällt.

[Lied: „Ins Wasser fällt ein Stein“]

[Erzählung nach Apostelgeschichte 16, 16–40]

Der Gefangenenwärter Clavius ist Christ geworden. Für ihn ist Christus der Schlüssel zum Leben, zu Gott geworden. Auch wir können uns an Gott wenden. Wir wollen singen.

[Lied: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“]

[Geburtstagswünsche]

[Schlußgebet]

Lieber Gott!

Du hast Paulus und Silas aus dem Gefängnis befreit. Du kannst aber auch uns aus Gefängnissen befreien, die man nicht sieht. Wie dasjenige, in dem Clavius gesteckt hat. Befreie auch uns durch deinen Heiligen Geist, daß wir dein Wort weitergeben können an andere und immer wieder von dir erzählen können.

Gemeinsam wollen wir beten, wie Jesus Christus es uns beigebracht hat:

[Vaterunser]

Unser letztes Lied hätten Paulus und Silas gut im Gefängnis singen können. Wir wollen es für sie singen.

[Lied: „Du, Herr, gabst uns dein festes Wort“]

Eingangsgebet Trinitatis '91

Lieber Gott!

Du schenkst uns das Leben.

Du schenkst es auch allen Tieren und Pflanzen.

*Darum können wir heute morgen
zusammen sein und dir dafür danken.*

Du vergibst uns unsere Schuld.

Du nimmst es auf dich, wenn wir unrecht getan haben.

*Darum können wir in deinen Armen
aufatmen und uns freuen.*

Du schenkst uns deinen Geist.

Du begeisterst uns und machst uns frei.

*Darum können wir singen, tanzen
und anderen von Dir weitersagen.*

Herr, laß uns dies alles tun. Amen.

Mittwoch, 18. September 1991, Helferkreisleitung

[Lied: „Herr, dein Wort ist gut für alle Menschen“]

[Eingangsgebet]

Lieber Gott!

Wir wollen auch heute wieder auf Dein Wort hören, um es an Kinder weiterzugeben. Gerade Kinder verlangen von denen, die ihnen etwas beibringen wollen, gewissenhafte Ehrlichkeit. Schenke uns diese Ehrlichkeit im Umgang mit ihnen und laß uns dabei Kraft schöpfen aus der Freude, welche die Arbeit mit ihnen macht.

Herr, wir können dir nicht genug danken für die Quelle dieser Freude, deine unerschöpfliche Liebe, die aus jedem Kindergesicht ausstrahlt. Sie will uns dazu bringen, offen und ehrlich zu sein. Dafür danken wir dir. Amen.

[Lied: „Befehl Du Deine Wege“]

[Schlußgebet]

So laß uns immer wieder aufschauen zu dir, Gott, daß du uns den Weg zeigen mögest, der uns weiterhilft, die Aufgabe, die du für uns bestimmt hast. Zeige ihm uns Schritt für Schritt. Laß uns nicht vor dem Ziel erschrecken, aber auch nicht gegen eine Mauer laufen, wil wir den nächsten Schritt nicht wissen. Nein, gehe du vor uns her, auch in unserer Kindergottesdienstarbeit, wir folgen den Zeichen deiner Liebe. Amen.

Sonntag, 3. November 1991

Wir wollen unseren Gottesdienst beginnen mit der Zusage Gottes an uns alle:

„Bittet, so wird euch gegeben;

suchet, so werdet ihr finden;

klopft an, so wird euch aufgetan.“ (Matthäus 7, 7)

Gott öffnet uns Türen, durch die wir zu ihm gelangen können. Unser Gott weiß, was wir nötig haben und was in unserer Macht steht, das haben wir an den vergangenen Sonntagen gehört. Gott will in Jesus Christus aber auch ein Beispiel setzen, dem wir folgen sollen. Daß dieser Weg manchmal nicht so ganz einfach ist, werden wir heute hören. Doch er hat uns seinen Heiligen Geist geschenkt, der uns immer wieder aufrichtet und froh machen kann.

[Eingangsgebet „Trinitatis '91“]

Wir haben Gott dafür gedankt, daß er uns und allen Lebewesen das Leben geschenkt hat. Gott hält die ganze Welt in seiner Hand, sie ist seine Schöpfung.

[Lied: „Meinem Gott gehört die Welt“]

Wir haben Gott dafür gedankt, daß er alles Böse von uns nimmt und uns immer wieder unsere Sünde vergeben will. Auch die Menschen vor Jesus kannten schon diesen barmherzigen Gott, auch wenn Jesus dann der wurde, der durch seinen Kreuzestod uns alle von den Sünden erlöste.

[Psalmgebet: Psalm 103]

Auch wir wollen nicht aufhören, ihm dafür zu danken.
Das drückt unser nun folgendes Lied aus.

[Lied: „Vergiß nicht zu danken dem ewigen Gott“]

[Themenarbeit „Türen“]

[Lied: „Geh’ aus, mein Herz, und suche Freud“ oder ein Geburtstagslied]

[Schlußgebet]

Lieber Gott!

Wie oft stoßen wir auf verschlossene Türen. Wie oft möchten wir es denen heimzahlen, die uns hier fernhalten möchten. Wir oft haben wir aber auch anderen unsere Türen verschlossen, sie nicht an uns herangelassen.

Herr, deine Türen stehen für uns offen. Wir brauchen nur anzuklopfen, so läßt du uns ein. Mit dieser Gewißheit können wir dann auch den Menschen verzeihen, die uns Türen verschließen, können wir versuchen, Frieden mit ihnen zu finden.

Herr, bleibe bei uns auf diesem Weg. Amen.

[Vaterunser]

Daß Gott auch in der kommenden Zeit bei uns bleibe und zu uns halte, darum wollen wir ihn in unserem Segenslied bitten, das am Schluß steht.

[Segenslied: „Halte zu mir, guter Gott“]

Eingangsgebet Advent '91

Lieber Gott!

*Wenn wir an dich denken,
blicken wir zum Himmel,
als könnten wir dich dort sehen.*

Ja, du bist ein großer Gott!

*Aber du hast dich für uns
ganz klein gemacht, so klein,
daß wir dich fast übersehen hätten.*

Ein Kind in der Krippe.

*Hilf uns, daß wir zur Ruhe kommen,
daß wir auf dich warten
und uns freuen, wenn du da bist,
mitten unter uns.*

Amen.

Regionaler Helfertag Südwestfalen

Thema „Sterben“ – im Vorübergehen geht das nicht

Siegen, am 25. Oktober 1992

Den Beginn dieses regionalen Helfertages bildete ein Referat, welches dieses Thema im Dreischritt „Bilder der Kinder – Unsere Fehler – Erste Anregungen“ zu umfassen suchte.

I. Bilder der Kinder

Wir wollen zunächst auf das eingehen, was Tod für Kinder selbst bedeutet. Kinder machen sich Bilder von dem, was für sie selbst Leben und Tod ist. Die Bilder sind natürlich unterschiedliche, je nach dem Alter des Kindes.

1.1 Vorschulalter

Bis zu fünf Jahren haben Kinder noch keine Bilder. Sie haben aber massive Angst vor dem Ungewissen. Fragen wie „Was ist der Tod?“, „Wie ist der Tod, was fühlt der Tote?“ und „Verändert sich etwas, wenn man tot ist?“ sind ein Zeichen dafür. Noch herrscht aber die Meinung vor, daß „alles wiederkommt“, der gestorbene Mensch erscheint als „verdünnter Lebender“. Die Kinder haben eine diffuse Todesvorstellung und die Angst, verlassen zu werden.

1.2 Fünf bis neun Jahre

„Alle Menschen müssen sterben – ich nicht!“ So kann man die Vorstellung zusammenfassen, die am Beginn dieser Lebensphase steht. Die Erkenntnis der eigenen Todesmöglichkeit führt zu regressiven Tendenzen. Der Tod erscheint als Macht, die ins Leben eindringt, sie wird plastisch, beschreibbar, ist Finsternis oder eine Person, möglicherweise eine dem Kind bekannte. Die Bilder der Erwachsenenwelt prägen die Bilder der Kinder in diesem Stadium mit.

1.3 Ab zehn Jahren

Das Bild wandelt sich zum Realismus. „Tod ist Tod“, der Ausfall aller Lebensfunktionen. Dieses Bild ist nüchtern und trostlos. Doch wir sollten genau hinschauen, wie diese Bilder aussehen, und erst dann urteilen. Dazu wollen wir verschiedene Bilder neunjährigen Kindern zum Tod betrachten und ihren Erläuterungen Beachtung schenken.

1.4 Bilder

1. Bild: *Spirale (Martina)*

„Wenn ich einmal sterbe, dann stirbt mein Herz nicht.
Denn im Herzen ist alles gut, und Gott ist auch gut.“

2. Bild: *Regenbogen als Brücke vom Tod zum Leben (Dörte)*

„Gott verwandelt einen, wenn man tot ist, in ein Baby. Und dieses Baby wird geboren und kann dann, wenn es denn groß ist, sein Leben freier gestalten.“

3. Bild: (Sabine)

„Ich stelle mir vor, daß ich solange im Grab bleibe, bis die Sonne die Erde verbrannt hat. Dann gibt es eine neue Erde, und wenn mich meine Mutter dann wieder auf die Welt bringt, tue ich dasselbe, immer dasselbe.“

4. Bild: Tiefer Schacht mit fallenden Knochen (Ulli)

„Wenn ich ins Grab falle, denke ich, daß ich in tausend Fetzen falle.“

Aus all diesen Bildern erkennen wir: Es gibt keine festen Vorstellungsschemata!

2. Unsere Fehler

Unsere Vorstellungen prägen die Vorstellungen der Kinder. Daher müssen wir genau darauf sehen, welche Ausdrücke wir ihnen gegenüber gebrauchen.

2.1 Unsere Worte

Womit drücken wir Tod selbst aus? Worte wie

„verloren gehen“	„heimgehen“	„von uns gehen“
„im Himmel sein“	„ins Gras beißen“	„entschlafen“

verstehen Kinder nicht, da ihnen die Ironie unbekannt ist, die oft dahinter steckt. Sie nehmen alles wörtlich. Der Himmel ist zu nahe, um den Kindern die Ferne des Gestorbenen zu erklären. Das Verlassenwerden ruft Haß- wie Schuldgefühle hervor. Und die Gleichsetzung von Tod und Schlaf führen gar zur Angst vor dem Einschlafen bei Kindern. Hypnos und Tannatos mögen auch dem christlichen Verständnis nach Brüder sein, den Kindern hilft das aber weniger, als es ihnen tatsächlich schadet.

2.2 Krankheit und Tod

Es ist gefährlich, den Tod für die Kinder mit Krankheit in Verbindung zu bringen. Kinder besitzen keine Unterscheidungsmöglichkeit bezüglich der Schwere von Krankheiten. Es kann dazu führen, daß sie Angst vor Kranken bekommen.

2.3 Liebe und Tod

Die Aussage, „Gott hat diesen Menschen besonders lieb gehabt, darum hat er ihn zu sich gerufen“ führt bei Kindern zu Konflikten mit Mitmenschen, den Toten und Gott. „Was ist das für ein Gott, der uns die lieben Menschen nimmt?“, fragen sie, und „was ist mit den Lebenden, hat er sie nicht lieb?“ „Wenn Gott mich lieb hat, dann geh' ich tot“ – die Aussage eines Kindes, die aus diesem Mißverständnis rührt.

2.4 Überhaupt nicht darüber reden ...

ist der größte Fehler, den wir machen können. Aber wir sollten erst zuhören.

3. Erste Anregungen

Erste Anregungen sollen in neun Thesen formuliert werden.

3.1 Keine Tabus für Leiden, Sterben, Trauer und Tod

Besser vor dem Sterben eines Menschen mit den Kindern darüber sprechen.

3.2 Alle Gefühle sind erlaubt, auch Wut und Zorn

3.3 Jeder Tod kann traurig machen

Auch der Tod von Tieren macht Kinder traurig, denn Tiere treten oft nach dem schockhaften Ende der Urbeziehung Mutter–Kind an deren Stelle.

3.4 Niemand sollte immer versuchen, stark zu sein

Wir können den Kindern gegenüber auch Schwäche zeigen, sie nehmen uns ernst. Allerdings können wir eine Kinderseele auch damit überfordern.

3.5 Jeder Mensch ist einmalig

Es gibt keinen Ersatz für einen versorbenen Menschen. Der Ausspruch „Du siehst aus wie ...“ ist eine schwere Hypothek für ein Kind.

3.6 Niemals mehr erzählen, als man selbst weiß

In unseren Erklärungsmustern bleiben immer wieder Lücken. Wir sollten die Kinder auf späteres eigenes Verstehen vertrösten, aber ihnen keine Märchen als Ersatz für eine Erklärung des Geschehenen auftischen.

3.7 Kein Mensch weiß auf alles eine Antwort

Auch hier können wir offen mit den Kindern sein und unser Unwissen zugeben. „Ich stelle mir vor ...“, das ist ehrlich ihnen gegenüber.

3.8 Die Theologie will nicht trösten

Der „Sühnetod Christi“ ist kein Trost, zumindest nicht für Kinder.

3.9 Raum geben für alle Vorstellungen

Im übrigen tröstet Körperkontakt ein Kind mehr, als es alle Worte vermögen.

Mittwoch, 6. Januar 1993, Helferkreis

Zur Geschichte von Jona ein Rollenspiel in drei Szenen:

1. Auf dem Schiff
2. In Ninive
3. Unter dem Rizinus

Zitat Juliane im Schlaa: „Dann würde ich alles zweimal besetzen: Jona zweimal und die Rizinusstaude auch zweimal.“

Eingangsgebet

Lieber Vater!

Heute sind wir hier zusammengekommen,
um miteinander und mit Dir zu feiern.
Feiern ist schön, Feiern tun wir gerne.
Doch wenn du uns Aufgaben gibst,
laufen wir oft weg und verkriechen uns vor dir.

Du aber siehst uns auch im verborgensten Winkel.
Du führst uns heraus aus dem tiefsten Alleinsein
in die Gemeinschaft mit dir und mit denen,
die uns begleiten sollen.

Ja, Gott, du selbst bist es, der uns begleiten will.
Hab Dank dafür. Amen.

Mittwoch, 13. Januar 1993, Helferkreis

Für den Familiengottesdienst ist die Erzählung zu Jona 1–4 (1+2: Stefan, 3: Sonja, 4: Julia) geplant, die von den Kindern gespielt und durch Zwischentexte unterbrochen werden soll. Der Gottesdienstablauf soll folgende Gestalt haben:

- Begrüßung
- Eingangslied: „Tu mir auf die schöne Pforte“ (EKG 129)
- Psalmgebet (EKG Beiheft 777)
- Lied

I. Thema: Sendung

- „Du riefst zu dem Herren in deiner Not“

II. Thema: Aufgabe

- „Mir ist Erbarmung widerfahren“ (EKG 277)

III. Thema: Resignation

- „Jona, Jona, o verstecke dich nicht“ (umdichten)
- Predigt
- Lied
- Fürbitte – Vaterunser – Segen

Mittwoch, 3. März 1993, Helferkreis

In einer „Meckerrunde“ im Anschluß an die Themenarbeit wurde angesprochen

- die fehlende Ordnung in den Schränken (Karthaus)
- die Klübchenbildung der Helfenden untereinander
- das Fehlen einer technischen Leitung
- in jedem Schritt die Fortsetzung des Gottesdienstes mitbedenken
- eine Erlebnisrunde – Erlebnisse vielleicht in Gebeten sammeln

Sonntag, 4. April 1993, Familiengottesdienst

- Begrüßung
- Lied: „Seele, mach dich eilig auf“ (EKG 68)
- Psalm 22 (EKG Beiheft 757)
- Schriftlesung: Gottesknechtslied (Jesaja 50)
- Lied: „Jesus zieht in Jerusalem ein“ (A9, erster Teil)
- große Erwartungen: Ich erwarte, daß Jesus ...
 - ... nicht vor Leid bewahrt
 - ... mir aus der Patsche hilft
 - ... mir klare Anweisungen gibt
 - ... die anderen zur Raison bringt
 - ... mir zu einem glücklichen Leben verhilft
 - ... mir Gesundheit gibt
 - ... meine politische Richtung unterstützt
- enttäuschte Erwartungen
- Lied: „Jesus zieht in Jerusalem ein“ (A9, zweiter Teil)
- Kurzpredigt
- Lied (EKG 66)
- Vaterunser
- Lied: „Bewahre uns, Gott“
- Segen

Probe: Samstag morgens, 3. April 1993, 11.00 Uhr.

Zitat Thomas C. Müller:

„Habe ich das jetzt richtig verstanden, daß das etwa jetzt geplant ist?“

Sonntag, 11. April 1993, Ostersonntag

Bilder: Die Frauen ...

- ... kaufen Salben und Öle
- ... kommen zum Grab. „Wer wälzt uns den Stein fort?“
- ... bemerken, daß der Stein weggerollt ist
- ... treten ins Grab, erkennen einen Mann und sind entsetzt
- ... werden angesprochen: „Entsetzt euch nicht“
- ... treten hinaus und fliehen

Gebet

Herr Jesus Christus!

So wie die Frauen damals, die fortgerannt sind, so können auch wir heute kaum begreifen, was geschehen ist: Der Tod hatte nicht das letzte Wort bei dir, du bist von den Toten auferstanden und lebst, auch jetzt unter uns. Sei und bleibe du unser Herr und hilf uns, den Menschen von dir weiterzusagen, so wie du es uns aufgetragen hast. Amen.

Sonntag, 10. Oktober 1993 (Lukas 5, 1–11)

Es war ein schöner, sonniger Morgen am See Genezaret. Die Fischer saßen am Ufer und wuschen ihre Netze. Jakobus war einer von ihnen. Doch er konnte sich nicht so recht über die Sonne freuen, die auf seine Hände fiel. Es war eine anstrengende Nacht gewesen. Und trotzdem: die Netze waren leer geblieben, nur Algen und Tang hatten sich in ihnen verfangen. Die mußten er und seine Gefährten Simon und Johannes nun mühsam heraussammeln.

Jakobus war in seine Arbeit vertieft, aber trotzdem fiel ihm auf, daß heute etwas anders war als sonst. Es lag eine Unruhe in der Luft. Und da – scharten sich dort nicht Leute zusammen? Immer mehr kamen dazu, das Gerede wurde lauter und lauter, doch Jakobus konnte kein Wort verstehen. War dort jemand angekommen, auf den sie gewartet hatten?

Plötzlich teilte sich die Menge, ein junger Mann trat heraus. Suchend blickte er am Ufer auf die Boote, die dort lagen. Dann fiel sein Blick auf das Boot von Jakobus und seinen Gefährten. Er kam eilig auf sie zu. Jakobus stieß Johannes an, aber der hatte das alles längst bemerkt, auch Simon schaute von seiner Arbeit auf. Gerade diesen sprach der Fremde an.

„Ich brauche ein Boot. Es sind zu viele Menschen um mich herum. Ich brauche Platz, um sie alle ansprechen zu können. Ich möchte ihnen von Gott erzählen. Könntest du mich mit dem Boot ein Stück vom Ufer fortrudern, daß sie mich alle sehen können?“ Simon schien mit seiner Antwort zu zögern. „Sicher, das mache ich gerne.“ Aber Jakobus sah ihm an, daß ihm das Ganze höchst seltsam vorkam. Ihm übrigens auch. Ein Prediger hier im Norden von Galiläa? Was wollte er bei den armen Leuten? In Jerusalem, der Hauptstadt, konnte er bestimmt viel mehr Leute erreichen und auch leichter für seinen Lebensunterhalt sorgen als hier!

Inzwischen hatte Johannes die Netze wieder ins Boot geworfen. Ganz fertig waren sie nicht geworden. Aber der Fremde hatte sie um etwas geben, und sie konnten ihm das unmöglich ausschlagen. Er hieß übrigens Jesus und kam aus Nazaret, das hatte Jakobus aus dem Geschrei der Leute herausgehört.

So fuhren sie auf den spiegelglatten See hinaus. Als sie weit genug vom Ufer weg waren, begann Jesus zu reden. Er hatte eine deutliche und doch sanfte Stimme. Jakobus versuchte, ihm zuzuhören, wie er den Propheten Jeremia deutete. Eigentlich sehr verständlich und doch neu, fand er. Aber das Reden schläferete ihn ein, dazu noch die warme Sonne und die anstrengende letzte Nacht ...

Er wurde erst wieder wach, als Jesus aufgehört hatte. Jesus sprach nun wieder mit Simon. Hatte er richtig gehört: sie sollten zur tiefsten Stelle des Sees fahren und dort noch einmal das Netz auswerfen? Jetzt, am hellichten Tag? Da ließ sich doch garantiert kein Fisch blicken! Na ja, dieser Jesus war eben kein Fischer, man merkte es ihm ja gleich an. Aber er schien doch Eindruck auf Simon zu machen. Vielleicht lag das an den Worten, die er, Jakobus, verschlafen hatte. Jedenfalls tat Simon eben das, was Jesus sagte. Sicher, er

erzählte ihm auch von der letzten Nacht und von seinen Zweifeln, aber er tat es trotzdem.

Als sie dort mitten auf dem See waren, tuschelte Jakobus mit Johannes: „Sieh doch mal die Leute, sie zeigen auf uns. Wir machen uns garantiert lächerlich. Sollen wir nicht lieber umkehren?“ „Ach was, jetzt sind wir einmal hier, jetzt versuchen wir's. Los, faß mal an! Eins, zwei und drei!“ – das Netz landete mit lautem Platschen im Wasser und verschwand in der Tiefe. „Na, das wird eine Blamage“, dachte Jakobus. Doch nun hieß es warten. Wieder wurde er schläfrig. Wie angenehm der Wind hier blies, wie die Sonne wärmte und das Boot schaukelte ...

Das Boot schaukelte, und wie! Jakobus fuhr hoch. Ja, die anderen zogen gerade das Netz herein. Ein leeres Netz kann doch nicht so schwer sein, daß das Boot ins Schaukeln gerät, schoß es Jakobus durch den Kopf. Dann faßte er mit an. Tatsächlich, es war schwer. Ein anderes Boot kam heran. Anscheinend hatte jemand sie zur Hilfe gerufen. Das ist doch ...

... „ein Wunder!“ Johannes nahm ihm das Wort förmlich aus dem Mund. „Sieh, das ganze Netz ist voller Fische. Sie passen gar nicht alle in unser Boot. Gut, daß die anderen da sind. Wir legen die Boote am besten zusammen, daß wir nicht kentern, wenn wir das Netz herausziehen!“ Johannes war voll in seinem Element. Laß ihn nur machen, dachte Jakobus.

Er blickte zu dem Fremden hinüber. Wie konnte der wissen, daß es hier so viele Fische gab? Er wurde ihm unheimlich, wie er so dastand und den arbeitenden Menschen zusah, da und dort einen Tip gab. Klar, Jakobus half mit. Aber als sie all die Fische in die Boote gekippt hatten, randvoll, da wurden Jakobus die Knie weich, er mußte sich setzen. Simon hatte sich auch niedergelassen. Ja, er kniete vor Jesus. „Herr, geh weg von mir. Ich bin ein sündiger Mensch!“ Jakobus spürte in diesem Moment, wie recht er damit hatte. Sie hatten gezweifelt, das so etwas geschehen könnte.

Jesus aber sprach: „Fürchtet euch nicht! Gott ist mit euch. Er hat euch diesen reichen Fischfang beschert. Er soll für euch ein Zeichen sein: Ihr werdet Menschenfischer werden, weil Gott es so bestimmt hat. Ihr werdet viele Menschen zu ihm führen können, auch wenn ihr vorher zweifelt, wie ihr es hier getan habt.“

Warum sie dann ihr Boot am Strand liegen ließen und diesem Menschen folgten, den sie doch kaum kannten – Jakobus wußte es nicht. Aber es ging eine seltsame Anziehung von diesem Jesus von Nazaret aus, und nach der wenigen Zeit zusammen mit ihm im Boot war er ihm so nahe gekommen, daß er einfach mitgehen mußte, um hinter sein Geheimnis zu kommen. Ja, sie hatten eine neue Aufgabe bekommen: Menschen zu fischen. Jesus hatte ihnen, den armen Fischern, zugebraut, Menschen für Gott zu gewinnen. Jakobus war stolz und glücklich.

(Stefan Groote, *Erzählung nach Lukas 5, 1–11*)

Sonntag, 6. Februar 1994

Ein meditativer Gottesdienst mit Kindern zum Thema „Johannes der Täufer“

- Vorspann: Meditation „Wüste“ (Barbara)
(Quelle: „Der Kindergottesdienst“ 1-94, S. 43)
- Brief des Nomadenjungen + Dias (Stefan)
- „Wir bringen Frieden für alle“ + Tanz
- Überleitung (Stefan) + Verteilung von Brot und Linnen
- **Geschichte Teil 1: Taufe der Sünder**
- Teilen von Brot und Linnen
- **Geschichte Teil 2: Taufe Jesu**

Abschlußgebet

Lieber Gott!

Wir sind mit Johannes in die Stille der Wüste gegangen. Dort hast du ihm deinen lieben Sohn gezeigt: Jesus Christus.

Johannes hat die Menschen damals auf ihn vorbereitet. Er hat gesagt: Seid zufrieden und dankbar für das, was ihr habt, gebt denen, die nichts haben und fordert nicht mehr für euch. Das gilt auch noch für uns heute.

So bitten wir dich: Gib uns Anstöße dazu, umzukehren, mit anderen zu teilen. Gib uns immer wieder Menschen mit auf den Weg, die uns darauf hinweisen, wie Johannes es tat. Dann können auch wir Jesus als unseren Erlöser erkennen und mit ihm zusammen beten, wie er es uns gelehrt hat:

- Vaterunser

Kindergottesdienst-Gesamttagung

Kiel, 12. bis 15. Mai 1994

Referat 108: Thema „Beten“

[Lied: „Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen“]

[Geschichte nach Apostelgeschichte 16]

Warum singen Paulus und Silas im Gefängnis? Was könnten sie als Grund angeben? Vielleicht ist es so wie das Singen im dunklen Wald, in dem man sich nicht mehr fürchtet, seit man dieses Lied angestimmt hat. Es mögen nicht meine Worte sein, die ich singe, aber sie helfen mir trotzdem.

[Lied: „Wir tauschen aus“]

Betrachten wir als Einstimmung die folgenden beiden Gebetshaltungen:

- Der Kopf ist in die Hände gelegt. Es ist ein Innenraum zwischen Händen, Kopf und Herzen entstanden. Die Anrede „Lieber Gott“ führt mich zur Ruhe. Gott hört mir zu, umgibt mich und kommt aus mir heraus.

- Die aufrechte Haltung deutet Lob, Preis und Dank aus. So kann ich mein Gegenüber mit „Du“ anreden. Ich singe, die Schwingungen dringen durch mich hindurch und tragen mich über mich hinaus. Ich kann meine Stimme zur Verfügung stellen, auch wenn es nicht meine Worte sind. So kann ich einen Gott besingen, den ich nicht kenne, der hoch über mir steht.

Nur eingefleischte evangelische Christen bleiben sitzen, wenn gesungen wird. Singen und Beten – sie haben viel miteinander zu tun. Beide sind in Gemeinschaften nicht selbstverständlich, sie müssen gepflegt werden. Doch wer sich auf sie einläßt, der kann etwas erfahren von dem Geheimnis, das dahinter steckt. Beispielsweise vom „Geheimnis der Legion“:

Ein Lied verwandelt die Welt um uns herum. Es ist, als ob der Platz, auf dem wir singen, in den weiten Raum Gottes hineingestellt würde. Gott bietet uns die Weite an, wo die Phantasie erhalten geblieben ist.

Im Innern der Seele bilden sich mit der Zeit zarte Vorstellungen von Gott und von Gottes Welt. Mit Lied und Gebet lassen wir das biblische Wort sich mit den Mitteln unserer Gestaltung entfalten und Weite gewinnen. Wir beginnen, Gott uns zu vermitteln und uns auf Gott einzulassen.

[Lied: „Stellst unsre Füße, Gott, auf weiten Raum“]

Welchen Gott vermitteln wir Kindern?

Kinder bringen bis auf Ausnahmen kein Christentum mit in die Kinderkirche. Da mögen wir der Meinung sein, daß wir das jetzt tun müßten – und werden unsicher. Denn wir haben uns die Gretchenfrage zu stellen:

„Wie haltet ihr's denn mit eurem Gott?“

Tatsache ist, daß man im Alltag das Wort „Gott“ kaum aussprechen kann, ohne sich lächerlich zu machen. Doch tut man sich erst einmal leichter damit, so kann man Glauben besser vermitteln. Und ist die erste Klarheit hergestellt, so helfen die Kinder weiter. Und sie machen es sich schnell zu eigen. Hören wir auf ein Gebet Christinas (2. Schuljahr):

„Lieber Gott,
danke, daß ich lebe.
Du bist unser Hirte.
Du bist unser Vater.
Auch Jesus ist lieb gewesen.
Dir gehört die Welt. Amen.“

Haben wir richtig zugehört? Das Leben durch Mutter und Vater reicht ihr nicht. Gott umfaßt alles, läßt es nicht aus der Hut. Er freut sich. Und damit er sich noch mehr freut, dankt sie ihm. Christina – eine gute Theologin? Zumindest macht sie den Versuch, Gelerntes in den eigenen Sprachgebrauch einzuschmelzen. Doch sehen wir genauer hin und greifen zwei Aussagen heraus.

Du bist unser Vater. Christina redet Gott mit „Du“ an. Doch wer ist das „wir“, auf das sie sich bezieht: Christina und ihr Brüderchen, alle Lebewesen? Wir sollten das nicht so kritisch sehen, die Bedeutung ist auf Wachstum zugeschnitten wie das junge Leben selbst, es unterliegt keinen Einschränkungen.

Dir gehört die Welt. Christina weist damit Gott Verantwortung zu. Gott ist nur dann Gott für sie, wenn er alles umfaßt, in allem steckt und es nichts außerhalb von ihm gibt. Doch damit tappt sie in die Falle „Welt“. Später wird sie sich fragen: „Und was ist mit dem Elend in der Welt?“ Vielleicht ahnt sie das auch jetzt schon und schiebt daher rasch das „Amen“ hinterher, um keinen Widerspruch hochkommen zu lassen. Sie weicht damit den Fragen aus, die besonders uns Erwachsenen auf der Seele brennen:

- Sorgt Gott nicht für seine Schöpfung?
- Besitzt Gott zuwenig Macht? (doch: dann ist er kein Gott!)
- Hat Gott menschenverachtende Pläne?

Wenn der Schluß vom Eigentum auf seinen Eigentümer auch hier erlaubt wäre, so müßten wir auf die Unzugänglichkeit Gottes kommen, wie sie im Judentum gesehen wird, wie es auch das „Heilig, heilig, heilig“ des Abendmahls ausgedrückt wird – und uns eigentlich nur zitternd Gott anrufen ließe. Was ist Gott denn eigentlich? Ist er der unnahbare, oder ist er, wie es heute auch üblich geworden ist, ein „Konsumgut“, das möglichst günstig unter die Leute zu bringen ist? Rollen wir Christinas Gebet noch einmal von hinten her auf, und hören wir, was sie uns zu diesem Dilemma sagt. Die Lösung, die sie uns anbietet, erscheint eine Zeile darüber und mutet uns zunächst kindlich naiv an:

Auch Jesus ist lieb gewesen. Christinas eigene Person steckt da drin. Jesus schaut aus der biblischen Vergangenheitsgeschichte lieb zu ihr herüber. Zunächst ist Gott ihr Hirte und Vater, sie ist sein Schäfchen oder Mädchen. Erst Jesus öffnet diesen Blick auf die Welt. So verwandelt sich in ihren Augen der heilige, dunkle Gott in den lieben Gott. Und so unrecht hat sie gewiß nicht, denn es ist ein Geheimnis der christlichen Religion, daß uns die Jesusgeschichten ein Bild Gottes entwerfen, das wir ausmalen können:

Das Jesusbild schiebt sich vor den unermesslichen Gott wie eine Folie, durch die wir sehen können. Wir können verstehen, auch wenn Gott außerhalb Jesu finster und erklärlich bleibt.

Das Johannesevangelium überliefert uns Jesu Wort: „Ich und der Vater sind eins.“ Durch Jesus können wir den unerforschlichen Gott und Vater sehen. Jesus im Bild des guten Hirten legt sich über das Gottesbild und trotz dem unerforschlichen Gottesbild das Handeln eines Hirten ab. Die Gebetzeile „Wir bitten dich *durch* Jesus Christus, deinen lieben Sohn“ spricht für sich. Gottesdienste dringen durch Jesus in das für uns dunkle, heilige Energiezentrum Gottes ein. So gesehen haben Gottesdienste eine dramaturgische Aufgabe, die nicht zu unterschätzen ist – und die uns Erwachsenen selten so klar wird. So gesehen ist Christina tatsächlich eine gute Theologin. Also noch einmal:

„Welchen Gott vermitteln wir?“

Diese Frage ist in Christinas Augen in zweierlei Hinsicht „dumm“:

- Es gibt nur einen Gott, es kann nur einen geben, der alles durchdringt und alles umfaßt
- „vermitteln“ können wir gar nicht, nur verkünden.
In allem, was wir tun, ist er dabei, Gott vermittelt selber.

Nur: wir sind verantwortlich für die Form der Vermittlung.

Die Frage, die wir uns stattdessen zu stellen haben, lautet daher:

Wir gehen wir mit Gott in der Kinderkirche um?

1. Gott ist bereits am Werk:

Wenn Gott alles in allem wirkt, ist er in den Kindern schon am Werk, sind wir alle, groß und klein, seine Mitarbeiter, auch wenn wir unterschiedliche Mittel haben, uns auszudrücken. Erwachsene sollten sich hüten, Zensoren zu sein.

2. Gottesdienst feiern:

Ein Kindergottesdienst sollte in evangelisch-christlichen Gemeinden als Gottesdienst erkennbar und an christlichen und evangelischen Grundsätzen orientiert sein. Die Gemeinde erbittet *als ganze* durch Jesus Christus bei Gott die Fürsorge für die Kinder. Die Fremdheit Gottes wird auch im Kindergottesdienst sichtbar durch nicht verstandene Formen. In der Form „Denn dein ist das Reich ...“ schieben wir Gott alles zu und erhoffen es uns später von ihm zurück. Dies ist nicht zu verstehen, gehört aber wie das Lied, das ja auch nicht meine Worte trägt, dazu. Durch die statuarische Feierlichkeit wird der Widersinn einer Konsumhaltung deutlich sichtbar.

3. Gestalt gewinnen:

Der Kindergottesdienst gibt den Kindern biblische Geschichten zur Gestaltung an die Hand. Basteln, Malen und Spielen sind Auslegungsformen. Die Kinder bewegen sich in den Geschichten, die Figuren gewinnen durch ihre Gestaltung Konturen. Wir, Kinder und Erwachsene, stellen religiösen Freiraum zur Verfügung, in dem Gott Gestalt gewinnen kann. Dadurch kann Gott nie zu einem starren Gegenüber werden, sondern ist in uns durch die Gestaltung immer wieder in Bewegung. Kinder lassen einfließen, was sie mitbringen. Sie „predigen“ den lebendigen Gott.

4. Beten nach innen und außen:

Nach dem evangelischen Verständnis kann jeder, ob klein oder groß, für sich mit Gott reden. Doch das Gebet und die Anrufung eines Gegenüber muß eingeübt werden. Damit dies kein pädagogisches Lernen wird, bieten wir den Kindern im Kindergottesdienst Vorformen an, die ihnen zugänglich sind.

Arbeitsgruppe „Bewegungslieder“, Kiel

1. Begrüßung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

1.1 Vorstellung des Themas und allgemeine Hinweise

1.2 Kennenlernen mit einem weitergereichten „Stein“

2. Was wollen wir den Kindern mitbringen aus Kiel?

- 2.1 Bewegungen zu Liedern, die sie bisher stocksteif sitzend auf dem Stuhl gesungen haben sowie die Darstellung von Liedinhalten durch Symbole
- 2.2 Symbole ausprobieren: gegenständliche und ungegenständliche
- 2.3 zum Baum: „O Herr, ich bitte dich: zum guten Baum mach' mich“
- 2.4 Wichtig ist es, im Kreis zu sitzen, um sich die Symbole gegenseitig abzugucken.
- 2.5 Einsatz weniger Symbole, möglichst nur eines
- 2.6 Fließende Bewegungen
- 2.7 zum Himmel: „Der Himmel geht über allen auf“
- 2.8 In sich geschlossene Bewegungen
- 2.9 Strecken und Recken öffnet den Brustraum und läßt freier atmen und singen
- 2.10 zum Regenbogen: „Unter Gottes Regenbogen“
- 2.11 Im Kanon gesungen entstehen schöne Effekte
- 2.12 Zum Abschluß etwas gegenständliches:
„Kommt, laßt uns ein Tänzchen dreh'n“

3. Erste Reflexion

- 3.1 Haben Sie Bewegungslieder schon einmal probiert?
- 3.2 Welche Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?

4. Wir testen Bewegungslieder

- 4.1 Was tun wir mit Unverständlichem?
- 4.2 Ausprobieren verschiedener Symbole
(Geborgenheit, Schutz, Angst, Trauer, Freude, ...)
- 4.3 Geborgenheit und Schutz: „Gottes Hand hält uns fest“
- 4.4 Wichtig: zur Ausgangsposition zurückkehren
- 4.5 Trauer und Freude: „Du verwandelst meine Trauer in Freude“
- 4.6 Bewegung vollzieht die Melodieführung nach
- 4.7 Auch einmal gemischt im Kanon probieren!
- 4.8 Heraustreten aus der Mischung: „Ich träum' davon“ (MKL 79)
- 4.9 Tanz (Square-Dance, Gesellschaftstanz)
als Verfeinerung und Reduktion auf bestimmte Bewegungsmuster
- 4.10 Freie Phantasien über Melodie und Rhythmus

4.11 „Lach Jeruschalajim“ – Bewegungsphasen:

- „Lach Jeruschalajim, ben chomot hair“:
Mit verschränkten Händen anfassen und im Kreis gehen,
bei der Wiederholung die Richtung wechseln
- „belibenu“: herausdrehen aus dem Knoten
- „belibenu“: hereindreuen und Hände normal fassen
- „rak schir echad“: Hände nach oben und zusammenkommen
- „kajam“: Hände herab und auseinander, wieder verschränken
- „Lach Jeruschalajim, ben jarden wajam“: wieder im Kreis gehen

4.12 „Kol ha'olam kulo“ – Bewegungsphasen:

- Vorspiel (Zeilen 1–3): von links beginnend oberen Halbkreis, dann unteren Halbkreis mit beiden Armen beschreiben, was laufenden Rädern gleicht. Bei der Wiederholung anders herum
- Tanzlied (Zeilen 4–5): Im Kreis (angefaßt) gehen und auf „1“ stampfen, bei der Wiederholung zwischenzeitig loslassen, sich drehen und auf „4“ klatschen. Drehrichtung in der Mitte wechseln

5. Zweite Reflexion

5.1 Wie alt sind die Kinder?

5.2 Was ist mit ihnen möglich?

5.3 Was bringe ich ihnen bei, was gucke ich ihnen ab?

5.4 Wie stelle ich mich auf sie ein?

6. Wir entwickeln ein Bewegungslied

6.1 In drei Kleingruppen entwickeln wir zu den drei Strophen des Liedes „Stellst unsre Füße, Gott, auf weiten Raum“ Bewegungsideen

6.2 Diese Kleingruppen werden erneut gemischt und bringen sich beim Singen die Bewegungen in den neuen Gruppen bei

7. Dritte Reflexion

7.1 Ist es schwer, eigene Bewegungen zu entwickeln?

7.2 Wie kritisch bin ich mit den Vorschlägen anderer?

7.3 Kann ich mir die Liedstrophen so besser merken?

7.4 oder helfen Symboltafeln weiter?

8. Zum Abschluß

8.1 „Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten“

8.2 Symbole probieren

8.3 in mehreren Kreisen ineinander

8.4 in diesen Kreisen im Kanon

9. Wünsche und Anregungen der Gruppe

32 b – Bewegungslieder

Leiter: Stefan Grootte, Max-Planck-Str.58, 58093 Hagen

Assistenten: Stefanie Kottsieper, Jan Maratschek

Unser Ziel war es, ein Gefühl dafür zu erhalten, wie Lieder von Bewegungen begleitet und durch sie bereichert werden konnten. Wir wollten dahin kommen, selbständig solche Bewegungen zu entwickeln. Dieses Ziel erreichten wir in der Ausgestaltung des Themenliedes für diese Tagung. Hilfreich war uns dabei, daß einige von uns hatten bereits vorher Erfahrungen mit Bewegungsliedern gesammelt hatten.

Zunächst ging es darum, zu verschiedenen gegenständlichen Begriffen Symbole darzustellen, welche die Grundelemente der Bewegung bilden sollten. Von einem Baum mit Wurzeln und Lebenssaft führte der Weg zum Himmel und zum Regenbogen, den wir mit unseren Armen aufspannten. Wichtig war uns dabei das Stehen im Kreis, so daß wir uns die Bewegungen gegenseitig abgucken konnten, Bewegungen übrigens, die fließend waren, gut aneinander anschlossen und wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückfanden. Das erschien besonders wichtig bei den Kanons, die wir in zwei Halbkreisen, abwechselnd stehend oder in zwei konzentrischen Kreisen miteinander sangen. Bei etwas Gegenständlichem tobten wir uns dann noch einmal so richtig aus: Im Lied „Kommt, laßt uns ein Tänzchen dreh'n“ (MH59, Nr.64) stellten wir in nacheinander Flöte und Kontrabaß dar.

Ungegenständlicher wurde es im nächsten Teil. Wir dachten nach über Symbole und Gesten zu Schutz und Geborgenheit, Angst, Trauer und Freude. Das Lied „Gottes Hand hält uns fest“ (MKL 12) war ein Beispiel, an dem wir diese Symbole ausprobieren konnten, ein anderes: „Du verwandelst meine Trauer in Freude“ (MKL 9). Besonders erfreulich war es, daß uns hier Arnd Lichtenfeld, einer der Teilnehmer, unvorbereitet Bewegungen aus dem eigenen Kindergottesdienst mitbrachte, die wir unter seiner Anleitung einstudierten und ausführten. Auch eine zweite Version für die Bewegungen probierten wir. Sie richtete sich mehr nach der Melodieführung und ließ sich damit auch besser im Kanon singen. An der Melodie orientierten sich schließlich auch die Hebräischen Tänze, wobei die Bewegungen hier Ergebnis einer Kinderbibeltagsaktion des AG-Leiters waren. Kreistänze in ihrer Abstraktion der Bewegungen als ein Grenzfall von Bewegungstänzen – warum eigentlich nicht?

Du verwandelst meine Trauer in Freude

- nach rechts gehen und bei „Freude“ hüpfen
- nach links gehen und nach „Mut“ dreimal stampfen
- in der Mitte zusammenkommen und dabei die Hände erheben
- loslassen, um 180 Grad drehen und nach außen gehen

Natürlich war nach den anstrengenden Tänzen jetzt erst einmal Gelegenheit gegeben, Luft zu schöpfen, eine Pause einzulegen. Dann konnten wir uns auch wieder kreativ betätigen. In drei Kleingruppen entwickelten wir zu den drei Strophen des Tagungsliedes „Stellst unsre Füße, Gott, auf weiten Raum“ (MH59, Nr.82) eigene Bewegungen und stellten sie uns gegenseitig vor.

Ausgangsstellung: dicht zusammenstehen
Stellst unsre Füße, Gott, auf weiten Raum
bei „Füße“ stampfen und auseinandergehen
und läßt den Himmel über uns aufgehen.
die Hände zum Himmel erheben
Wir haben nichts als Erde in der Hand,
die Hände zu einem Gefäß formen
und sind doch dir zum Bilde ausersehen.
mit den Händen einen Rahmen beschreiben

Gibst unsern Leibern, Gott, das täglich Brot.
mit den Händen etwas in Empfang nehmen
Wir mühen uns, daß es aus Samen werde
einen Kelch formen und ihn wachsen lassen
und essen es und sagen unsern Dank
die Hände zum Dank zusammenlegen
für deine Frucht aus Himmel und aus Erde.
den Himmel herab zu einer Erdkugel beschreiben

Sprichst in die Tiefe, Gott, mit deinem Wort,
mit Armen und Kopf zuerst in die Tiefe tauchen
und dort gehockt verharren
dorthin, wo Ängste sind und wir nicht sehen
die Arme über der Brust verschränken,
anschließend die Hände vor das Gesicht halten
und hoffst für uns und wirst für uns zum Weg,
die Arme erheben, sich aufrichten
und sich auf den Weg machen
auf dem wir sehn und gehn und auferstehen.
die Arme über den Kopf hinausstrecken
und dort zu den Seiten hin öffnen

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer betonten nachher, die Arbeitsgruppe habe ihnen Spaß gemacht, sie würden viel davon mit in ihre Gemeinden nehmen. Kritisch merkten sie an, daß besonders die Tänze erst für Kinder zwischen acht und zwölf Jahren geeignet seien. Die Bewegungslieder an sich jedoch würden auch jüngeren Kindern helfen, sich an Lieder zu erinnern und mittun zu können, auch wenn sie den Text nicht lesen oder behalten könnten.

Unter dem Strich blieben interessante und abwechslungsreiche zweieinhalb Stunden, in denen die Gruppe nicht nur vom AG-Leiter, sondern auch voneinander lernen konnte. Bevor wir zum Abschluß „Viele kleine Leute“ (MH59, Nr.65) im Kanon und Kreisen sangen und tanzten, brachte uns Arnd Lichtenfeld noch Bewegungen zum Lied „Halleluja, preiset den Herrn“ (MKL 49) bei, die wir als unverhoffte Bereicherung mit nach Hause nehmen durften.

Halleluja, preiset den Herrn

- bei „Hallelu-“ auf die Oberschenkel klopfen
- bei „preiset den“ in die Hände klatschen
- bei „Herrn“ die Hände links und rechts vom Kopf erheben, dabei zeigen die Handflächen nach vorne

Quellenangaben:

MKL: „Menschenkinderlieder“

MH59: Materialheft Nr.59, Bernd Schlaudt:
„... so spielt die Kindergottesdienstband“

beide zu beziehen bei der

Beratungsstelle für Gestaltung von Gottesdiensten
und anderen Gemeindeveranstaltungen

Eschersheimer Landstr.565, 60431 Frankfurt am Main, Tel. 069/5302246

Stefan Groote

Max-Planck-Str.58

58093 Hagen

Tel. 02331/53956

Gesamtverband für Kindergottesdienst

Pfarrer Wolfgang Traub

Eulerstr. 16 a

70565 Stuttgart

Hagen, den 26. Mai 1994

Sehr geehrter Herr Traub!

Anbei die (überarbeiteten) Bausteine und Konzepte unserer Arbeitsgruppe auf der Gesamttagung für Kindergottesdienst in Kiel. Ich hoffe, Ihnen damit helfen können, das Tagungsbuch interessant und abwechslungsreich zu gestalten und bin gespannt auf das Ergebnis. Die Tagung war ein großes Erlebnis für alle, die mitgemacht haben, die Resonanz in unserer Arbeitsgruppe war einfach toll und ermutigend. Dies spiegelt sich in meinem Bericht wieder, so hoffe ich. Es grüßt Sie ganz herzlich

21. April 1996, Ostersonntag

Ein Kindergottesdienst zur Aushilfe in Emst zum Ostergeschehen

- Begrüßung, einmündend in „im Namen des Vaters ...“
- Eingangswort: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben“
(*Johannes 10, 11+27-28*)
- Eingangsgebet: „Freut euch, freut euch, Ostern ist da“ (O5)
- Eingangslied: „O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit“ (O4)
- Psalmgebet: „Du verwandelst meine Trauer in Freude“ (O2)
- Lied: „Vom Aufgang der Sonne“

Erzählung

Habt ihr schon einmal erlebt, daß eure beste Freundin oder Freund plötzlich nicht mehr da war? Vielleicht, weil die Eltern umgezogen sind? Oder ist bei einem oder einer von euch schon einmal ein lieber Mensch gestorben, und ihr habt es lange nicht verstehen können, daß er oder sie nicht mehr einfach so kommt?

Den Jüngern, von denen ich euch heute erzähle, geht es nicht anders. Jesus, ihr Mittelpunkt, ist von den Menschen ans Kreuz geschlagen worden. Sie haben es nicht begreifen können, können es auch jetzt nicht. Was haben sie alles zusammen erlebt! Wie er sie gerufen hat, und sie haben alles stehen und liegen lassen und sind mit ihm über Land gezogen. Nirgendwo hatten sie eine feste Bleibe, aber bei Jesus fühlten sie sich zuhause. Sicher, es gab auch Streit unter ihnen, und manchmal waren sie überhaupt nicht damit einverstanden gewesen, was Jesus tat. Doch sie lernten ihn so zu nehmen, wie er war und lernten dabei ein Stück des Reiches Gottes auf Erden kennen. Einer von ihnen, der jetzt genauso betrübt bei ihnen sitzt, Petrus, hat einmal frei bekannt: „Ja, Jesus, du bist Gottes Sohn“. Sollte das alles umsonst gewesen sein?

Sie erinnern sich immer wieder an die letzten Stunden mit ihm. Wie sie im Garten Getsemane nicht mit ihm wachen konnten und zu Gott beten, wie er es tat. Und als die Soldaten kamen und Jesus gefangen nahmen, sind sie geflohen. Petrus, der ihm dann doch noch nachgelaufen ist, hat erst gestern mit der Sprache herausgerückt und gestanden, daß er Jesus dreimal verleugnet hat, und der Hahn habe gekräht, genau wie Jesus es ihm vorhergesagt hatte, sagte er unter Tränen.

Ja, wahrscheinlich ist es ihre Schuld, daß Jesus hingerichtet wurde. Und nun haben sie Angst. Sie haben Angst vor den üblen Gerüchten, welche die Menschen über Jesus verbreiten. Sie wissen: es ist nicht wahr, was da gesagt wird. Aber es wird immer schwerer, sich dagegen zu wehren. Sie haben das Gefühl, daß dies ihr Bild von Jesus beschmutzt und sie sich irgendwann nicht mehr an die gemeinsame Zeit mit Jesus erinnern wollen. Aber dann denken sie daran, daß dies der Zweck der Gerüchte ist.

Wir müssen zusammenhalten, was auch passiert! Aus Angst vor den Soldaten haben sie sich hier im Haus eingeschlossen. Jeder, der bei ihnen anklopft, wird erst einmal über Jesus ausgefragt, ehe sie sicher sein können, daß er zu ihnen gehört. Ein paar Frauen waren gekommen und hatten von einer Erscheinung am Grab berichtet. So etwas passierte in letzter Zeit häufig. Wahrscheinlich sind die Menschen, die mit Jesus gezogen waren, nun so mit den Nerven am Ende, daß sie sich schon Sachen einbilden!

Gestern waren zwei Jünger gekommen und hatten erzählt, sie wären auf dem Weg nach Emmaus einem Mann begegnet, mit dem sie über Jesus gesprochen hätten. Das Gespräch hätte ihnen gut getan. Und als sie ihn einluden und er ihnen beim Abendmahl das Brot brach, hätten sie ihn erkannt: Es war Jesus, mußte Jesus sein. Doch als sie sich vom ersten Schreck erholt hatten, war er plötzlich nicht mehr da. Aber sie fühlten sich getröstet.

„Du verwandelst meine Trauer in Freude“

Trauer: Kopf in den Händen halten

Freude: Kopf erheben und sich umdrehen

Ängste: Hände am Kopf halten

Mut: Hände ausbreiten und sich umdrehen

Sorge: Hände vor der Brust

Zuversicht: Hände vor sich ausbreiten

Du verwandelst mich: anfassen

In der Stube ist es dunkel. Sie haben ihn nicht kommen sehen, aber plötzlich steht er da: ein Mensch in ihrer Runde. Sie reiben sich die Augen – er bleibt. Und er grüßt sie: „Friede sei mit euch!“ Das ist Jesus’ Gruß! Er hier unter ihnen? Wenn es Jesus wäre, müßte er sie ja erst einmal zur Rechenschaft ziehen, sie fragen, warum sie alle geflohen seien und ihn verleugnet hätten. Aber er tut es nicht. Sind es ihre Erinnerungen, die diesen Geist in ihre Mitte gerufen haben?

Einige Mutige greifen nach einem Zipfel seines Gewandes. Tatsächlich, es ist echt, der gleiche rauhe Stoff wie bei ihnen. Und der Mensch in ihrer Mitte, den sie hier begafften, spricht zu ihnen: „Seht her, ich bin ein Mensch wie ihr, aus Haut, Fleisch und Knochen. Ich bin kein Geist, ich bin Jesus, dem ihr gefolgt seid, der gekreuzigt wurde und den Gott wieder auferweckt hat von den Toten. Der Tod ist besiegt, und ich lebe!“

Sie können es nicht fassen, und er merkt das. Er bittet sie um ein Stück Brot, und sie geben es ihm. Er ißt es vor ihren Augen. Ob sie ihm nun glauben, daß er ein Mensch aus Fleisch und Blut ist? Langsam schwindet ihre Scheu. Jesus will wieder bei uns sein! Wir haben unsere Mitte wieder, wir sind nicht mehr haltlos wie ein Schiff auf dem Meer, das seine Ruder verloren hat. Er möchte uns so haben, wie wir sind, mit allen unseren Fehlern.

Und dann zeigt er ihnen, wie all das, was geschehen ist, schon in der Bibel steht, die sie kennen. Wie er sterben mußte und von Gott auferweckt, um dem Tod die Macht zu nehmen. Schließlich beauftragt er sie neu: Ihr sollt

von euren Erfahrungen, von eurer Zeit mit mir weitersagen und euch nicht weiter hier verrammeln. Aber bleibt hier in Jerusalem. Ich will euch auch helfen und euch Kraft dazu geben. Er segnet sie, dann ist er plötzlich wieder verschwunden.

Aber alle, die jetzt versammelt sind, spüren: Ja, er ist wieder bei uns, alle Tage wird er bei uns sein und uns nicht allein lassen. Und mit ihren Blicken, die vorher so trüb waren, geben sie sich den Segen weiter, sprechen ihn sich zu.

Auch wir wollen das tun:

- Segenslieder: „Viele kleine Leute“ / „Gottes Hand hält uns fest“

Schlußgebet

Lieber Gott!

Du nimmst uns unsere Trauer und stellst uns wieder auf unsere Füße. Du beauftragst uns neu, dein gutes Wort weiterzusagen, von dir zu erzählen bei Menschen, die keinen Trost mehr haben, die nicht mehr glauben können. Du gibst uns immer wieder neuen Glauben, neue Hoffnung und neue Liebe dazu. Dafür möchten wir dir danken. Dein Sohn Jesus Christus hat uns gesagt, daß wir dich Vater nennen dürfen. Daher beten wir gemeinsam:

- Vaterunser

Der Segen Gottes, unseres himmlischen Vaters komme über euch und bleibe bei euch jetzt und alle Zeit. Amen.

Gliederung nach Bibelstellen

Genesis 12+13	Seite 66
Genesis 15, 1–6	Seite 69
Genesis 18, 1–15	Seite 69
Genesis 21, 1–21	Seite 70
Genesis 28+29	Seite 56
Genesis 31+32	Seite 58
Genesis 42	Seite 76
Exodus 1+2	Seite 7
Exodus 5, 1–9	Seite 8
Exodus 14, 1 – 15, 21	Seite 9
Numeri 15ff	Seite 96
Josua 4, 1–8; 20–24	Seite 96
1. Samuel 1, 1–20	Seite 30
1. Samuel 1, 21–28	Seite 33
1. Samuel 4, 1–18; 7, 15–16	Seite 33
1. Samuel 8+9	Seite 34
1. Samuel 18–20	Seite 24
1. Samuel 24, 1–23	Seite 26
2. Samuel 11+12	Seite 27
1. Könige 16, 29–33; 17, 1–6	Seite 80
1. Könige 19, 4–13	Seite 81
Jeremia 26	Seite 60
Jeremia 27+28+36	Seite 61
Daniel	Seite 48
Jona	Seiten 18, 109
Matthäus 8, 23–27	Seite 98
Matthäus 11, 2–6; 14, 1–12	Seite 13
Matthäus 25, 14–30	Seite 10
Matthäus 26, 36–66	Seite 43
Matthäus 26, 69–75	Seite 93
Matthäus 27, 1–61	Seite 86
Matthäus 28, 1–10	Seiten 45, 111
Markus 2, 1–12	Seite 37
Markus 3, 1–6	Seite 17
Markus 5, 21–24; 35–43	Seite 82
Markus 10, 46–52	Seite 53
Lukas 1, 5–23	Seiten 12, 95
Lukas 1, 24–80	Seite 13
Lukas 3, 1–22	Seiten 13, 95
Lukas 5, 1–11	Seite 112
Lukas 5, 12–16	Seite 49
Lukas 7, 36–50	Seite 50
Lukas 8, 22–25	Seite 71
Lukas 10, 38–42	Seite 64

<i>Materialien zum Kindergottesdienst</i>	Seite 127
Lukas 22, 7–23	Seite 74
Lukas 24, 1–11	Seite 22
Johannes 6, 22–35	Seite 92
Johannes 8, 1–11	Seite 52
Johannes 9, 1–41	Seite 11
Johannes 10, 1–16	Seite 101
Johannes 11, 1–44	Seite 94
Johannes 13, 1–17	Seite 99
Johannes 20, 1–18	Seite 90
Johannes 20, 24ff	Seite 101
Apostelgeschichte 15	Seite 24
Apostelgeschichte 16, 16–40	Seiten 40, 103

Gliederung nach Themen

Thema „Beten“	Seite 72
Referat zum Thema „Beten“	Seite 114
Arbeitsgruppe „Bewegungslieder“	Seite 117
Thema „Brot“	Seite 29
Themenreihe „Engel“	Seite 83
Thema „Singen“	Seite 24
Referat zum Thema „Sterben“	Seite 107
Thema „Tisch“	Seite 73
Thema „Türen“	Seiten 64, 105
Thema „Warten“	Seite 63

Gliederung nach Kirchenjahreszeiten

Kindergottesdienstausschuß	Seite 78
Eingangsgebet Advent	Seite 106
Passionsliturgie	Seite 85
Osterliturgie	Seite 89
Ostergottesdienst 31. März 1991	Seite 100
Ostergottesdienst 21. April 1996	Seite 123
Pfingstliturgie	Seite 91
Pfingstgottesdienst 12. Mai 1991	Seite 102
Sommerliturgie	Seite 91
Eingangsgebet Trinitatis	Seite 104
Trinitatisgottesdienst 3. November 1991	Seite 105
Herbstliturgie	Seite 92
Psalm 126	Seite 70